Macht und Ohnmacht

Die aktuelle Kriminalitätsstatistik liegt vor. Was darin steht und mit welchen Tricks und Kniffen die Politiker die Zahlen zu schönen versuchen, lesen sie auf Seite **Seite 2**

68 – und tschüs

Klaus Rainer Röhl rechnet mit den 68ern ab, zieht nach sieben Jahren Rot-Grün Bilanz und wagt einen Ausblick, was von dem Spuk bleiben wird. **Seite 8**



Ehrenvolle Aufgaben

Der Königsberger Anton Möller erwarb sich als Maler von Danzig einen besonderen Namen. Mehr über seine Hauptwerke, die er im 16. Jahrhundert schuf, auf **Seite 9**

750-Jahr-Feier

Wie Rußlands Offizielle und ihre Gäste, darunter Kanzler Schröder, vom 1. bis 3. Juli den 750. Geburtstag der Pregelmetropole feiern, lesen Sie auf **Seite 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 25
25. Juni 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Massendemonstration für die Familie: *Ein solches Bild würde man sich auch in Deutschland einmal wünschen – in Spaniens Hauptstadt gingen am letzten Wochenende rund 200.000 Menschen auf die Straße, um für eine Stärkung der Familie als wichtigste gesellschaftliche Institution zu demonstrieren. Anlaß war die von der sozialistischen Regierung betriebene Einführung der Zivilehe für gleichgeschlechtliche Paare, die von vielen Spaniern als Anschlag auf die Ehe verstanden wird.* Foto: Martin Schutt/lth

Europa à la Brüssel – adieu

Jetzt müssen die Weichen wieder richtig gestellt werden

Die Krokodilstränen flossen in Strömen: Nach dem gescheiterten EU-Gipfel wähnten Übereifrige bereits den Untergang des Abendlandes (oder zumindest eines Teiles von ihm) in Sichtweite. Keine Verfassung, kein Haushaltsplan, was soll da aus Europa werden?

Der deutsche Bundeskanzler hatte noch bis zuletzt versucht, zu retten, was nicht mehr zu retten war. Wie üblich, auf Kosten der ihm und seinem Finanzminister ausgelieferten Steuerzahler: Deutschland könne doch, um England und Frankreich und Holland und alle anderen bei Laune zu halten, ein, zwei Milliarden mehr als ursprünglich vorgesehen in die Gemeinschaftskasse einzahlen – wir haben's ja (obwohl wir es eigentlich nicht haben)! Den Partnern war das Angebot entweder zu mickrig oder zu unsicher; daß Schröder wohl nicht mehr lange Kanzler ist, hat sich auch in Brüssel herumgesprochen – da kann er viel versprechen, wer weiß, ob die Nachfolger in Berlin sich daran halten.

Als nächstes versuchten die zehn neuen Mitglieder, die Kuh Europa von Brüsseler Eis zu bringen, ebenfalls vergebens. Ihr großzügiges Verzichtangebot entsprang wohl auch der Erkenntnis, daß die Osterweiterung längst als eine der Ursachen für Unregierbarkeit und Unfinanzierbarkeit ausgemacht ist – da wollten die Neuen verständlicherweise den „Schwarzen Peter" loswerden.

> Der EU-Zug rast mit überhöhtem Tempo in die falsche Richtung

Daß wenigstens dies funktionierte, besorgte nach dem Scheitern des Gipfels Kanzler Schröder. Schnell hatte er den wahren Bösewicht entlarvt: Tony Blair, der ja auch schon früher durch uneuropäischen Proamerikanismus unangenehm aufgefallen war. Die Sturheit des Briten, so die Klage des Deutschen, habe Europa zu Fall gebracht.

Teilweise hat Schröder damit sogar recht. Es war in der Tat der stur auf dem einst von der Eisernen Lady ausgepokerten Beitragsrabatt beharrende Premierminister, der diesem Europa nach Brüsseler Façon den Todesstoß versetzte. Aber dafür sollte man ihn nicht beschimpfen, sondern ihm danken. Blair und sein niederländischer Kollege Balkenende haben vollendet, was zuvor französische und holländische Wähler eindrucksvoll in Gang gesetzt hatten. Ein solches Europa, wie es sich die Bürokraten und Zentralisten und Polit-Funktionäre (vor allem zu ihrem eigenen Wohle) ausgetüftelt haben, wird es nicht geben.

Blair und Balkenende haben dem europäischen Zug, der spätestens mit dem Maastricht-Vertrag aufs schiefe Gleis geraten war und seither mit überhöhtem Tempo in die falsche Richtung rast, die Signale auf Halt gestellt. Was die gipfelselig versammelten Bahnsteigvorsteher nicht hätte überraschen dürfen; schließlich waren die Vorsignale (um in der Eisenbahner-Sprache zu bleiben) in zwei Referenden unübersehbar auf Gelb gestellt worden.

Wer am ehesten die EU-unfreundlichen Zeichen der Zeit erkannt hatte, waren die Türken. Eindeutig hatten Franzosen und Holländer mit ihrem Nein zur Verfassung auch einer Erweiterung über die geographischen und geistig-kulturellen Grenzen des Kontinents hinaus einen Riegel vorschieben wollen. Dank Blair und Balkenende ist das auch gelungen. In Deutschland zielt die Stimmung des – leider nicht gefragten – Volkes in dieselbe Richtung. Sollte da noch ein Politiker auf die Idee kommen, die Türkei-Frage dürfe „kein Wahlkampfthema sein", braucht er zur Wahl gar nicht erst anzutreten. Denn noch ist es nicht zu spät, die Weichen wieder richtig zu stellen – für Deutschland und für Europa. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Ausstieg aus dem Ausstieg

Als jüngst das Kernkraftwerk Obrigheim vom Netz genommen wurde, bejubelten die Anti-Atom-Lobbyisten um Bundesminister Trittin diesen sichtbaren „Erfolg" rot-grüner Ausstiegspolitik. Ähnlich hatten sie zuvor die Stillegung des AKW Stade gefeiert. Die 450 Mitarbeiter des Aluminium-Werks (HAW) im benachbarten Hamburg waren zur Ausstiegsparty übrigens nicht geladen.

Ihnen dürfte auch nicht der Sinn nach Feiern stehen. Sie können sich stattdessen darauf einstellen, einen neuen Job zu suchen – und angesichts der desolaten Wirtschaftslage keinen zu finden. Die norwegischen HAW-Kapitaleigner wollen den Betrieb schließen, wegen zu hoher Strompreise. Also wieder einmal 450 Arbeitslose als Opfer einer unsinnigen, rücksichtslosen, nur von Ideologie bestimmten rot-grünen Energiepolitik!

Der Ausstieg aus der sauberen, umweltfreundlichen und kostengünstigen friedlichen Nutzung der Kernenergie in Kombination mit der massiven Subventionierung unrentabler, technisch unausgereifter und als Träger der Grundversorgung ungeeigneter „alternativer" Energien hat zu extrem hohen Strompreisen in Deutschland geführt. Das spürt jeder einzelne Bürger, wenn die Stromrechnung abgebucht wird. Und das trifft die Wirtschaft – es gibt immerhin Branchen, in denen der größte Kostenfaktor nicht die Personal-, sondern die Energiekosten sind. So zahlt das ganze Volk einen hohen Preis für die Illusionen von der „erneuerbaren" oder „nachhaltigen" Energie, wie uns im jeder Logik entbehrenden Politiker-Geschwafel gepredigt wird.

Bevor die Anti-Atom-Hysterie der Grünen in Deutschland politisch salonfähig wurde, stand dieses Land an der Spitze des Fortschritts: Kein anderes Land verfügte über sicherere und zuverlässigere Kernkraftwerke, Nuklear-technologie „made in Germany" war in aller Welt gefragt (und wurde zum Wohle unserer Volkswirtschaft auch gut bezahlt).

Kein anderes Land aber auch würde freiwillig auf eine solche Spitzenposition verzichten. Es ist geradezu lächerlich: Wir schalten die sichersten und wirtschaftlichsten Kernkraftwerke der Welt ab, produzieren dafür wieder mehr Strom aus fossilen Brennstoffen, verplempern viel Geld (das wir eigentlich gar nicht mehr haben) für landschaftszerstörende Windräder und manch anderen Unfug, von dem jeder weiß, daß damit schon wegen des in Mitteleuropa üblichen Klimas immer nur ein geringer Anteil unseres Energiebedarfs gedeckt werden kann – und den nicht unbeträchtlichen Rest kaufen wir dann bei unseren Nachbarn im Westen und im Osten. Erzeugt übrigens großenteils in Kernkraftwerken, die weit unter unserem Sicherheitsniveau liegen.

Stramm grüne Ideologen und Utopisten lassen sich von alledem natürlich nicht verunsichern. Sie trösten sich damit, daß „mein Strom" ja nicht aus französischen oder tschechischen Atommeilern kommt, sondern – politisch und ökologisch ganz korrekt – aus der Steckdose.

Im beginnenden Wahlkampf gibt es (zum Beispiel von Bayerns Ministerpräsidenten, der ja vielleicht schon bald eine wichtige Rolle in der deutschen Wirtschafts- und Finanzpolitik spielen wird) erste zaghafte Hinweise auf einen Ausstieg aus der rot-grünen Ausstiegspolitik. Das reicht aber noch nicht. Hier ist die Kanzlerkandidatin gefragt, die ja als Physikerin und ehemalige Umweltministerin die erforderliche Sachkunde mitbringt. Deutschland braucht dringend eine radikale Wende in der Energiepolitik. Die teuren, arbeitsplatzvernichtenden rot-grünen Träumereien gehören auf den Prüfstand – und großenteils in den Mülleimer der Geschichte. Wer im September gewählt werden will, sollte auch dies in aller Deutlichkeit zum Wahlkampfthema machen.

Vorauseilende Berufung

Verteidigungsminister benennt künftige Spitzenmilitärs

Im Blitzkriegtempo nutzt Bundesverteidigungsminister Peter Struck die ihm wohl nur noch für wenige Wochen verbleibenden Möglichkeiten einer irgendwie „gefälligen" Personalpolitik. Rechtzeitig vor der drohenden Abwahl traf er schnell noch einige weit in die Zukunft reichende Entscheidungen, indem er für Spitzenpositionen, die erst im Laufe des nächsten Jahres neu zu besetzen sind, schon jetzt die Nachfolger bestimmte.

So soll 2006 Wolfgang Nolting neuer Marine-Inspekteur werden, Frank Ropers ist als Militärischer Vertreter der Bundesregierung bei der Nato in Brüssel vorgemerkt, Karlheinz Viereck soll die Leitung des Einsatzführungskommandos übernehmen.

Nach altem demokratischen Brauch sind damit auch bei einem Regierungswechsel diese Spitzenpositionen längerfristig nicht verfügbar. Beispielweise hatten die Verteidigungsminister Manfred Wörner (CDU) und Rudolf Scharping (SPD) die von ihren Vorgängern Hans Apel (SPD) beziehungsweise Volker Rühe (CDU) – also mit dem jeweils anderem Parteibuch – hinterlassenen Nachfolgevorschläge akzeptiert. In diesen Fällen ging es sogar um die Position des Generalinspekteurs, die Monate nach Bundestagswahl und Regierungswechsel neu zu besetzen war. **EB**

Die Schulden-Uhr: Wahlzeit, Geschenkezeit

Es ist Wahlkampfzeit und so verkündet Hans Eichel, Mehrwertsteuererhöhungen gäbe es mit ihm nicht. Außerdem sei „unser Weg der des Subventionsabbaus“. Was kümmert es ihn, daß seine Abbaubilanz vor allem die Staatskasse betrifft, und nicht so sehr die Subventionen. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.439.318.880.402 €

(eine Billion vierhundertneununddreißig Milliarden dreihundertachtzehn Millionen achthundertachtzigtausend und vierhundertundzwei)

Vorwoche: 1.438.282.966.226 €
Verschuldung pro Kopf: 17.438 €
Vorwoche: 17.426 €

(Stand: Montag, 20. Juni 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Dichtung und Wahrheit

Grundlagen für eine hohe Arbeitslosenrate werden nicht von heute auf morgen gelegt, einzelne Gründe herauszugreifen und als „entscheidend“ darzustellen, wäre kaum haltbar. Dennoch bleibt nach Ansicht beinahe aller Experten festzuhalten, daß das Dilemma am deutschen Arbeitsmarkt unter anderem eine Folge zu hoher Kosten (Lohnnebenkosten), übertriebener Arbeitnehmer-Schutzrechte und eines hohen Gewerkschaftseinflusses (Besitzstandswahrung für noch Beschäftigte) ist.

Wer diese einfachen Zusammenhänge nicht wahrhaben will, verweist gern auf Schweden. Dort sei die Quadratur des Kreises gelungen, weil es trotz ausgeprägter Sozialgesetzgebung nur eine Arbeitslosenrate von etwa fünf Prozent gäbe. Tatsächlich basiert dieser Wert laut Informationsdienst *Vertrauliche Mitteilungen* wesentlich auf rechnerischen „Tricks“: In der Arbeitslosenstatistik fehlen Langzeitkranke und Arbeitsunfähige, Frührentner, Teilnehmer von Umschulungsprogrammen und sogar reine „Arbeitsverweigerer“. Von knapp sechs Millionen Schweden im „arbeitsfähigen“ Alter zwischen 16 und 64 Jahren fällt tatsächlich weit über eine Million aus. Mithin sind annähernd 25 Prozent dieser Gruppe ohne Beschäftigung, wie kürzlich selbst Arbeitsminister Hans Karlsson einräumen mußte!

Alarmierend ist auch die Entwicklung beim Krankenstand, der sich von 1997 bis 2003 verdoppelte. Mehr als die Hälfte der durchschnittlich 260.000 krank gemeldeten Arbeitnehmer ist seit einem Jahr oder länger arbeitsunfähig. Ein Zusammenhang mit der schwedischen Regelung, nach der das Krankengeld (80 Prozent des letzten Gehalts) zeitlich unbefristet gezahlt wird, wäre natürlich rein zufällig. Um die bei dieser Entwicklung rapide ansteigenden Ausgaben zu begrenzen, müssen die Arbeitgeber neuerdings über die ganze Bezugsdauer (also letztlich unbefristet) einen Anteil von 15 Prozent übernehmen. Auf diese Weise soll die Wirtschaft gedrängt werden, „mehr für gesündere Arbeitsbedingungen“ zu investieren. ■

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2469**

Macht und Ohnmacht der Zahlen

Steigende Gewaltbereitschaft wird zu »erhöhter Anzeigebereitschaft« umgedeutet

Insgesamt ist Deutschland, zumal im internationalen Vergleich, ein sicheres Land – wie eine Erfolgsbilanz klingt dieses offizielle Resumee zur Bekämpfung des Verbrechens in Deutschland nicht. Es ist eher ein Abwiegeln. Als „die höchste Kriminalität in Deutschland seit 11 Jahren“, kommentieren kritische Medien die aktuelle Kriminalitätsstatistik, die Mitte Juni vorgelegt wurde. Das Papier von Bundesinnenminister Otto Schily erweist sich seither als zweifelhafter Sieg der politischen Statistik und als äußerst geduldig.



Es war das übliche Spiel: Bevorzugt präsentierte Schily die Verbrechensfelder, in denen die Zahlen zurückgingen. Doch selbst die auf 54 Prozent (um ein Prozent) gestiegene Aufklärungsquote gibt wenig Anlaß zur Freude – 6,6 Millionen Straftaten, eine neue Rekordmarke. Andere Untersuchungen sowie Berichte über „Zielvereinbarungen“ der Polizeispitze erweitern das Ausmaß der Misere. Zahlreiche Delikte, die den Bürger unmittelbar betreffen, sind in neue statistische Höhen geschnellt. Bei der gefährlichen Körperverletzung habe es im Vergleich zu 2003 einen Zuwachs um 5,4 Prozent gegeben, räumte der Minister immerhin ein. Auch beim Internet und wo Computer im Spiel sind, steigt die kriminelle Energie – also fast überall im elektronischen Waren- und Bankgeschäft. Zwölf Prozent Anstieg sind so von 2003 auf 2004 zu verzeichnen. Die Bedeutung des Internets sei eben enorm gestiegen, so die offizielle Deutung. Die Ermittlungsarbeit stieg offenbar nicht mit.

Den erfaßten Gewaltanstieg, darunter Körperverletzung, erklärt das Papier mit einer „erhöhten Anzeigebereitschaft“. Die Gewerkschaft der Polizei (GdP) beklagt dagegen eine allgemein gestiegene Gewaltbereitschaft. So kommentiert der GdP-Vorsitzende Konrad Freiberg die aktuellen Zahlen: „Besorgniserregend ist besonders die erhöhte Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen. Hier stieg die Zahl der Körperverletzungen um 8,6 Prozent“.

Die Gewaltkriminalität liege allgemein „auf dem Höchststand der letzten zehn Jahre“, so Freiberg weiter. Außerdem schlage Beamten immer öfter offene Feindschaft entgegen, das Klima sei deutlich aggressiver geworden. Beim Widerstand gegen die Staatsgewalt zeige sich dieser Trend: 9,3 Prozent mehr Fälle als im Vorjahr. Schilys Version von der angeblich erhöhten Anzeigebereitschaft und gesunkenen Toleranz gegenüber Gewalt in der Bevölkerung wird so eindeutig widerlegt – auch von der eigenen Statistik. Selbst ältere Bürger fielen laut GdP verstärkt als Täter auf. Die schlüssige Erklärung dafür ist zumindest nicht eine „Überalterung“ der Bevölkerung, wie das enorme Ausmaß belegt: seit 1993 stieg der Anteil der über 60jährigen Tatverdächtigen um 50 Prozent.

Oft wird Kriminalität nur verschoben

Drastische Steigerungsraten weist die Statistik auch bei Rauschgiftdelikten auf. Eine „Abhängigkeit vom Kontrollverhalten von Polizei und Verkehrsbetrieben“, sprich mehr Kontrollen, gibt das Schily-Papier als Ursache an und wertet den Anstieg daher als Erfolg. Zwar sprechen Erfahrungen von Verbänden für diese Interpretation der Drogenkriminalität, doch gibt es laut der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen auch negative Entwicklungen: Das Drogen-Einstiegsalter sinkt. Somit sinkt auch die Hemmschwelle – Kinder und Jugendliche sind öfter von Drogen betroffen und machen sich öfter strafbar – eine düstere Zukunftsprognose.

Verstöße gegen das Waffengesetz stiegen vor allem aufgrund der Verschärfung der gesetzlichen Vorschriften. Viele Waffen wurden 2004 sichergestellt, darunter solche, die ein Jahr zuvor noch legal waren. Also Entwarnung? Mitnichten, denn die Anzahl der kursierenden illegalen Schußwaffen bleibt hoch, das zeigen Berichte der Bundesländer. Diese illegalen Schußwaffen trugen zur Zunahme von Gewaltdelikten bei, obwohl weniger geschossen wurde.

Oft wird Kriminalität nur verschoben: Der Trend geht laut Bundesinnenministerium „weg vom Diebstahl, hin zum Betrug. Betrugsfälle nahmen um sieben Prozent im Vergleich zum Vorjahr zu. Auch das Erschleichen von Leistungen, kurz Schwarzfahren, hat offenbar in schlechten Zeiten Konjunktur. Auch hier handelt es sich um ein Kontrolldelikt. Schwarzfahrer wurden schlicht zahlreicher polizeilich erfaßt.

Drastisch gesunken sind hingegen Verstöße gegen Ausländer- und Asylrecht – der Bericht führt das kurz und knapp auf die EU-Osterweiterung zurück. Doch in wirtschaftlich schlechten Zeiten und angesichts der Kürzungen bei sozialen und sonstigen staatlichen Leistungen ist Deutschland im europäischen Vergleich für Asylsuchende schlicht nicht mehr attraktiv genug. Der ebenfalls deutliche Rückgang bei Diebstahl, gerade aus und von Fahrzeugen, ist überwiegend auf technische Prävention, sprich Wegfahrsperren, Alarmanlagen und ähnliche Einrichtungen zurückzuführen, nicht etwa auf mangelnde kriminelle Energie. Verschiebungen in andere Bereiche mit weniger Risiko spielen ebenso beim Versicherungsbetrug die Hauptrolle. Sozial- und sonstige Versicherungen prüfen genauer, Hartz IV eröffnet drastisch weniger Möglichkeiten zum Ausspielen von Sozial- gegen Arbeitsamt (und umgekehrt). Es sind daher in vielen Bereichen nicht polizeiliche oder Sicherheitsmaßnahmen, die für positive Veränderungen sorgen. Ein genauer Blick in das Zahlenwerk lohnt also, zumal offenbar nicht alle Zahlen so zustande kamen, wie es eine sachliche Dokumentation erwarten läßt.

Politiker versprechen Großes, doch die Polizei wird kaputtgespart

Für einen veritablen Skandal sorgte nämlich unlängst der von der Politik offenbar der Polizei aufgezwungene Umgang mit Verbrechensdaten in Mecklenburg-Vorpommern (*PAZ*, Folge 20). Was im nordöstlichsten Bundesland nach Informationen des Nachrichtenmagazins *Focus* auf breiter Front Eingang in die Statistik gefunden hatte, war schlicht falsch: Geschönte oder bewußt nicht richtig erfaßte Verbrechensdaten hellten das Bild auf. Polizisten, die ihr „Soll“, sprich ihre zahlenmäßigen Vorgaben der Polizeiführung, nicht erfüllten, mußten mit Disziplinarmaßnahmen rechnen. Höchstgrenzen für Straftaten sowie Mindestaufklärungsquoten waren vorbestimmt. War das Bundesland ein Einzelfall, oder gibt es die „Zielvereinbarungen“, sprich Vorab-Anweisungen, was Polizisten zu berichten hatten, auch anderswo? Die überraschend gute Statistik, das „Wunder von Schwerin“, wurde vom SPD-Innenminister Mecklenburg-Vorpommerns, Gottfried Timm, im März bekanntgegeben. Eine Anklageschrift ist in Vorbereitung, das ganze Ausmaß noch ungeklärt.

Klar ist zumindest, daß das subjektive Sicherheitsbewußtsein der Bevölkerung bundesweit zugenommen hat. Verwunderlich, angesichts der Schily-Daten. Doch wenn Arbeitsplätze und somit die Existenz in Gefahr sind, tritt das Problem innere Sicherheit statistisch in den Hintergrund. Umfragen zeigen die Themen „Arbeit“ und „Arbeitsplätze“ ganz vorn auf der Sorgenliste der Bürger. Das Risiko, Opfer eines Verbrechens zu werden, steigt hinter diesen Werten hingegen weiter, wie die Gesamtzahl der Delikte offenbart. Da ist es kein Wunder, wenn auf innere Sicherheit „spezialisierte“ Politiker ihre Rückkehr ins Rampenlicht vorbereiten. Ronald Schill wurde bereits mit neuen Gönnern und Geldgebern gesichtet – dem Vernehmen nach plant der einstige Hamburger Innensenator und „Richter Gnadenlos“ seine Rückkehr auf die politische Bühne.

Neben der politischen Dimension ist das zumindest schöngeredete Werk aus dem Haus des Bundesinnenministers auch ein Dokument wirtschaftlichen Schadens. Der volkswirtschaftliche Verlust des kriminellen Wachstums ist enorm: Allein beim Ladendiebstahl entstand 2004 ein Schaden von 2,2 Milliarden Euro. Das ergab eine vom Hauptverband des Deutschen Einzelhandels in Auftrag gegebene Studie. Demnach ging zwar der Schaden in diesem Bereich im Vergleich zum Vorjahr um sieben Prozent zurück, doch dem Staat entgingen letztes Jahr durch Langfinger 230 Millionen Euro Mehrwertsteuer. Statt langfristig an Ausstattung und personeller Besetzung der Polizei zu sparen, was die Gewerkschaft der Polizei massiv kritisiert, müßte in die innere Sicherheit investiert werden – von Bund und Ländern.

Doch es wäre nicht das erste Mal, daß Otto Schilys groß angekündigte Vorhaben zur Verbrechensbekämpfung als Luftnummern enden. Bei der Terrorabwehr, einem kleinen, dafür aber brisanten Bereich der Kriminalitätsbekämpfung, bahnt sich beispielhaft das große Versagen an: Gleich mehrere Lieblingsprojekte sind vor der Wahl im Herbst schon rein zeitlich nicht mehr zu realisieren (von inhaltlicher Unreife einmal ganz zu schweigen), darunter das „Sicherheitspaket 3“, das unter anderem für mehr Luft- und Seesicherheit sorgen sollte. **Sverre Gutschmidt**

Point Alpha/Feier am 17. Juni

Ein großes Volksfest mit Preisverleihung an die drei Staatsmänner, die sich um Deutschlands Einheit besonders verdient gemacht haben, fand am 17. Juni am „Point Alpha“ nahe Fulda statt. Ein großes Museum, mehr noch eine Gedenkstätte an dem Ort, an dem der Kalte Krieg am schnellsten in einen heißen umgeschlagen wäre, bot 7.000 Besuchern, darunter zahlreiche Schüler, Platz, die Einheit zu feiern und der Teilung zu gedenken. Michail Gorbatschow, George Bush und Altkanzler Kohl bekamen eine Kristallnachbildung der Gedenkstätte sowie den mit 50.000 Euro dotierten Point-Alpha-Preis.

„Das ist der wahre deutsche Nationalfeiertag und Point Alpha der ideale Standort für eine nationale Gedenkstätte der deutschen Einheit.“ – so sah der *PAZ*-Autor und ehemalige Bundestagsabgeordnete Wilfried Böhm die Feier und sprach dabei den Teilnehmern aus dem Herzen. **SV**



Ausgezeichnet: *Michail Gorbatschow, George Bush und Helmut Kohl (v. l.).* Foto: pa



Haben die Menschen die offizielle Symbol- und Erregungspolitik „gegen Rechts“ womöglich satt?

Nur 800 wollten mit Wolfgang Thierse (Foto) und Matthias Platzeck im brandenburgischen Halbe auf die Straße gehen. 3.000 waren erwartet worden.

Foto: pa

Dringend Ablenkung gesucht

Halbe: Nur hundert Neonazis – dafür viel Prominenz / Von Annegret KÜHNEL

Die spinnen, die Brandenburger! Wochenlang verbreitete die Landesregierung in der Öffentlichkeit den Eindruck, als gäbe es für sie nur ein einziges Problem: Soll sie zur Demonstration gegen einen Neonazi-Aufzug in der Kleinstadt Halbe aufrufen oder nicht? In Halbe, südlich von Berlin gelegen, befindet sich der größte deutsche Soldatenfriedhof.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs waren hier rund 50.000 Soldaten der 9. Armee und die gleiche Anzahl Zivilisten in einen russischen Kessel geraten. Die erbitterte Gegenwehr der Soldaten hatte nichts mit dem Glauben an den Endsieg zu tun, sondern mit der Hoffnung, einen Fluchtweg in den Westen zu eröffnen. 23.000 sind gefallen.

Alljährlich zum Totensonntag findet hier ein Aufmarsch angebräunter Kameraden statt. Für den vergangenen Sonnabend hatte der einschlägige Aktivist Christian Worch unter dem Motto „Ruhm und Ehre den deutschen Frontsoldaten und den Opfern der kommunistischen Gewaltherrschaft“ zu einem sommerlichen Gedenkmarsch aufgerufen und damit die Tagesordnung der Landespolitik bestimmt. SPD, PDS, FDP, Grüne, Kirchen, Gewerkschafter, DKP, KPD, Attac und andere riefen zu einer Gegendemonstration auf und verschafften Worch damit eine Popularität, die er ohne sie nie erreicht hätte.

Nur CDU-Landeschef und Innenminister Jörg Schönbohm sträubte sich. Er habe keine Lust, hinter der Fahne der DKP herzulaufen. Landtagspräsident Gunter Fritsch (SPD) belehrte ihn, wenn es brenne, dann sei jeder beim Löschen willkommen, da frage man nicht nach den Motiven. Es „brennt“? Steht in Potsdam die braune Machtergreifung vor der Tür? Da fehlte nur noch, daß Fritsch die Einführung einer staatsbürgerlichen Demonstrationspflicht nach DDR-Vorbild forderte. Wie gesagt: Die spinnen, die Brandenburger!

Für den überdrehten Aktivismus der Landes-SPD gibt es Gründe: Bei der Landtagswahl im Herbst 2004 hatte sie einen überraschenden Erfolg eingefahren, doch durch das sich anbahnende Desaster auf Bundesebene ist sie völlig aus dem Tritt geraten. Ihre Bundestagsabgeordneten müssen um die Direktmandate fürchten, denn laut Umfragen ist die CDU auch auf Landesebene an den Sozialdemokraten vorbeigezogen.

Hinzu kommen interne Probleme. Die von SPD-Ministerpräsident Matthias Platzeck geplante Konzentration der Fördermittel auf den Speckgürtel um Berlin (die *PAZ* berichtete) sorgt an der Basis und im Mittelbau von Partei und Verwaltung für Aufruhr. Da trifft es sich gut, daß es ein paar Neonazis gibt, die für Ablenkung und Motivation sorgen. Und die PDS ist sowieso stets dabei, wenn sich die Möglichkeit eröffnet, eine Volksfront „gegen Rechts“ zu bilden und sich selber an die Spitze zu setzen.

Verglichen mit dem verbalen, politischen und juristischen Aufwand im Vorfeld verliefen beide Demonstrationen unspektakulär. 1.000 Polizisten waren aufgezogen, darunter Hundertschaften aus Berlin und Nordrhein-Westfalen. Ihnen standen ein Grüppchen von 105 Neonazis und lediglich 800 wehrhafte Demokraten – statt der erwarteten 3.000 – gegenüber, obwohl die Presse immer wieder auf den Aufzug hingewiesen und zum Schluß sogar der Anglerverband und der Seniorenrat zur Teilnahme aufgerufen hatten. Das Gros der Anständigen wurde von Politprominenz aus Potsdam und Berlin gebildet: Neben Platzeck waren diverse Landesminister und Parteipolitiker anwesend. Hauptredner auf der Kundgebung unter dem Motto „Flagge zeigen“ war Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD), der seine letzten Wochen im Amt bis zur Neige genießen möchte. Sogar Jörg Schönbohm war gekommen, allerdings nicht – auf diese Unterscheidung legte er wert – als Politiker, sondern als oberster Polizeichef.

Enttäuschung machte sich breit über das fehlende Fußvolk. Könnte es sein, daß die Bürger die Flucht ihrer gewählten Repräsentanten vor den wirklichen Problemen in die Symbol- und Erregungspolitik einfach nur satt haben? ■

Alternativen

Von Ronald GLÄSER

Der liberale Wirtschaftsflügel der CDU – verkörpert durch den Wirtschaftsrat – hielt am 17. Juni Heerschau in Berlin. Zum großen Glück für die Unions-Führung war das Interesse der Medien nicht annähernd so groß wie der Andrang von CDU-Sympathisanten. Die Journalisten waren zu sehr mit dem EU-Gipfel befaßt. Sonst hätten sie dem Treffen eine höhere Bedeutung geschenkt.

Merkel selbst wurde der angemessene Respekt gezollt, als sie abends im Nobelhotel Interconti auftrat. Doch der wirkliche „Kanzlerkandidat der Herzen“ war unter den hier Anwesenden Friedrich Merz, der dem Vorstand des CDU-Wirtschaftsrats angehört. Er erhielt stehende Ovationen und wurde gefragt: „Welche Unterstützung brauchen Sie, damit Sie nach dem Wahltag an zentraler Stelle Verantwortung für Deutschland übernehmen können?“ Als ein Redner diese Frage gestellt hatte, wollte der Jubel des überfüllten Ballsaales gar kein Ende nehmen. Kanzlerkandidatin Merkel erschien plötzlich nur noch als der kleinste gemeinsame Nenner, auf den sich die Union hatte einigen können.

Doch das war nicht das einzige hausgemachte Problem der wahrscheinlichen Regierungspartei in spe, das hier in Berlin deutlich wurde. Weder die Vorhersagen über ein mögliches (und dann wahrgewordenes) Scheitern des EU-Finanzgipfels noch die beiden Abstimmungsdesaster in Frankreich und Holland haben der besinnungslosen EU-Euphorie etwas anhaben können, die selbst ansonsten kühl kalkulierende Teile der CDU immer dann befällt, wenn einer „Europa“ sagt. Als Hauptgast beim CDU-Wirtschaftsrat wurde EU-Kommissar Günter Verheugen in der Hauptstadt wie ein Star gefeiert. „Kein Land hat soviel Grund, sich zu Europa zu bekennen, weil es unser Land war und unsere Verbrechen waren, die die Spaltung Europas hervorgerufen haben“, rief Verheugen den CDU-Ökonomen entgegen, die ihm Beifall dafür spendeten. Jalta, Potsdam, Stalin – alles allein ein Werk der Deutschen. Applaus.

Für den Fall, daß auch die Union als Regierungspartei keine wirkliche Wende in Deutschland erreichen sollte, äußerte Friedrich Merz mit Hinblick auf die neue Linkspartei während einer der drei Podiumsdiskussionen seine Befürchtung: „Dann bilden sich Alternativen, nicht nur auf der Linken, sondern auch auf der Rechten.“

»Alter Dessauer« steht wieder

Das Denkmal von Fürst Leopold I. von Anhalt-Dessau (1676–1747), besser bekannt als der „Alte Dessauer“, steht wieder an seinem alten Platz mitten in Berlin. An der Ecke Wilhelmstraße/Mohrenstraße unweit vom berühmten Boulevard „Unter den Linden“ ließ die Schadow-Gesellschaft jetzt eine bronzene Replik der im Jahre 1800 vom Bildhauer Johann Gottfried Schadow geschaffenen Marmorskulptur des legendären preußischen Generals aufstellen.

Dort, auf dem alten Wilhelmplatz, hatte die Gesellschaft bereits vor zwei Jahren das Abbild des berühmten Husarengenerals Hans Joachim von Zieten wiedererrichten lassen. Die Umgebung wurde erneut mit den historischen, durch Ketten verbundenen Zierpollern versehen. Leopold von Anhalt-Dessau war General unter dem Soldatenkönig und dessen Sohn, Friedrich dem Großen. 1745 beendete er mit seinem Sieg bei Kesselsdorf den Zweiten Schlesischen Krieg.

Merkwürdig angespannt

Beutekunststreit überschattet Eröffnung von Fabergé-Ausstellung in Berlin / Von Thorsten HINZ

Im Berliner Schloß Charlottenburg werden bis zum 11. September kostbare Kleinodien des russischen Hofjuweliers Carl Fabergé (1841–1920) gezeigt, darunter 15 der weltberühmten Fabergé-Schmuckeier. Neun davon haben dem Zaren gehört. Nach der Revolution 1917 wurden die Schatzkammern geplündert, viele Preziosen ins Ausland verschleudert.

Im vergangenen Jahr erwarb Wiktor Wechselberg, ein russischer Öl-Oligarch und Gründer der Stiftung „The Link of Times“ (Die Verbindung der Zeiten), die Fabergé-Kollektion der amerikanischen Milliardärsfamilie Forbes und brachte sie nach Rußland zurück. Dort wurde sie im Moskauer Kreml, in St. Petersburg und in Jekaterinburg – der Stadt, in welcher die Zarenfamilie 1918 von den Kommunisten brutal ermordet wurde – ausgestellt. Berlin ist der erste Ausstellungsort im Ausland, Brüssel und London sollen folgen. Vor zehn oder noch vor fünf Jahren hätte diese Konstellation für ergriffene Kommentare gesorgt. Diesmal war die Stimmung bei der Pressekonferenz zur Eröffnung hingegen merkwürdig angespannt.

Denn zwei Tage zuvor hatte die Bundesregierung verlauten lassen, daß die Beutekunstverhandlungen mit Rußland festgefahren seien. Der Beschluß des russischen Parlaments, die deutschen Kunstgegenstände zu russischem Eigentum zu erklären, lasse auf Jahre hin keine Lösung zu, hieß es aus Berlin. Kulturstaatsministerin Christina Weiss nannte die Gespräche sogar „extrem frustrierend“. Es war nun interessant zu sehen, wie die Prominenten auf dem Pressepodium diplomatisch über die Bande spielten.

Der Generaldirektor der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, Hartmut Dorgerloh, griff in seiner Eingangsrede den Satz von Wechselberg auf, die Fabergé-Eier berührten die Seele des russischen Volkes. Er knüpfte daran den Gedanken, daß die Herkunft eines Kunstwerks ein grundlegender Aspekt von ihm sei. In diesem Sinne hoffe er auf eine Rückführung der – nein, er sagte nicht „Beutekunst“, sondern der „von der Roten Armee geretteten Kunstwerke“. Weder der anwesende russische Botschafter Wladimir W. Kontenew noch Michail Schwydkoj – ehemaliger russischer Kulturminister und jetzt Chef der Föderalen Agentur Rußlands für Kultur und Filmkunst – verzogen eine Miene. Nach Dorgerloh sprach Wechselberg, der sich die gute Laune nicht verderben ließ. Es sei doch „kein Zufall“, daß die Ausstellung zuerst nach Berlin gekommen sei. Kotonew lobte den Kulturaustausch zwischen beiden Ländern, sagte zur Beutekunst aber kein Wort. Etwas geheimnisvoll wirkte sein Hinweis, daß Berlin zwei russische Ehrenbürger habe: Nikolaj Bersarin, den ersten russischen Stadtkommandanten von 1945, und Gorbatschow, der die deutsche Einheit ermöglicht habe. So rückte er die historischen, politischen und juristischen Verhältnisse, wie er sie sah, wieder zurecht.

Noch doppeldeutiger erschien die Erklärung Michail Schwydkojs. Der Ex-Kulturminister war führend an den Beutekunstverhandlungen beteiligt gewesen. Er gilt als kompromißbereit und widersprach auch nicht Dorgerlohs Herkunftsprinzip. Schwydkoj sprach von den „vielfältigen Lernprozessen“ in Rußland, auch die Fabergé-Ausstellung in Berlin sei Zeichen einer „positiven Dynamik“. Zwar erwähnte er die Beutekunst nicht, aber wer wollte, konnte seine Ausführungen als Fingerzeig für ein Stiftungsmodell verstehen, unter dem die Kunstwerke, die rechtlich Deutschland gehören, „internationalisiert“ werden sollen.

Doch das mindeste, was Rußland erwartet, ist wohl ein „Rückkauf“. Botschafter Kotonew sprach in einer zweiten Wortmeldung von „Kompensation“ und verwies auf ein gerade vereinbartes deutsch-russisches Tauschgeschäft über jeweils vier Gemälde. Schwydkoj wollte auf Nachfrage keinen Kommentar mehr abgeben. Die Lage sei „kompliziert“. Vor dem 9. Mai, dem 60. Jahrestag des russischen Sieges, sei es unmöglich gewesen, überhaupt etwas zu tun. Die Übergabe der Bremer Kunstsammlung sei so in letzter Minute blockiert worden.

Die kaiserlichen Ostereier und Preziosen gleißen in einem abgedunkelten Raum hinter Vitrinenglas. Eine schönere Welt als die der Politik tut sich hier auf ... ■

Die Ausstellung läuft bis zum 11. September im Berliner Schloß Charlottenburg, Neuer Flügel.

Ist jeder für sein Gesicht verantwortlich?

Von der Physiognomik zur Genforschung / Von Rüdiger RUHNAU

Ebenso wie die Genforschung unserer Tage nach der Entschlüsselung des menschlichen Wesens forscht, versuchte vor über 200 Jahren die Dialektik der Aufklärung mit Hilfe von Lavaters Physiognomik, das Rätsel des Menschseins zu ergründen. Ein bekanntes Sprichwort sagt, daß jedermann ab dem 30. Lebensjahr für sein Gesicht verantwortlich ist. Ein liederlicher Lebenswandel gräbt sich unübersehbar in die Formen und Züge eines Menschenantlitzes ein. Diese Deutung der Wesensart eines Menschen aus seiner leiblichen Erscheinung, die Anfänge der Physiognomik, reichen bis in die Antike zurück. Aristoteles unternahm solche Versuche, und im Mittelalter war es der Arzt und Naturforscher Theophrastus von Hohenheim, bekannter unter dem Namen Paracelsus, der vergleichende Untersuchungen anstellte, die noch in der Renaissance Geltung besaßen.

Johann Caspar Lavater (1741–1811) war Pastor in Zürich. Neben seinem intensiv betriebenen Pfarramt unterhielt er einen ausgedehnten Briefwechsel mit vielen gelehrten Männern seiner Zeit. Zur Weltberühmtheit verhalf Lavater die Beschäftigung mit der Physiognomik samt dem daraus resultierenden Werk „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“. In vier großformatigen Bänden, mit 324 Kupferstichtafeln und zahllosen Vignetten ausgestattet, erschien es ab 1775 in Leipzig. Jeder Band kostete 24 Reichstaler. Das Werk war also, wie Lavater meinte, „durchaus nicht für den großen Haufen geschrieben“. Rezensenten wie Christoph Martin Wieland oder Johann Gottfried Herder forderten denn auch eine billigere Ausgabe, die indessen erst zehn Jahre später erschien.

Physiognomische Fragmente,
zur Beförderung
der Menschenkenntniß und Menschenliebe,
von
Johann Caspar Lavater.



Voll innerer Kraft die Augen, den Gegenstand zu fassen; ihn zu ergreifen, nicht bloß zu beleuchten; nicht ihn ins Gedächtniß aufzuhäufen; sondern ihn zu verschlingen, und in das große All, das im Haupte ist, immanieren zu lassen. — Augen voll Schöpfungskraft — und Augenbraunen voll der lichtvollsten, solidesten Fruchtbarkeit.

Klassisches Beispiel: *So charakterisierte Johann Caspar Lavater den berühmten englischen Physiker Isaac Newton.*

Lavater ging von dem Gedanken aus, daß in der Form des Kopfes und in den menschlichen Zügen zuverlässige Merkmale für die Bestimmung des Charakters liegen. Mit großem Aufwand sammelte er ein umfangreiches Material von Stichen, Zeichnungen, Silhouetten, Bildern, um mit ihrer Hilfe die Physiognomik zur Wissenschaft zu erheben. Anhand zahlreicher Beispiele versuchte er, die Wechselwirkungen zwischen dem Äußeren und dem Inneren, der Erscheinung und dem Charakter des Menschen, darzulegen und in gewisse Regeln zu fassen. Lavater traute sich zu, mit einem Blick das Wesen eines Menschen zu erkennen, es zu deuten, ja sogar vorherzusagen, was aus ihm werden könnte. Als Lavater – diese Anekdote erzählte man – im Reisewagen von Zürich nach Schaffhausen einem bescheidenen Mann begegnete, begann er sogleich, diesen zu kennzeichnen „Sanftmütig, liebevoll betreut er andere, nimmt sie an der Hand …“ Da gab sich sein Gegenüber zu erkennen und sagte: „Ich bin der Scharfrichter von Schaffhausen, mein Herr.“

Der Scharfrichter mit der sanften Hand…

Tatsächlich schaffte es Lavater, daß die Beschäftigung mit den Physiognomien zur großen Mode wurde. Alle Welt begann, sich mit der neuen, unterhaltenden Kunst zu befassen. Zu den Helfern des Zürcher Pastors zählten Herder, Merck, Lenz, Füßli, Sulzer und Goethe. Der Weimaraner hat am Text der „Physiognomischen Fragmente“ eifrig mitgearbeitet. Eine ganz wichtige Rolle beim Zustandekommen des Werkes spielten natürlich die Illustratoren, von denen Chodowiecki der berühmteste war. In der Sturm- und Drang-Zeit begann man sich gründlicher mit der Porträtkunde zu befassen. Aufgrund des von Lavater erarbeiteten umfangreichen Materials studierte man nicht nur Aussehen und Gestalt, sondern bezog auch die Gebärden und das Auftreten der Menschen in die Wesensdeutung ein. Man verglich Menschen- und Tierphysiognomien, das führte dann zu Bezeichnungen wie Habichtsprofil, Adlernase oder Fuchsgesicht. Lavater war ein streitbarer Mann, der für den christlichen Glauben rücksichtslos eintrat. Als er den Freidenker Goethe mit seinem frommen Eifer immer aufdringlicher bedrängte, kam es zum unausweichlichen Bruch. Goethe hatte seine eigene Glaubenslehre, in „Dichtung und Wahrheit“ versuchte er aber, dem ehemaligen Freund gerecht zu werden.

Schon Mathias Claudius meinte in seinem *Wandsbecker Boten*, Lavaters Versuche, den Charakter des Menschen aus seinen naturgegebenen Qualitätsmerkmalen zu erkennen, berge die Gefahr des Determinismus in sich. Damit kommen wir zu der hochaktuellen Frage nach dem „freien Willen“, die nicht nur das akademische Interesse von Philosophen berührt. Wovon hängt es also ab, was ich tue? Von meinem Willen oder etwa von Naturgesetzen, festgelegt in den Genen der Erbanlage? Unsere ganze Rechtsprechung beruht auf der Annahme, daß es eine freie Willensentscheidung des Menschen gibt. Der Determinismus sagt dagegen aus, daß die Willenshandlungen durch innere Ursachen vorherbestimmt sind.

Der Kirchenlehrer Augustinus, um 395 n. Chr. Bischof in der Nähe von Karthago, predigte von der Unfreiheit des Willens, von der totalen Ausgeliefertheit an die Gnade Gottes. Nach Augustinus würde sich wahre Gottgefälligkeit eben auch im wirtschaftlichen Erfolg widerspiegeln. Eine im Endeffekt ähnliche Aussage macht die linke Milieu-Theorie, sie geht davon aus, daß alle Menschen von Natur aus gleich sind. Erst die Einflüsse der sozialen Umwelt bedingen ihre Ungleichheit. Neuere Forschungsergebnisse der Psychologen Eysenck, Shockley und Jensen ergeben eindeutig, daß die Erblichkeit den Menschen mehr bestimmt als sein Milieu. Die Genetiker nehmen an, daß die Intelligenz zu 80 Prozent in den Erbanlagen steckt und nur zu etwa 20 Prozent die Umwelt an der Ausprägung beteiligt ist. Progressive Bildungspolitiker, welche die Gleichheit aller Schüler zum Prinzip erhoben, meinen mit Hilfe der Vorschule, der integrierten Gesamtschule oder der Ganztagsschule – sie alle haben die Milieu-Theorie zur Grundlage – mehr Chancengleichheit erzielen zu können.

In der „Wissenschaft vom Menschen“ herrscht Einmütigkeit über die Wechselwirkung biologischer und soziologischer Ursachen bei seiner Gesamtdisposition. Der Mensch ist bei seiner Geburt keineswegs ein „unbeschriebenes Blatt“, in das sich die Umwelt erst einschreibt. Für die Gesellschafts- und Bildungspolitik sind die modernen Erkenntnisse der Humangenetiker und Molekularbiologen von tiefgreifender Wirkung, denn sie erklären unter anderem das Entstehen und Vorhandensein der sozialen Klassen.

In den letzten 50 Jahren haben die Naturwissenschaften mit der Entschlüsselung des menschlichen Erbgutes, des „Genoms“, erstaunliche Fortschritte gemacht. War es zunächst die Strukturaufklärung der DNS-Doppelhelix, welche die gesamte Erbinformation eines Individuums enthält (vergl. *Das Ostpreußenblatt*, 17 / 01, Seite 7), so konnte der US-Amerikaner Craig Venter im Jahre 2001 die Reihenfolge (Sequenz) bestimmter Molekülabschnitte (= Gene) innerhalb des DNS-Makromoleküls aufklären. Nur drei bis fünf Prozent der Erbmasse sind Gene. Diese Abschnitte auf den DNS-Molekülen in den Chromosomen bestimmten die Bauanleitung für die Proteine in den Zellen. Mittels der Genom-Analyse möchte man herausfinden, welche Gene für die verschiedenen körperlichen und geistigen Merkmale des Individuums verantwortlich sind. Gendiagnostik und Gentherapie sind die zukunftsträchtigen Gebiete der Humangenomforschung. Aus ihnen erwachsen nicht nur neue Arzneimittel für mancherlei Krankheiten, auch die Einführung von Gen-Tests in der Kriminalistik war möglich, da jeder Mensch seine eigene genetische Individualität besitzt. Der Biochemiker Professor Ernst-Ludwig Winnacker, Präsident der Deutschen Forschungsgesellschaft und Schlüsselfigur der deutschen Gen-Technik, tritt vehement für die Freiheit der Forschung ein.

Jeder hat seine eigene genetische Individualität

Sicher ist der Mensch mehr als die Summe seiner Gene. Die Frage aber bleibt: Wird mit dem modernen Wissen über das menschliche Genom die nunmehr seit 100.000 Jahren genetisch stabile Spezies Homo sapiens eine neue Stufe evolutionärer Höhe erreichen? ■

Der Autor dieses Beitrags, Dr. Rüdiger Ruhnau, ist Professor für Chemie und unter anderem für die Forschungsstelle Umwelt und Chemie-Industrie tätig.

Darf der Mensch alles tun, was er tun kann?



Die Genforschung – hier im Labor des Max-Planck-Instituts für molekulare Genetik in Berlin – ist gerade dabei, in immer mehr Bereichen des Alltagslebens die Schwelle von der Grundlagenforschung zur praktischen Anwendung zu überschreiten; so wird sie zu einer der Schlüsseltechnologien der Zukunft. In Deutschland geht es jetzt darum, sie nicht durch Technikfeindlichkeit und überzogenen Bürokratismus von der weltweiten Entwicklung abzukoppeln, andererseits aber gewisse ethische Grenzen einzuhalten. Auf die Frage, ob der Mensch alles darf, was er kann, wäre meine Antwort: Gott ist der Schöpfer, der Mensch ist sein Geschöpf – die Forschungsfreiheit des Menschen hört da auf, wo er anfängt, Gott zu „spielen“. **Hans-Jürgen Mahlitz**

Bald fest in Allahs Hand?

Wie türkische »Kulturvereine« Deutschland erobern

Die Islamisierung Europas geht voran – langsam und beharrlich, scheinbar unaufhaltsam. Grund dafür ist die demographische Verschiebung: die Kinderlosigkeit der alten Europäer bei gleichzeitig starker muslimischer Einwanderung und größerer Gebärfreudigkeit der Einwanderer. Die Zahl der Muslime in Deutschland wird sich bis 2020 auf sieben Millionen verdoppeln. Eine Hochrechnung dieses Trends ergibt, daß der Islam in vier bis fünf Jahrzehnten die stärkste Religion in Deutschland wäre. Nach Maßgabe der „political correctness" fällt diese Verdrängung und Überlagerung der hiesigen Kultur aber unter ein Tabu.

Dennoch spüren viele Bürger, daß sich ihr Land und ihre Städte dramatisch verändern. Solange die Muslime in Hinterhöfen und Garagen beteten, blieb ihr Vormarsch eher unauffällig. Inzwischen drängt der Islam aber auf weithin sichtbare Repräsentationsbauten. Spätestens jetzt wachen viele Bürger auf. Bislang gibt es in Deutschland nach verschiedenen Schätzungen 3.000 Moscheen, davon inzwischen mehr als 200 mit Minaretten. Ihre Zahl wird in den kommenden Jahrzehnten explodieren, wenn nicht der Widerstand aus der Bevölkerung deutlich wächst.

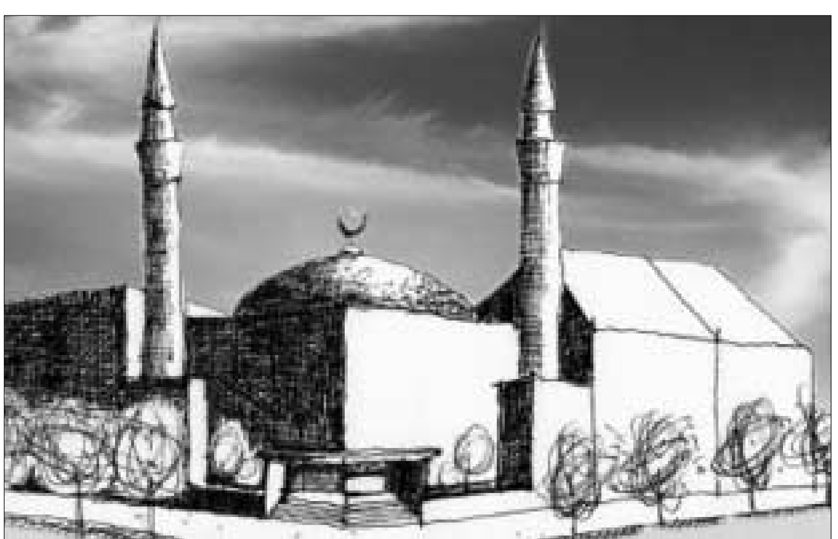
In München-Sendling hat der türkisch-islamische Kulturverein Ditim jetzt zwei Bauanträge vorgelegt, einen zur Vergrößerung ihres bestehenden Gemeindezentrums sowie einen zum Neubau einer Zentralmoschee. Bei der Suche nach einem Bauplatz war Bürgermeister Hep Monatzeder (Grüne) den Muslimen behilflich. Er wies die Verwaltung an, einen „bewußt städtebaulich dominanten" Platz zu finden. Als dominant und auch als provokant empfinden viele Sendlinger den nun diskutierten Standort am Gotzinger Platz – die Moschee läge nämlich dann direkt gegenüber der katholischen Kirche St. Korbinian.

Zwischen den Parteien ist heftiger Streit ausgebrochen. Die Ditim-Zentralmoschee soll zwei 35 Meter hohen Minarette haben und bis zu 800 Muslimen Platz bieten. SPD und Grüne befürworten den Bau mitsamt Kuppel und Türmen, von Teilen der örtlichen CSU und einer Mehrheit der Anwohner kommt Widerstand. Die Gegner argumentieren allerdings hauptsächlich mit der zu erwartenden Verkehrs- und Lärmbelästigung. Die katholische Kirche sowie Bayerns Innenminister Beckstein (CSU) haben sich für den Bau der Moschee ausgesprochen. Beckstein schlug vor, die Minarette sollten erst nach einer „Gewöhnungsphase" ein paar Jahre später hinzugefügt werden.

Die Gefahr einer schleichenden Islamisierung wird bei den Moscheebaugegnern allenfalls hinter vorgehaltener Hand angesprochen. Münchens OB Christian Ude (SPD) attackiert die örtliche CSU scharf, sie „zündele" und mache Stimmung gegen Muslime. Ude verweist auf das Grundrecht der Religionsfreiheit in Deutschland. Die gilt aber nicht für fundamentalistische Gruppen, die gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung agieren und diese durch das islamische Recht, die Scharia, ersetzen wollen.

Problematisch ist daher, daß mehrere Großmoscheen in Deutschland von Milli Görüs (IGMG), der mit 26.000 Mitgliedern stärksten radikal-islamischen Vereinigung hierzulande, geleitet werden. Auch in München gibt es Stützpunkte von Islamisten. Erst vor drei Monaten wurde im Rahmen einer Großrazzia der Polizei gegen mutmaßliche Unterstützer terroristischer Organisationen das Islamische Zentrum Freimann durchsucht, die 1973 vollendete, älteste Moschee Münchens.

Auch Ditim, der Trägerverein der geplanten Sendlinger Moschee, müßte genauer unter die Lupe genommen werden. Ditim ist mit dem Kölner Verband Ditib verbunden, der als verlängerter Arm des türkischen Religionsministeriums Diyanet fungiert. Seit der islamistischen Regierung des vom Militär 1997 abgesetzten Ministerpräsidenten Erbakan gilt das Diyanet als von Milli Görüs unterwandert. Die Religionsbehörde mit Sitz in Ankara wacht über die Belange des sunnitischen Islam in der Türkei. Gleichzeitig ist das Diyanet – neben saudischen Geldgebern – ein wichtiger Faktor der Islamisierung Deutschlands. Es entsendet Hunderte von Predigern und unterstützt die Errichtung neuer Moscheen finanziell. Die für das Bauprojekt in München-Sendling veranschlagten vier Millionen Euro werden vermutlich zum großen Teil vom türkischen Staat kommen.



Umstrittene Planung: *Ditim-Moschee in München.* Foto: Menzel

Obwohl die Sendlinger Bürger bei einer Stadtteilversammlung mehrheitlich gegen den Bau der Zentralmoschee in Bayerns Landeshauptstadt votiert haben, will die rot-grüne Rathausmehrheit für das Projekt stimmen. Zuweilen ist der Widerstand gegen Moscheebauten in Deutschland aber erfolgreich. 1997 scheiterte in Garmisch-Partenkirchen der von einem arabischen Scheich geplante Bau einer überdimensionierten Moschee. Vor zwei Jahren bildete sich im schwäbischen Thannhausen eine breite Bürgerbewegung gegen einen Moscheebau. Die Gemeinde vereitelte den Plan eines türkischen Vereins, der mit Milli Görüs verbunden ist, in der Kleinstadt von knapp 6300 Einwohnern eine Moschee für 1000 Muslime zu bauen. **Felix Menzel**

Gedanken zur Zeit:

Deutschland – das Reich der Akten

Von Ansgar Lange

Bürokratie ist ein Kunstwort und wird zusammengesetzt aus dem französischen „bureau" und dem griechischen „kratia" (Herrschaft). Bürokratie heißt also übersetzt Büroherrschaft. Betriebswirtschaftlich gesehen ist Bürokratie die Verwaltung eines Staates und einer Kommune, einer Unternehmung, Organisation und so weiter.

So weit die Lexikonweisheiten. Gibt man das Wort in die Suchmaschine *Google* ein, kommt man auf 1.380.000 Resultate. Doch was bedeutet Bürokratie für uns im Alltag?

Deutschland befindet sich im Würgegriff des Verordnungsstaates. Bürokratie und Arbeitslosigkeit sind die beiden Seiten einer Medaille. In diesen Tagen können wir beim Confederations-Cup studieren, ob Deutschland noch zur Weltspitze des Fußballs gehört. Bei der Bürokratie – so viel steht fest – macht uns keiner diesen Rang streitig. „Teamchef" Gerhard Schröder und seine diversen Bürokratieminister wie Jürgen Trittin sorgen dafür, daß uns da keiner den Schneid abkauft.

Ist das zu polemisch? Die Zahlen sprechen eine andere Sprache. Nach der aktuellen Studie „Doing Business 2005", die von der Weltbank in New York vorgestellt wurde, sind die Rahmenbedingungen für hiesige Unternehmen schlechter als in fast allen anderen Industrieländern der Welt. Die Weltbank hatte 145 Länder im Visier. Das besorgniserregende Resultat: Nur im Vergleich mit Schwellen- und Entwicklungsländern steht Deutschland noch relativ gut da.

Wirtschaftsminister Clement predigt zwar Bürokratieabbau. Das tun ja alle, genauso wie alle Vorrang für Arbeit postulieren. Doch die Realität sieht ganz anders aus. Der deutsche Wirtschaftsstandort ist total überreguliert. Länder wie Neuseeland (Platz 1), die USA (Platz 2) und Großbritannien (Platz 7) mischen ganz vorn mit. Deutschland liegt bei den unternehmerischen Rahmenbedingungen hinten; vor uns rangieren sogar Länder wie die Slowakei, Thailand und Botswana.

Und wer muß besonders bluten? Der heimische Mittelstand. Die Bürokratie kostet jährlich 46 Milliarden Euro. Die Zeche, nämlich 84 Prozent dieser Summe, zahlt der Mittelstand. Für Unternehmensgründungen ist in Deutschland eine Vielzahl von Anlaufstellen zuständig (neun an der Zahl). Bis zur Registrierung einer Firma vergehen im Land der Starre 45 Tage. In den USA wartet ein Unternehmensgründer nur 14 Tage.

Unsere Politiker und Medien beklagen die Verlagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland. Doch bei jeder Investition stellen sich nicht nur die Großen, sondern auch die kleinen und mittleren Unternehmen die Frage, ob man sich im hiesigen Bürokratiedickicht noch zurechtfindet. Insbesondere der Mittelstand kann und darf es sich nicht leisten, Personalressourcen im Aufwand von ganzen „Mannjahren" für die Abwicklung der Bürokratie mit Ämtern und Behörden aufzubringen.

> Bürokratieabbau fordern alle – wie auch Vorrang für Arbeit

Wir amüsieren uns gern mal über die zentralistischen und traditionsverliebten Franzosen. Doch während in unserem westlichen Nachbarland früher die Gründung eines mittelständischen Unternehmens durchschnittlich 49 Tage dauerte, sind es heute nur noch acht Tage.

Und trotzdem leistet der Mittelstand in Deutschland eine ganze Menge. In Firmen mit maximal 500 Beschäftigten und 50 Millionen Euro Umsatz ist die Zahl der Beschäftigten von 1996 bis 2003 um durchschnittlich 1,5 Prozent gestiegen. Bei den von den Medien und von den Politikern – Stichwort „Genosse der Bosse" – hofierten Großunternehmen ist im selben Zeitraum die Zahl der Arbeitsplätze um 15 Prozent abgebaut worden.

Das Wirtschaftsmagazin *Capital* spricht vom „Reich der Akten". In den 80.000 Biergärten unseres Landes gehen um 22 Uhr die Lichter aus, weil laut Gesetz „Menschen, Tiere und Pflanzen, der Boden, das Wasser, die Atmosphäre sowie Kultur- und sonstige Sachgüter vor schädlichen Umwelteinwirkungen zu schützen sind". Der Durst des Gastes und der Wunsch des Wirtes, ein paar Euro mehr zu verdienen, wenn denn schon mal das Wetter schön ist, spielen für den Gesetzgeber keine Rolle.

> Der Amtsschimmel verteidigt die Position bei der Bürokratie

Der wissenschaftliche Dienst des Bundestages macht es für jeden ersichtlich: 2004 wurden zwar 35 Gesetze und 129 Verordnungen aufgehoben – dafür kamen 195 Gesetze und 473 Verordnungen neu hinzu.

Der Amtsschimmel verteidigt Deutschlands Spitzenposition bei der Bürokratie. Das erstreckt sich in fataler Art und Weise auf das Feld des Arbeitsmarktes, der Sozialgesetzgebung, des Kündigungsschutzes, der Ladenöffnungszeiten, der Wochen- und Jahresarbeitszeiten.

Ein paar schöne Beispiele der Beamtenherrlichkeit: Einem Flensburger Fotografen schrieb das Amt für Arbeitsschutz Fenster in der Dunkelkammer vor – damit die Beschäftigten genug Licht bekommen. Einem Krefelder Heizungsbauer drohte die Gewerbeaufsicht mit Zwangsschließung des Büros – weil die Decke um zwei Zentimeter zu niedrig war.

45 Prozent der Unternehmen sagen, sie würden bei weniger staatlicher Bürokratie mehr investieren. 38 Prozent würden neue Leute einstellen. Leider haben die Kleinen besonders unter der Papierwut zu kämpfen. Denn es gilt die Faustregel: Je kleiner die Firma, desto höher der zeitliche und finanzielle Aufwand für bürokratiebedingte Pflichten.

Doch angeblich naht jetzt die Rettung: Im Vermittlungsausschuß des Bundestages einigten sich Regierung und Opposition darauf, der Bürokratie an den Kragen zu gehen. Erste Erfolge: Bäcker und Metzger dürfen jetzt für ihre Kunden Stühle und Tische aufstellen, ohne gleichzeitig Toiletten anbieten zu müssen. Immobilienmakler müssen ihre Zeitungsinserate nicht mehr mindestens zehn Jahre lang aufbewahren.

Als nächstes gehören das sogenannte Antidiskriminierungsgesetz – ein Arbeitsbeschaffungsprogramm für Juristen und Archivare – und die sich selbst verwaltende Bundesagentur für Arbeit auf den Prüfstand. Wir brauchen einen Bürokratie-TÜV, gerade jetzt vor der Bundestagswahl. Erste Signale der neuen Landesregierung von NRW – Beispiel Ausweitung der Ladenöffnungszeiten bis 24 Uhr an Wochentagen – zeigen, daß Politiker durchaus in der Lage sind, zu halten, was sie vor einer Wahl versprochen haben. Die Sozialdemokraten und Grünen zeigen allerdings zur Zeit in atemberaubender Weise, wie man das, was man eine ganze Legislaturperiode gepredigt hat, aus Panik Stück für Stück kassiert. Die Alt-68er haben es einfach nicht mehr verdient, in Deutschland Regierungsverantwortung zu tragen und den Ballast der Bürokratie in Deutschland, der sich wie Mehltau auf das Land legt, weiter anzuhäufen. ■

Michels Stammtisch:

»Goethe-jump«

„Sprachpanscher" soll in diesem Jahr ausgerechnet der Chef des renommierten Frankfurter Städel-Museums, Professor Dr. Herbert Beck, werden, erfuhr der Stammtisch im Deutschen Haus von Mitgliedern des Vereins Deutsche Sprache (VDS). Begrüßt doch dieser Herr Professor als Hüter der Kultur die Besucher seines Hauses mit einer Mischung aus englischem und deutschen Kauderwelsch in „Previews" mit „Unfinished Prints" als „Highlights", einem „Book Shop" und „Art Talks for Families".

Kopfschütteln und die bekannte Fingerbewegung zur Stirn waren am Stammtisch auch die Reaktion auf den sprachlichen Bocksprung des Professors: „Goethe-jump"!

Weitere Nominierungen für den Schmäh-Preis „Sprachpanscher" sind zwei Männer der Kirche: der Vorsitzende des Evangelischen Jugendwerks Württemberg, Harald Alber, und der Direktor des Evangelien-Rundfunks, Jürgen Werth. Sie biedern sich bei „coolen Kids" an mit „Teen-Dance Festivals" und „Girld Parades", begrüßen Konfirmanden mit „Jesus live – it's my prayer" und verkünden den jungen Leuten die frohe Botschaft mit „Babbelgamm" und „God's Underground Music".

Ein weiterer Kandidat ist Eberhard Seewöster von der Pelikan-Vertriebsgesellschaft, der Erstklässler mit „How school are you ?" begrüßt und die deutschen Kinder auf den Weg nach PISA schickt mit seinem Angebot an „Culture Pens" und „Anniversary Pens" in Limited Editions. Begrenztes Deutsch ist inbegriffen, meinte der Stammtisch.

Euer Michel

Zwischen den Fronten

Der kuriose Weg des Bernd Rabehl vom Apo-Vordenker zum Rechtsintellektuellen

Auf ihrem langen Marsch durch die Institutionen sind die Achtundsechziger weit gekommen. Sie besetzen Schlüsselpositionen in der rot-grünen Bundesregierung, in Ministerien, in Universitäten oder in den Medien. Fast vierzig Jahre nach der Studentenrevolte stehen die meisten von ihnen an der Schwelle der Pensionierung. Auch Bernd Rabehl, einst Rudi Dutschkes engster Gefährte, ist pensioniert. Er sieht sich als „ganz friedlicher Rentner“. Doch der Wirbel um den vor drei Semestern emeritierten Soziologieprofessor von der FU Berlin ist riesig, seit Rabehls Wanderung von ganz links nach ganz rechts publik wurde.

Er sei sich treu geblieben, meint Rabehl und will die ganze Aufregung nicht verstehen, nachdem er vergangenen Mittwoch vor der sächsischen NPD-Fraktion einen Vortrag zum Thema „Die NPD, die Faschismusjäger und der Faschismus“ gehalten hat. Rabehl behauptet, was früher als „links“ angesehen wurde, gelte heute als „rechts“. Vermutlich meint er damit, das Establishment lasse sich nur noch von rechts kritisieren. „Ich bin antiautoritär und kein Opportunist“, bekennt Rabehl. Letzteres stimmt: Wegen seiner Aktivitäten im linksradikalen SDS war ihm eine wissenschaftliche Laufbahn in Deutschland zunächst versagt geblieben, also ging er als Gastprofessor nach Südamerika.

„Als ich 1973 aus Brasilien zurückkam, wurde ich von der linken Öffentlichkeit behandelt wie ein lieber, guter Onkel. Ich sollte nur noch mit dem Kopf wackeln und freundlich lächeln“, gab er vor einigen Monaten der linken *taz* zu Protokoll. „Alle haben sich gegenseitig auf die Schulter geklopft: 68, das war großartig – großartig, dabei gewesen zu sein.“

Doch Rabehl fühlte sich mißverstanden. Rudi Dutschke und er, beide im DDR-Regime aufgewachsen, hätten 1968 für ein geeintes Deutschland gekämpft. „Wir als ‚Abhauer‘ sind bewußt vor einer russisch-deutschen Diktatur geflohen und nie wirklich im Westen angekommen“, erklärte Rabehl 2003 in einem Interview mit der *PAZ*.



Bürgerschreck: *Der bärtige Bernd Rabehl (li.) als SDS-Aktivist bei einer Berliner Demo 1967.* Foto: Ullstein

Seine „nationale“ Interpretation des Studentenführers, unterfüttert mit Analysen zu Marcuse und anderen Größen der Frankfurter Schule, ist Thema eines schmalen Büchleins von Rabehl mit dem Titel „Rudi Dutschke, Revolutionär im geteilten Deutschland“. Als Revolutionär, zumindest als Provokateur ist Rabehl auch heute noch unterwegs. 1998 hielt er einen Vortrag vor der als rechts bekannten Münchner Burschenschaft Danubia. Dann schrieb er immer wieder Beiträge für die Wochenzeitung *Junge Freiheit*. Die alten SDS-Kämpen wollten darauf nichts mehr von ihm wissen.

Rabehl grub tiefer, war dem „System Antifaschismus“ auf der Spur: „Rechtsradikalismus wird zu einem beliebigen Schlagwort und wird alle treffen, die nicht auf ‚Linie‘ sind oder Zweifel an der herrschenden Auffassung von Politik anmelden“, schrieb Rabehl kürzlich in der *Jungen Freiheit*. Mit seinem Auftritt vor der sächsischen NPD-Fraktion hat der Dutschke-Freund den Bogen wohl überspannt. Die NPD sei eine „ganz normale Partei“, erklärte er dort lächelnd. Ähnlich provokant und ähnlich wirr waren viele Aussagen der Achtundsechziger. Und ähnlich bierernst und humorlos wie in den sechziger Jahren nehmen die heutigen Wächter der „political correctness“ den NPD-Unsinn des Apo-Opas auf.

Schon vor Wochen wollte das Otto-Suhr-Institut (OSI) der Freien Universität dem Professor die Lehrerlaubnis entziehen, nachdem ein Interview mit der NPD-Zeitung *Deutsche Stimme* ruchbar wurde. Es seien „die herrschenden Machtgruppen“, erklärte Rabehl dort, die „letztlich gegen eine unkontrollierte Zuwanderung nichts unternehmen, um eine Paralyse der europäischen Völker zu erreichen.“ Institutsleiter Bodo Zeuner schäumte. In einem Offenen Brief an Rabehl erklärte er, dieser habe „in unerträglicher Weise gegen Prinzipien demokratischer Gesinnung und Gesittung“ verstoßen. Juristisch ist ein Entzug der Lehrerlaubnis aber kaum durchsetzbar. Dem steht die Freiheit der Wissenschaft entgegen.

Der wahre Extremismus, so Rabehl vergangene Woche in Leipzig, komme heute aus der Mitte des Staates. Der „Kampf gegen Rechts“ sei sein Symbol. Daran Kritik zu üben, rufe heute Reaktionen hervor wie in einer Diktatur. Tugendwächter „wie im Iran“ seien am Werk. Dahinter aber stecke, so Rabehl, die panische Angst eines korrupten Systems vor Veränderungen.

Ob die NPD-Fraktion wirklich das richtige Publikum für den Vortrag des „antiautoritären“ Professors war? Vielleicht sieht Rabehl die Welt immer noch durch die aufmüpfige Brille von 68, ist nicht im Hier und Heute angekommen. „1968 bedeutet alles für mich, ohne 1968 wäre ich nicht der geworden, der ich bin“, sagte er der *taz*. „Und 1968 hängt wie ein schwerer Rucksack an meinem Rücken, genauso wie der Dutschke an meinem Rücken hängt.“ **Helmut Binder**

»Genosse Ludwig Erhard«

Rechtzeitig zum Wahlkampfauftakt entdecken alle die Soziale Marktwirtschaft

Wohlstand für alle – das hört jeder gern, und deshalb beruft sich die Politikerkaste auch gern auf den Autor des Satzes, zumal der in seiner Zeit auch für die Umsetzung sorgte. Aber die Zeiten Ludwig Erhards sind vorbei. Wenn sich SPD und CDU heute gleichermaßen auf den legendären „Vater des Wirtschaftswunders“ berufen, dann unterscheiden sie sich nur noch in der Art, wie sie den erwachsenen Wohlstand halten wollen: die SPD, indem sie den Sozialstaat minus Hartz IV erhalten und ausbauen will, die CDU, indem sie ihn einfrieren, jedenfalls nicht ausweiten will, auch wenn die Konjunktur wieder anlaufen sollte.

Die Unterschiede in der Zielsetzung sind minimal, die Polemik darüber umso lauter. Alle reden von der Sozialen Marktwirtschaft. Die SPD-Spitze führt sich als Retter des Sozialen auf, die CDU fürchtet, als heuschreckenähnliche Marktpartei beim Wahlvolk in Mißkredit zu geraten.

Wir haben es mal wieder mit lautem Feldgeschrei zu tun, mit wildem Schattenboxen, mit einer bühnenreifen Politshow, kurz mit dem Auftakt des Wahlkampfs.

Zu diesem Repertoire gehört auch die Wende der SPD in der Tarifpolitik. Mehr Lohn heißt die Devise, all das unter dem Banner der Gerechtigkeit. Von der Komplexität der heutigen Gesellschaft wollen die Münteferings, Eichels und Schröders plötzlich nichts mehr wissen.

Das war schon bei Altvater Marx so. Der schrieb mit seinem Genossen Engels: „Wo der Klassenkampf

Demagogische Luftblasen in der Tarifpolitik

als unliebsame rohe Erscheinung auf die Seite geschoben wird, da bleibt als Basis des Sozialismus nichts als wahre Menschenliebe und leere Redensarten von Gerechtigkeit“. Man redet nicht von Klassenkampf, martialische Vokabeln sind etwas für die anderen, man gibt sich gerecht, sozial und menschenfreundlich und verunglimpft die Bürgerlichen als das Gegenteil, als ungerecht, asozial und menschenverachtend. Und die CDU ist dabei, aus Angst vor der Konfrontation mit Schwung in dieses mediale Messer zu laufen.

Aber das ist noch nicht einmal alles. Die SPD erzeugt ihre demagogischen Luftblasen in der Tarifpolitik natürlich auch, um die Reihen mit den Gewerkschaften wieder zu schließen. Die hatten sich der CDU angenähert, weil sie sich von der Union mehr Arbeitsplätze, mithin einen Stopp des Mitgliederschwundes erhoffen und mit der künftigen Regierung nicht von Anfang an im Streit liegen möchten. Eigentlich verständlich. Nun schmiert die SPD den Gewerkschaften den Honig des höheren Lohns um den Bart, was die organisierten Arbeitnehmer gerne schmecken. Wirtschaftspolitisch reicht das nicht sehr weit. Aber was die SPD über den Wahltag hinaus an der Macht halten könnte, das wird jetzt probiert und gemacht. Der Schwenk in der Tarifpolitik ist nur ein Anfang.

Dies wird ein harter ideologischer Wahlkampf werden, mit Anleihen bei Ludwig Erhard und demnächst vielleicht sogar noch bei Konrad Adenauer. Da müßte die CDU offensiver werden. Nur auf die Fehler der anderen warten, reicht nicht. **Jürgen Liminski**

Auf der Suche nach der verlorenen Mitte

»Anti-Heuschrecken-Forum« der SPD in Berlin

Das Foyer im Willy-Brandt-Haus quillt geradezu über, so groß ist der Andrang der Journalisten zum SPD-Kongreß „Soziale Marktwirtschaft“. Die ARD tituliert die Veranstaltung harmlos als Wirtschaftskongreß – intern reden die Genossen dagegen vom „Anti-Heuschrecken-Forum“.

Eine blonde Sozialdemokratin eröffnet die nachmittägliche Tagung. Der Andrang sei so groß gewesen, daß ein Teil der Besucher oben im fünften Stock plaziert werden mußte, referiert sie. „Es ist eine solidarische Tat und eine soziale Tat, daß diese Teilnehmer darauf verzichten, hier unten sitzen zu dürfen“, sagt sie. Den Begriff „solidarisch“ hören wir noch oft an diesem Nachmittag.

»Hier unten ist die Stimmung der SPD im Keller«

„Hier unten“ jedenfalls ist die Stimmung der SPD total im Keller. Deswegen hat Franz Müntefering diese Sitzung einberufen, bei der das Verhältnis der Partei zum Kapitalismus geklärt werden soll. Vor allem aber soll der Schulterschluß mit dem Kanzler hergestellt werden. Der Parteichef hat diesen Termin bereits im April festgelegt, als noch niemand an eine vorgezogene Neuwahl des Bundestages dachte. Inzwischen geht es für Schröder und Müntefering nicht mehr darum – wie ehedem mit der Ausbildungsplatzabgabe –, eine mißvergnügte Parteibasis zu besänftigen. Es geht darum, der neuen Linkspartei das Wasser abzugraben und die Partei vor dem ultimativen Zusammenbruch zu bewahren.

Müntefering beginnt mit einem geschönten Bericht zur Lage der Nation: „Unser Land hat sich einen hervorragenden Platz in der Weltwirtschaft erobert.“ Zu danken sei dies der Sozialen Marktwirtschaft, diese sei „älter als die CDU und nicht deren Patent“, so der Nachfolger August Bebels – dessen SPD sich nunmehr als „Erbe Ludwig Erhards“ sieht.

Es folgen ökonomische Sandkasten-Weisheiten wie „Wirtschaft ist für die Menschen da – und nicht umgekehrt“ oder: „Es ist absurd, daß wir 15 Prozent unseres Bruttosozialproduktes in der Schwarzarbeit erwirtschaften.“ Darüber, daß zu hohe Lohn(neben)-Kosten die Arbeitnehmer und –geber in die Schwarzarbeit zwingen, spricht Müntefering nicht. Er wettert gegen die „Ökonomisierung als Meßlatte des Denkens“ und warnt vor „blindem Vertrauen in die Märkte“. Die unansehnliche Bilanz der eigenen Regierung kaschiert er hinter Superlativen: „Wir haben die größte Arbeitsmarktreform auf den Weg gebracht. Hunderttausende vergessene Sozialhilfeempfänger wurden dadurch in den Arbeitsmarkt und in die Statistik zurückgebracht.“ Botschaft: Die höheren Arbeitslosenzahlen sind geradezu ein Segen für die Betroffenen, weil wir sie jetzt nicht mehr „vergessen“.

Kurz reißt „Münte“ auch die Probleme der erweiterten EU und der Globalisierung an: Er spricht über Standortverlagerungen und Dumping-Löhne, über Fleischfabriken und den Fall „Friedrich Grohe“. Die deutsche Sozialdemokratie stelle sich dieser Verantwortung, droht er mit ernster Miene an. Und weiter: „Wir werden die Herausforderung bestehen mit Gerd Schröder an der Spitze.“



Konkurrenz belebt den Streit: *Die Frage, was das Prädikat „sozialdemokratisch“ zu bedeuten hat, wird durch das Auftreten der Wahlalternative Arbeit und Soziale Gerechtigkeit (WASG) zur Existenzfrage der Genossen.* Foto: Gläser

Der so Angekündigte ergreift nach seinem Parteivorsitzenden das Wort. Die beiden praktizieren eine Doppelstrategie: Der „Reformer“ Schröder kommt von rechts, lobt den Kapitalismus, geißelt nur die Auswüchse. Er sagte Sätze wie: „Nur der schlanke Staat arbeitet effizient und bürgernah.“ Müntefering dagegen kommt von links. Beide treffen sich da, wo sie die „Neue Mitte“ von 1998 vermuten.

Auch Schröder versteht sich darin, die Lage schönzureden

Auch Schröder versteht sich darin, die Lage schönzureden: Deutschland sei Exportweltmeister, bevorzugtes Ziel bei ausländischen Direktinvestitionen und somit ein Gewinner der Globalisierung. Kaum hat er seine Rede beendet, entschwindet er auch wieder.

Der Kanzler muß nun wieder den Staatsmann mimen – mit dem extra aus London angereisten Tony Blair. Die SPD-Parteizentrale verläßt Schröder durch den Hinterausgang. **Ronald Gläser**

Alte und neue Konflikte

Rußland kämpft im Kaukasus einen aussichtslosen Kampf / Von Martin Schmidt

Der Kaukasus bleibt für die russische Außenpolitik das Sorgenkind schlechthin. Zähneknirschend mußte der Kreml am 25. Mai der Inbetriebnahme der Öl-Pipeline Baku-Tiflis-Ceyhan zusehen (siehe hierzu *PAZ* 23, Seite 6) und in der georgischen Hauptstadt Tiflis nach mehreren vergeblichen Anläufen nun offenbar ernstgemeinte Gespräche über eine Auflösung der beiden letzten russischen Militärbasen bis zum Jahr 2008 aufnehmen (ein Teil des Kriegsmaterials soll übrigens ins verbündete Armenien gebracht werden – zum heftigen Unwillen des zur Revanche für Berg-Karabach entschlossenen Aserbaidschans).

Außerdem verursacht schon seit letztem Jahr und verstärkt seit einigen Wochen die zur Russischen Föderation gehörende nordkaukasische Vielvölkerprovinz Dagestan erhebliche Unruhe. Nachdem allein in den zurückliegenden Monaten Dutzende Milizionäre und Angehörige russischer Spezialeinheiten bei Anschlägen umkamen, scheint jetzt der offene Aufstand der Bevölkerung gegen das verhaßte Marionettenregime von Präsident Magomedali Magomedow nur noch eine Frage der Zeit zu sein.

In Dagestan dürfte es wohl bald heftig krachen

Daran daß es im von Korruption, Kriminalität und täglichen Schießereien gebeutelten Dagestan bald heftig krachen dürfte, wird auch die vom Kreml erwogene Absetzung Magomedows kaum etwas ändern können. Angeblich soll sich in dem von drei Dutzend Völkerschaften besiedelten Landstrich bereits ein auf Befehl des tschetschenischen Feldkommandeurs Bassajew operierender Diversionsverband „Dschennet" im Einsatz befinden.

Auch im benachbarten Tschetschenien kommt es nach wie vor täglich zu Attentaten von Unabhängigkeitskämpfern oder Repressalien der mit Moskau verbündeten einheimischen Milizen. Zwar ist ein aufsehenerregender Racheakt für die Ermordung von Präsident Aslan Maschadow bislang ausgeblieben, aber die Lage ist alles andere als ruhig.

Man erinnere sich: Ebenso wie seine rechtmäßigen Vorgänger Dschochar Dudajew und Selimchan Jandarbijew wurde Maschodow von russischer Seite ermordet. Für die freiheitsliebenden Tschetschenen war seine Tötung durch Einheiten des russischen Inlandsgeheimdienstes FSB am 8. März im Dorf Tolstoj-Jurt unweit von Dschochar (Grosny) ein tragischer Verlust. Denn Maschadow ist in der Zeit nach der ersten postsowjetischen Aggression von 1994 bis 1996 als Staatsoberhaupt frei gewählt worden. Seit seiner Flucht in den Untergrund im Jahre 1999 repräsentierte er für alle Welt sichtbar den fortbestehenden Anspruch auf Selbstbestimmung und Unabhängigkeit. Dabei genoß der 1951 im Verbannungsgebiet seines Volkes in Mittelasien geborene frühere Sowjetoberst große Autorität, wenngleich sein Einfluß in den letzten Jahren zugunsten islamistischer Kräfte zurückgegangen war.

Während jene auf eine immer brutalere Gegenwehr setzen und dabei nicht selten sämtliche moralischen Grenzen überschreiten (man denke nur an die Geiselnahmen in der Schule von Beslan oder im Musicaltheater „Nordost" in Moskau), stand Maschadow für eine Verhandlungslösung und verurteilte Terrorakte aus den „eigenen" Reihen.

Zwar stimmt es, daß Teile der Rebellenarmee von sehr zweifelhaftem Charakter sind – allen voran der berüchtigte Feldkommandeur Bassajew und die von arabischen Mitkämpfern beeinflußten Anhänger militant-islamischer Ideen –, jedoch vermögen alle terroristischen Tendenzen, finanziellen Hilfen aus den

Es gibt ihn noch, den tschetschenischen Widerstandswillen

Ölstaaten am Persischen Golf oder Informationen über Drogengeschäfte und massenhafte Entführungen nicht zu erklären, warum es Moskau auch im siebten Jahr des zweiten Tschetschenienkrieges nicht schafft, mit immerhin rund 80.000 Soldaten das winzige Kaukasusland von der Größe Schleswig-Holsteins unter Kontrolle zu bringen. Es gibt ihn eben immer noch, den fast geschlossenen Widerstandswillen des tschetschenischen Volkes, dessen erstaunliche Kraftquellen vor allem im geistigen Bereich liegen: in der Religion und in allerlei Mythen rund um den mit Unterbrechungen nun schon fast anderthalb Jahrhunderte währenden Freiheitskampf gegen die russischen Invasoren. Darüber hinaus besteht eine breite Solidaritätsfront im gesamten Nordkaukasus.

Die Tschetschenen haben einen langen Atem und werden vielleicht noch Jahrzehnte weiterkämpfen. Ihre nach Hunderttausenden zählenden Opfer aus den letzten anderthalb Jahrzehnten nähren nur ihren Haß auf die Besatzungsmacht, während die bis zu 15.000 allein im zweiten Tschetschenienkrieg gefallenen russischen Soldaten die Belastbarkeit der dortigen Öffentlichkeit auf eine harte Probe stellen. Die Leidensfähigkeit der Tschetschenen ist ungleich höher als die des bekanntlich ebenfalls leidgewohnten russischen Volkes, und auch die Demographie weist langfristig eindeutig auf einen Sieg der Rebellen hin (die nordkaukasischen Völker weisen das mit Abstand höchste Bevölkerungswachstum in der Russischen Föderation auf). Auch materiell bietet Rußland den Tschetschenen keine Perspektiven. Wie Aslambek Aslachanow, immerhin einer von Putins Tschetschenien-Beratern, im März auf einer Veranstaltung des Deutsch-Russischen Forums in Berlin bekanntgab, konnte der städtische Wohnungsbau in dem weithin zerstörten Land ganze 32 neue Häuser errichten; nur 112.000 Menschen besitzen seinen Angaben zufolge Arbeit, während über 200.000 junge Menschen offiziell arbeitslos gemeldet sind.

Rußland hat keine nennenswerten Verbündeten

Man kann es psychologisch verstehen, warum sich viele Russen nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts – der kommunistischen Oktoberrevolution, dem Zweiten Weltkrieg und den Demütigungen nach dem Zerfall des Sowjetreiches – an die alten Eroberungen des russischen Imperialismus im Kaukasus festklammern und nicht zurückweichen wollen. Klug ist das allerdings nicht. Denn auf lange Sicht wird Moskau nur jene Landstriche halten können, in denen Russen die klare Bevölkerungsmehrheit stellen. Doch das einzusehen und sich zum Wohle des eigenen Volkes auf das Mögliche zu konzentrieren, dazu bedürfte es Staatsmänner von einem anderen Kaliber als dem Putins. Der letzte maßgebliche russische Politiker, der diese Größe hatte, war General Lebed, der Architekt des letzten Friedensvertrages mit Tschetschenien. Doch Lebed ist ebenso tot wie Maschadow – und mit ihnen die Aussicht auf baldigen Frieden im Kaukasus.

Tatsache ist, daß die russische Ausgangslage in Tschetschenien und im gesamten Nordkaukasus noch weitaus schlechter ist als die der USA im Irak, wo man immerhin auf die eindeutige Unterstützung durch die Kurden zählen kann. Außer den Osseten und den Armeniern (die über die starke armenische Diaspora in Amerika allerdings stark zunehmenden Einflußnahmen seitens der US-Politik ausgesetzt sind) gibt es keine nennenswerten Verbündeten. Die separatistischen georgischen Provinzen Süd-Ossetien und Abchasien werden früher oder später ans Mutterland zurückfallen, dessen neue Regierung mit Hilfe Washingtons eine geschickte Wiedervereinigungspolitik verfolgt. Die Inguschen stehen spätestens dann auf, wenn die mit ihnen befreundeten Tschetschenen den Sieg davongetragen haben. Einstweilen liegt ihr Hauptaugenmerk auf dem Konflikt um den von Nordosseten auf Weisung Stalins annektierten Rayon Prigorodnyj, der einst ein Drittel ihres Siedlungsgebietes ausmachte und in den heute immer mehr Inguschen heimkehren. Hier zeichnet sich bereits heute ein neuerlicher Brandherd ab.

Über Karatschajewo-Tscherkessien und Karbadino-Balkarien gibt es nur wenige Informationen. Wie instabil die Lage allerdings auch dort ist, zeigt der Umstand, daß Karbadino-Balkarien schon seit Jahren als „Ruheraum" für tschetschenische Rebellen gilt. Zahlreiche junge einheimische Männer haben sich in radikal-islamischen Gemeinschaften organisiert, die sie „Jamiaat" nennen, und warten auf den Tag der Abrechnung mit Rußland. ■

Ölschleuse: *Strategisch wie ökonomisch ist das Gebiet von großer Bedeutung – für Rußland, aber auch für die USA.*

Vom Gefängnisgenossen eines Gauleiters zum polnischen Top-Agenten

Bis zu seinem Tode 1989 führte der Kölner politische Emigrant Andrzej Madejczyk nach außen hin eher ein bescheidenes Emigrantenleben. Jetzt wirft ihm Polens Gauck-Behörde IPN vor, quasi Führungsoffizier des berüchtigten Dominikanerpaters Konrad Hejmo gewesen zu sein, der da jahrelang als Chef des vatikanischen „Polnischen Pilgerhauses" wichtige Polen und nicht zuletzt Papst Paul II. „abschöpfte", sprich faustdicker Agent war.

Er traf sich mit NS-Halbgrößen

Der Verfasser kannte Madejczyk (Agententarnname „Lakara") seit Beginn seines bundesrepublikanischen Daseins: Eines Tages stand er in Begleitung der Chefsekretärin des *Wuppertaler General-Anzeigers* vor ihm. Wie sich später herausstellte, war es die Nichte des berüchtigten Gauleiters von Ostpreußen, Erich Koch. Laut Madejczyk war er dem NS-Funktionär während dessen Warschauer Prozesses als „Kalfaktor" – selbst angeblich wegen „Wirtschaftsverbrechen" als Ministerialfunktionär einsitzend – zugeteilt – lernte bei ihm Goethes Sprache.

Mit dessen Empfehlungsschreiben ausgestattet, habe er dann einem dänischen Diplomaten den Paß gestohlen und sei per Flieger nach Kopenhagen ausgebüchst. Der Verfasser erzählte diese Geschichte einem BND-Ostexperten. Obwohl nicht erforderlich, warnte er eindringlich. Madejczyk dockte danach für gewisse Zeit bei der Familie Koch an, die versuchte, ihn in Brot zu bringen. Bald traf er sich mit früheren Halbgrößen des NS-Regimes, zuerst nur aus Ostpreußen. Und nahm danach Kontakt zu namhaften Vertriebenen auf.

Er bekam die offizielle Anerkennung als „politischer Flüchtling", gleichgestellt jedem Spätaussiedler, gründete in Köln eine Familie. Mit Hilfe der nordrhein-westfälischen SPD-Landesregierung gründete er in Düsseldorf einen politischen polnischen Emigrantenverein und wurde dessen gutbezahlter Geschäftsführer. Bald ging der Verband pleite; irgend jemand versorgte ihn bald mit einer Bankanstellung.

Danach weitete Madejczyk seine Kontakte noch mehr aus: Polnische politische Emigration, polnischer Militärseelsorger bei den US-Streitkräften in Deutschland, deutsche Vertriebene, primär Pommern, Lodzer-Deutsche, da er angeblich aus dem „polnischen Manchester" kam, US-Sender Radio Free Europe (München) und schließlich polnische Vatikankreise.

Der Verfasser traf sich oft mit ihm. Es fiel ihm auf, daß er sich stets Notizen machte und jede paar Wochen den Flieger „auch mit Familie" gen Rom flog. Für einen kleinen Angestellten ein expansives Unterfangen. Alle Spezies fragten sich: Für wen arbeitet er?

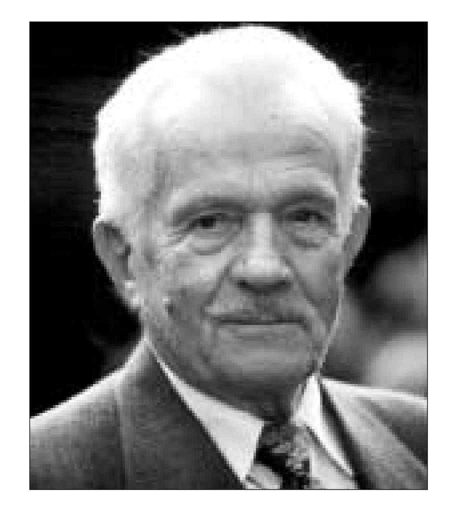
Der Verfasser erkundigte sich bei diesen Spezies sowie beim britischen Onkel seiner Frau. Jener Onkel begann ja seine Karriere als polnischer und später britischer Abwehroffizier und war zuletzt General im Verteidigungsministerium Ihrer britischen Majestät. Dieser Onkel sagte nur eines Tages: "Der ist bei keinem westlichen Dienst. Also: Habt acht!"

Die offizielle Vita war ein Märchen

Der Verfasser traf Madejczyk auf dem Parkett des Bonner „Katholischen Büros" bei der Deutschen Bischofskonferenz, wo sich viele hochkarätige Persönlichkeiten, die mit Politik zu tun hatten, trafen. Es fiel vor allem auf, daß journalistische Kollegen, die ihrer Stasi zu Diensten waren, sich schnell verabschiedeten, wenn Madejczyk nahte. Es fiel auch auf, daß er sich – gelinde gesagt – eher atheistisch äußerte, trotz der Nähe zum Vatikan.

Eines Tages fuhr er zur Kur. Es hieß: Er kuriere den Krebs aus. Dann kam die Todesanzeige. Zu spät, um hinzufahren. So verschwand der „Kundschafter" so unauffällig, wie er einst erschienen war. Man weiß nur, daß er seine Observationen mit dem Tarnnamen „Lakara" versah. Und der Verfasser kannte ihn als fanatischen Antisemiten.

Fast war Madejczyk vergessen. Nun erfährt man, daß man es mit einem Top-Agenten zu tun hatte. Keiner weiß, ob der Name überhaupt echt war? Denn die offizielle Vita war sicherlich ein konstruiertes Märchen... **Joachim Georg Görlich**



»Moment mal!«

Achtundsechzig – und tschüs

Unkorrekte Anmerkungen zu Aufstieg und Fall des rot-grünen Macht-Projekts

Von Klaus Rainer RÖHL

Sie kamen von der Uni, die sie nur unregelmäßig besucht hatten, oder von Karl Marx, den sie nur flüchtig gelesen hatten, ebenso wie Freud oder Marcuse. Manche hatten nicht einmal die Schule abgeschlossen, sondern gingen gleich zu den K-Gruppen, bastelten Benzinbomben und verprügelten Polizisten – wie Joseph Fischer. Sie wollten die Macht. Nichts als die Macht. Die Bewegung der Schüler und Studenten war ihnen eigentlich egal. Fortan galten sie als die Erben der 68er. 1998 fiel den rot-grünen Parteien das Land, nur noch schwach verteidigt von einer verbrauchten Elite, zu wie eine Beute, auf Gedeih und Verderb.

Der Abbau aller Wertbegriffe hatte schon vorher begonnen. Was Helmut Schmidt noch einfordern konnte, auch wenn er dafür von Oskar Lafontaine verhöhnt wurde, die Sekundärtugenden, konnte Gerhard Schröder 2005, in der Krise des Landes, nicht mehr abrufen – niemand kennt sie mehr. Wofür Tugenden? Für Deutschland? Für viele 68er war es ohnehin nur „Scheißdeutschland“. Jetzt haben sie es verwirklicht.

Was war positiv an 1968? Nichts. Die Reserven der Nachkriegsjahre wurden verbraucht, der Mittelstand zugrunde gerichtet, neue Entwicklungen wie die (saubere) Atomenergie und die Gentechnik verschlafen oder bewußt blockiert. Eliten gingen ins Ausland, Firmen wanderten ab. Die Arbeitslosigkeit wurde fast verdoppelt. Dafür die Einwanderung von Millionen Sozialhilfe-Empfängern ermöglicht.

Selbst die oft gepriesene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit war nichts weiter als die Verkürzung des antitotalitären Konsenses auf „Antifa“. Gegen Hitler mit Stalin. Mit Gysi gegen die NPD. Das Land ist vernachlässigt wie seine Städte und seine zersiedelten Dörfer. Der Beton der nach dem Krieg mit großem Elan wieder aufgebauten Häuser bröckelt, die Fassaden und Wände der einstmals vorbildlichen Schulen, Schwimmbäder und Bibliotheken werden rissig, die Farbe blättert ab. Mißmut, Desinteresse und Resignation breiteten sich aus in unserem Land.

Später wird es keiner mehr wahrhaben wollen, was für Politiker bei uns an der Spitze der Beliebtheits-Skala standen. Jahrelang immer Joseph Fischer, dann eine ganze Weile gar nichts, dann Schröder. Die großen, quasi staatlichen Fernseh-Sender zeigten sie täglich in staatsmännischer Pose. Besorgt der eine zu jeder Stunde, ob über Palästina oder Nordkorea oder die UNO. Die Stirne eine einzige Falte. Gequält. Ich bin sehr besorgt, wir sind sehr besorgt, daß…

> Der eine grinst, der andere ist immer zutiefst besorgt

Immer besorgt der eine. Immer grinsend der andere, selbst bei den größten Katastrophen noch immer dieses kleine, verlegene Grinsen, süffisant wäre schon zu edel gesagt. Wir werden natürlich… Selbstverständlich… Wir sorgen für Hilfe, zusammen mit den anderen Staaten der EU. Wir kriegen das hin. Auch die Wirtschaft. Die Finanzen. Auch das mit der Partei.

Sie kriegen gar nichts mehr hin.

Aber diese Lächerlichkeit. Dieses aufgeblasene Gehabe. Diese trotz Armani und Brioni schlechtsitzenden Anzüge. Dieses wichtigtuerische, schlechtsitzende Lachen. Was soll die beste PR-Agentur machen, auf einem Bierbauch sitzt nun einmal kein Anzug. Warum laufen Chirac, Blair, Zapatero, selbst Putin locker und schlank und vorwiegend elegant vor die Kameras, diese aber sehen aus wie ihre eigenen Bodyguards, plump und schulterklopfend vertraulich. Als wenn sie der Welt sagen wollen, Deutsche sind nun mal so.

Ungebildet, eindimensional, ohne Weltläufigkeit, auch bei der Einweihung neuer Kunsttempel, die abgelesenen oder gut aufgesagten Reden ihrer Referenten stehen in einem grotesken Gegensatz zu der Körpersprache der Bierbäuche. Ach, es sind keine Märtyrer von 68, die jetzt mit hohen Altersbezügen abtreten, sie waren überhaupt keine 68er, sie kannten Adorno, Horkheimer und Dutschke auch in ihrer wilden Zeit nur vom Hörensagen. Oder aus *konkret* und *dasda*. Sie waren keine Intellektuellen, und sie kannten keine Intellektuellen und wollten auch keine Intellektuellen kennenlernen, sie waren nicht sensibel und nicht belesen und hatten auch keine Visionen. Sie waren schon damals, 1976, Praktiker der Politik gewesen, beim Polizistenjagen und Molotowcocktail-Werfen der eine, der andere beim Kampf gegen Willy Brandt, den „Lakaien des Großkapitals“, und bei der Ausbootung anderer Kandidaten für den Jusovorsitz.

Das Übel an der Wurzel packen – alle Großkonzerne knacken! Die Großkonzerne knackten sie nicht, aber abends ein Bierchen zischen, das mochten sie, und dabei konnte man schon damals am besten bequatschen, wie man den Gegner austrickst, wen man als nächsten abschießt, am nächsten Tag oder im nächsten Jahr. Von 1976 bis 2005. Sie eroberten die Macht vom Tresen aus, Gerhard Schröder bei den Jusos und Joseph Fischer bei den Ökos, wo die richtigen Grünen bald vom Fenster waren, als „Joschkas Putzgruppe“ auf den Putz haute und die Macht übernahm.

> Und das war die Elite eines Volkes von 80 Millionen Menschen?

Man reibt sich die Augen. Das war die Elite der Politik? Die Auslese aus einem Volk von mehr als 80 Millionen? Meine Güte, Adenauer war auch nicht gerade ein Intellektueller. Aber er und einige in seinem Kabinett waren wenigstens das, was man früher einen Herrn nannte. Eine Kennzeichnung, die man auch auf Willy Brandt und Helmut Schmidt anwenden konnte. Ein Wort, das übrigens Herbert Wehner im Bundestag als Schimpfwort benutzte: Mein – Herr! Das war noch schärfer als „Übelkrähe“. „Der Herr badet gern lau.“ Damit erledigte er seinen großen Intimfeind Brandt.

Die nach ihm kamen, waren und blieben Prolls, wie der heutige Fachausdruck lautet. Wer das Wort nicht kennt, frage seine Enkelkinder.

Was wird bleiben von 1968? 40.000 festangestellte und nicht mehr kündbare Frauenbeauftragte (heute Genderbeauftragte genannt) in Ländern, Kommunen, Fabriken und Betrieben. Hunderttausende unkündbare und pensionsberechtigte Funktionäre vom Ministerium bis zum Ortsamt. Eine Unmenge Gesetzesschrott, der erst in Jahren mühsam abgebaut werden kann, vom unseligen Ausstieg aus der in aller Welt wachsenden (sauberen), Atomenergie bis zu Flaschenpfand und Krötenwanderweg und anderem Firlefanz, über den sich die übrige Welt lustig machte. Eine ganze Generation von Schülern, die auf unserem erbärmlichen Pisa-Niveau erzogen wurden und in der übrigen Welt vergeblich auf Jobsuche gehen würden, dazu die geduldete und sogar ermutigte illegale Einwanderung von noch weniger qualifizierten Ausländern – offiziell sechs, mit den Illegalen acht Millionen. Schröder und Fischer hätten gern noch vier Millionen Türken ins Land geholt, durch eine EU-Mitgliedschaft des nicht-europäischen Staates.

Was immer man über Adenauers und Erhards Regierungen sagen konnte – zumindest wurden sie geleitet von Fachleuten, und das Land war bis ins kleinste Dorf organisiert von gut motivierten Fachkräften. 68 forderte – und erhielt Dilettanten. Laienspieler, die sich den Anschein solider Arbeit gaben, aber es in der Regel eben nicht schafften.

Sie alle erhalten nach dem Regierungswechsel großzügige Pensionen, vom Staatssekretär im Außenministerium bis zum Krötenbeauftragten in Klanxbüll. Auf die neue Regierung hingegen wartet viel Arbeit. ■

Ehrenvolle Aufgaben erfüllt

Der Königsberger Anton Möller wurde zum geschätzten »Maler von Danzig«

Anton Möller: *Porträt des Bischofs Moritz Ferber (Öl, 1590)*

Foto: Archiv

In der bildenden Kunst werden die rund 100 Jahre ab 1530 unter dem Begriff „Manierismus" zusammengefaßt. Es sind die Jahrzehnte zwischen dem Ende der altdeutschen Malerei eines Dürer und Grünewald und dem Beginn des Barockzeitalters. Vom Hofe der Medici in Florenz breitete sich der neue Stil rasch bis nördlich der Alpen aus. Dort, wo der Dreißigjährige Krieg weniger Spuren hinterlassen hatte, konnte das Stadtbürgertum die Antriebskraft der künstlerischen Strömung voll ausnutzen und ermöglichte – gerade im ostdeutschen Raum – das Entstehen großartiger Malereien.

Einer der manieristischen Meister Ostdeutschlands war der 1563 in Königsberg geborene Anton Möller, der seine Hauptwerke in der Weichselmetropole schuf und deshalb den Ehrennamen „Maler von Danzig" erhielt. Der manieristische Stil drückte die Unruhe der Zeit aus. Copernicus hatte das alte Weltbild umgestürzt, die Menschen begannen, sich aus der alles überwuchernden Enge der römischen Kirche zu befreien. Reformation und Gegenreformation lösten in den ostdeutschen Städten Volksaufstände aus; beunruhigt wie der Mensch, war auch die Kunst. Eines der ersten und bekanntesten Gemälde Möllers war das dreigeteilte Altarbild vom Jüngsten Gericht für die Steindammer Kirche zu Königsberg. Diese Darstellung mit Auferstehung und Höllensturz sollte beispielgebend für die ostpreußische Altarmalerei werden und wurde immer wieder nachgeahmt.

Anton Möller, Sohn eines Wundarztes im Dienste Herzog Albrechts, verließ seine Heimat in jungen Jahren und begann eine Lehre in Prag. Ab 1587 ist er in Danzig nachweisbar, wo ihn ehrenvolle Aufgaben erwarteten. Wie die Reichsstädte Nürnberg, Augsburg, Straßburg und Frankfurt / M., ist auch Danzig um 1600 – de facto eine Freie Stadt, aber unter Schutzherrschaft des Königs von Polen – eine blühende Kunstmetropole mit einer reichen Auftraggeberschaft und großen, zumeist aus dem Handel erworbenen Vermögen. In den Festsälen des Stadtpatriziats, Rathaus und Artushof, wurden statt der altertümlichen Balkendecken in italienischer Manier (ital. Maniera = Lebensart, Benehmen) Deckenbilder angebracht, und die Wandbilder nahmen einen viel breiteren Raum ein. Heute kann man in dem wiederhergestellten Rathaus Anton Möllers berühmtes Bild „Der Zinsgroschen" aus dem Jahre 1601 wieder bewundern. Der Künstler hat die Versuchung von Jesus durch die Pharisäer auf den Langen Markt der Hansestadt verlegt. Das Gemach, zu dessen Schmuck das Bild gemalt wurde, diente früher als Kassenraum, daher die Wahl des „Zinsgroschens". „Wer nicht bar ist jedes Gefühls für alte deutsche Städteherrlichkeit, der erlebt in den herrlichen Räumen des Rathauses den unmittelbaren Glanz Danzigs, das zu seiner Zeit ganz Nordosteuropa handelspolitisch beherrscht hat, wie Venedig das Mittelmeer", schreibt H. B. Meyer in seinem Bildband. Ein anderes Hauptwerk des „Malers von Danzig", das „Jüngste Gericht" im Artushof, ist leider im Krieg zerstört worden.

Anton Möllers erste gesicherte Porträtschöpfung ist das Bildnis des Bischofs Moritz Ferber aus dem bekannten Patriziergeschlecht der Ferber. Tatsächlich ist der Dargestellte schon 1537 gestorben, Möllers Ölbild aber mit der Jahreszahl 1590 versehen. Er muß also ein älteres Bild als Vorlage benutzt haben, das wahrscheinlich vom Hofmaler des Herzogs von Preußen gefertigt worden ist. Der im traditionellen Bischofsornat dargestellte Moritz Ferber war der erste einer Reihe von drei aus Danzig stammenden Bischöfen, die nacheinander das Bistum Ermland repräsentierten. Dieses Bildnis und weitere acht Holztafeln mit Frauentrachten von Möllers Hand sind heute im Stadtmuseum Danzig zu besichtigen.

Das Museumsgebäude, ein gotischer Backsteinbau des ehemaligen Franziskanerklosters, ist noch am Ende des Zweiten Weltkrieges zu 60 Prozent zerstört worden. Die kostbaren Museumsbestände, teilweise ins Innere des Reiches ausgelagert, sind später von den DDR-Behörden den polnischen Besatzern übergeben worden.

Von Anton Möller sind zirka 25 monogrammierte Blätter, meist abgeschlossene Künstlerzeichnungen, bekannt, die in den Kupferstichkabinetten unter anderem von Berlin, Wien, Wolfenbüttel, Braunschweig und Stuttgart zu finden sind. In seinen Zeichnungen, thematisch an Breughel und dem volkstümlichen Bilddruck orientiert, begegnen uns neben Satire und Antiklerikalem auch konkrete Ereignisschilderungen. Auf der Federzeichnung „Bauernkirmes", 1587, ist eine Festlichkeit mit viel Volk auf einem Dorfanger wiedergegeben. Im Hintergrund erkennt man, topographisch getreu festgehalten, die Marienburg. Ein anderes humorvolles Blatt, „Satire auf das Mönchstum", zeigt zwei Mönche in halber Figur. Der eine mit einer Brezel anstatt eines Heiligenscheins (vermutlich die älteste Darstellung einer Brezel), hält eine als Bibel getarnte Kassette, in der sich Würfel befinden. Der andere, dem die Wurst am Knotenstrick baumelt, nimmt einen kräftigen Schluck aus einem bauchigen Krug.



Satire auf das Mönchstum: *Auch humorvolle Darstellungen hat der Königsberger Anton Möller geschaffen.*

Zu den Blüten altdeutscher Holzschnittkunst gehört auch Möllers Trachtenbuch der Frauengewänder, gedruckt in Danzig 1601 bei Jakob Rhode. Trachtenwerke waren in jener Zeit sehr beliebt, bemerkenswert sind die Einflüsse der spanisch-niederländischen Hofmode auf die Kleidung des gehobenen Bürgertums.

Als letzte der Schöpfungen Anton Möllers sind seine Altarbilder in der St. Katharinenkirche zu nennen. Das Hauptgemälde für den Hochaltar, die Kreuzigung Christi, zeigt im Hintergrund eine überaus getreue Ansicht der Stadt Danzig. Die Figurengruppen im Mittelgrund, klagende Frauen und würfelnde Kriegsknechte, sind äußerst bewegt dargestellt, ausgezeichnet durch einen starken Wechsel der Farben. Noch vor der Vollendung weiterer Altarbilder und Epitaphmalereien nahm ihm der Tod im Winter des Jahres 1611 den Pinsel aus der Hand. Seine letzte Ruhestätte fand Anton Möller in der St. Trinitatiskirche. **Rüdiger Ruhnau**

Viel Geld verpflichtete auch zu viel Kultur

Ein Besuch in den Städtischen Kunstsammlungen Chemnitz

Am schönsten Platz von Chemnitz, dem Theaterplatz, steht das nach Bombenschäden teilrekonstruierte, denkmalgeschützte König-Albert-Museum. 1906 bis 1909 von Richard Möbius geschaffen, beherrscht es, zusammen mit der Oper, der Petrikirche und einer amphitheaterähnlichen Terrassenanlage das weite Geviert. Der gewaltige Museumsbau beherbergt sowohl das Naturkundemuseum wie auch die weit über Chemnitz hinaus gerühmten „Städtischen Kunstsammlungen". Diese gingen in der Gründerzeit, als Chemnitz in seiner Eigenschaft als führender Fabrik- und Handelsplatz eine der reichsten Städte Deutschlands war, aus der am 24. Januar 1860 gegründeten „Künstlerhütte" hervor, der ortsansässige Architekten, Bildhauer, Maler und Fotografen angehörten. Rechtens verwiesen sie darauf, daß viel Geld auch zu viel Kultur verpflichtet.

Rund 50.000 Exponate in den Bereichen Malerei und Plastik, Graphik, Textil- und Kunstgewerbe können in Augenschein genommen werden; notwendigerweise beschränken wir uns auf kostbare Einzelheiten. 35 Gemälde des bei Chemnitz geborenen Expressionisten Karl Schmidt-Rottluff bilden blickfängerisches Feuerwerk. Seine „Seehofallee" (1956) besticht mit ihrem grellgelben Pfad, der zwischen blauen Bäumen im Meer endet. Liebermann, Slevogt, Corinth und Sterl vertreten den Impressionismus. Robert Sterl bildete insofern eine Ausnahme, als sein Sujet die Arbeitswelt war. 19 Gemälde besitzt das Museum, darunter den 1910 entstandenen „Sonnigen Steinbruch", der geradezu Gluthitze empfinden läßt. Unter der reichen Romantiker-Auswahl sind Caspar David Friedrich und Ludwig Richter zu finden. Bemerkenswerte Arbeiten von Künstlern der ehemaligen DDR legen Zeugnis für ihre Zeit ab ...



Wilhelm Lehmbruck: *Kopf eines Denkers (Steinguß, 1918)*

Foto: Städtische Kunstsammlungen Chemnitz

Im Skulpturen-Saal Werke von Rodin, Barlach und Maillol. Kühnstes Unternehmen der Museumsleitung war der Wiedererwerb der 1937 als „Entartete Kunst" konfiszierten Büste „Kopf eines Denkers" von Wilhelm Lehmbruck (1918). Im Verbund mit unzähligen Sponsoren gelang es, 1996 die Büste bei Christie's in London zu ersteigern. Nun ziert sie, gemeinsam mit dem von Lehmbruck 1911 geschaffenen, bildschönen „Geneigten Frauenkopf", der einer Beschlagnahme entging, den lichten Saal ...

Im Graphik-Kabinett vereint mit vielen: Daumier, Munch, Kollwitz, Klinger. Max Klingers Entwurfsstudie zum Wandbild „Arbeit – Schönheit – Wohlstand" für den Chemnitzer Ratssaal zeigt ein zartfarbiges, ätherisches Frauenantlitz, Schönheitsideal damaliger Zeit. In der Textil- und Kunstgewerbesammlung erlebt der Besucher die Hochblüte der Gewebeindustrie in Chemnitz. Die zur Zeit des Jugendstils angelegte „Vorbildersammlung" zeigt Exponate aus aller Welt, die zur Anregung und künstlerischen Schulung für nachwachsende Designer gedacht war. Wunderbare Modelldrucke sind zu betrachten: „Strawberry Thief" (Erdbeerdieb) von William Morris (1893); „Tulips" aus dem Silver Studio London (1898); „Mohnköpfe" von Koloman Moser (1900). 400 Stoff-Fragmente entstammen einer Schenkung koptischer Textilien, zumeist Grabfunde aus Ägypten.

Lustig anzusehen sind die Objekte der sächsischen Strumpf- und Handschuhproduktion aus den Jahren 1875 bis 1930. Erfolgsrenner war damals ein wollweißer Waschhandschuh mit schwarzen Steppnähten. Baumwollstrümpfe, kunterbunt gemustert, bestricken durch Farbfreudigkeit; fast vergißt man, daß diese „Strickwaren" vornehmlich der Erwärmung dienen sollten.

Erlesene Möbel, größtenteils entworfen von Henry van de Velde, stehen als Beispiel für Wohnkultur der Jahrhundertwende. Sie wurden aus der Villa des Chemnitzer Industriellen Esche übernommen, die van de Velde für ihn entworfen und erbaut hatte. Schlichte Eleganz präsentiert ein Notenschrank, desgleichen eine Steinzeugbodenvase. Der Allround-Designer Velde erlangte auch Ruhm mit einem Plakat für das Eiweiß-Präparat „Tropon", das in der Künstlerzeitschrift *PAN* als farbige Beilage erschien und den Umsatz des Präparates immens förderte. Das Plakat ist Bestandteil der etwa 3.000 Objekte umfassenden Sammlung. Glas, Keramik und Porzellan schließen sich an. Anrührend das „Russische Liebespaar", eine Porzellanschöpfung von Ernst Barlach.

Auch ein ausgedehnter Museumsbesuch hat einmal ein Ende. Wer sich noch Zeit nimmt und an anatomisch erhaltenen Hölzern, Steinen, lebenden Insekten und sonstigen Gliederfüßlern interessiert ist, kann nun in das Naturkundemuseum wechseln, das mit dem „Versteinerten Wald" an der Ostseite des König-Albert-Museums Weltruf genießt. Grau ragen die Baumstümpfe vor der Wand empor, 250 Millionen Jahre alt, durch Verkieselung entstanden. Phantastische Bizarrerie der Natur.

Esther Knorr-Anders

König-Albert-Museum, Städtische Kunstsammlungen Chemnitz, Theaterplatz 1, 09111 Chemnitz; Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 11 bis 17 Uhr.

Ein Landei lernt fürs Leben

Von Eva PULTKE-SRADNICK

Drei Generationen wohnten in dem großen Giebelhaus mit dem Strohdach. Es war weit heruntergezogen, so daß man auch getrost einen Regenschauer darunter abwarten konnte. Lisa kam aus der Tür, den Henkelkorb am Arm. Sie ging zum Gemüsegarten, der hinter dem Haus lag. Bei der Großmutter hörte sie schon den Webstuhl klappen. Ohne anzuklopfen ging sie hinein, sie wollte nur schnell „Guten Morgen" sagen. Opa war sicher schon längst im Wald oder am See, der auch zum Grundstück gehörte. Er hatte zwei Fischteiche angelegt, die sein ganzer Stolz waren, ihm aber auch Unruhe bereiteten.

Den Küchengarten hatte Lisa unter sich, sie wollte Gemüse holen. So konnte sie das Angebaute auch gleich verziehen und kontrollieren. In den zu dicht aufgegangenen Reihen ließ sich manches schon für ihre Gemüsesuppe finden. Jede Woche brachte neuen Segen.

Großchen saß heute schon so früh am Webstuhl, weil Opa zu den Fischen wollte. „Meine Güte, Großchen, was ist das Muster schön", rief Lisa. „Und so akkurat." Lisa mußte ihrer Bewunderung Ausdruck geben, indem sie meinte, sie möchte auch mal so weben können. „Meinst nicht, Großchen, daß mich der Vater auf die Webschule gehen läßt? Kannst du ihm das nicht sagen? Mich brummelt er nur an und meint, für Bettbezüge und Wäsche reichte mein Wissen von dir. Aber ich habe neulich Teppiche und Kotzen in der Stadt gesehen, dazu Tischwäsche und Handtücher, unglaublich schön. Ich habe mich nur nicht reingetraut. Weberin, das könnt' ich mir als Beruf vorstellen", meinte sie begeistert.

„Ach, mien Duwke", sagte die Großmutter, „dien Voader ös e ol Dickkopp, oawer kannst di op mi verloate, öck krieg em schon röm, wie motte bloß dem röchtge Ogebleck awwachte."

Oma war eine erstklassige Weberin und freute sich über Lisas Liebe zur Volkskunst. Ihr war es ähnlich ergangen und darum wollte sie Lisa jetzt zum Glück verhelfen. Es vergingen noch viele Monate, bis Lisas und Omas Komplott gelang.

Jetzt wohnte die Marjell in einem möblierten Zimmer bei Frau Mattau in der Holdergasse. Nicht weit davon lag „Irene Wegeners Web- und Spinnstube". Zur Werkstätte gehörte auch ein Laden, der sogar zwei Schaufenster hatte. Im linken hing ein zauberhafter Teppich, auf dem Rehe und Hirsche sprangen. Tannenbäume, Vögel mit Herzen und Kronen vollendeten das Gewebe. Im rechten Fenster lagen Webstoffe für Kleider, Schürzen und Anzüge, Jostenbänder und bunte Taschen lockerten die Strenge.

Die ersten Wochen, so weit weg vom Hof, waren schlimmer als Lisa gedacht hatte. Nach ihrem ersten Waldspaziergang hatte Frau Mattau sie gemustert und entsetzt gemeint, sie müsse zuerst ihre Schuhe ausziehen, sie führe ein sauberes Haus. In der Webschule fühlte sie sich schon wohler, die Webstühle drückten Bekanntes und Vertrautes aus. In den Augen von Frau Wegener konnte sie jedoch nichts, rein nichts. Einen kleinen Handrahmen hielt sie ihr hin, da sollte sie weben und zeigen, was sie könnte.

Pah, damit hatte sie doch schon als Sechsjährige gewebt. Leicht zornig nahm sie ihn entgegen und gab sich bei den Kanten besonders viel Mühe. Am liebsten wäre sie wieder nach Hause gefahren, aber ihr Stolz ließ dies doch nicht zu. Sie hatte es ja so gewollt.

In Ulla, dem ersten Lehrmädchen, fand sie bald eine echte Freundin, hier konnte sie sich auch mal ausheulen. Diese konnte lachen und trösten und sagte ihr eine große Zukunft voraus, dabei war sie kaum älter als Lisa.

Hubert war groß und schlank und hatte einen Wiener Dialekt. Er bat, sich auf ihre Bank setzen zu dürfen. Lisa hatte Mühe, seine Sprache zu verstehen. Ihr Jochen, der Lehrer und sogar Karl, der Knecht zu Hause, sprachen da doch verständlicher.



Blick in eine alte Spinnstube: *So wie hier in Springen, Kreis Gumbinnen, war es in Ostpreußen einst üblich, das alte Handwerk des Spinnens, Webens und Nähens im Haus auszuüben. Bettbezüge, Wäsche und auch Tischdecken entstanden auf diese Weise.* Foto: Kreisarchiv Gumbinnen

Aber es lag ein geheimer Reiz in dem Tonfall. Schon am ersten Tag erzählte sie ihm alles von Kater Mirsch, von der Familie, dem Hengst Gladiator, dem Hund Mohrchen. Es sprudelte nur so aus ihr heraus. Sie war so froh, jemand getroffen zu haben mit dem sie sich unterhalten konnte.

Hubert war ein Charmeur, trug ein schmales Bärtchen und lange Koteletten. Sein Jackett war nicht der allerneuste Schnitt, dafür konnten seine Augen aber ganz treuherzig lächeln. Es verwirrte sie etwas, als er sie ins Café Stritzelhäuser einlud. Aber warum nicht, dachte Lisa, ich bin doch erwachsen.

Bald hielt Lisa ihn für einen echten Freund, während Ulla ihn als Stenz und Windhund bezeichnete. Was sollte man von einem halten, der am Tag Zeit hatte. Von dem sollte man die Finger lassen, schimpfte sie. Lisa war jedoch verliebt in ihn, und es war eine schöne Zeit.

Bald passierte es aber, daß Hubert seinen Geldbeutel vergessen und dann später sogar verloren hatte. Lisa half ohne Bedenken aus, sie hatte sowieso selbst für sich bezahlt. Leider vergaß er aber stets, das Geliehene zurückzugeben und Lisa wollte ihn nicht mahnen. Ihr Geldbeutel wurde schmaler und schmaler. Aber sie traute sich nicht, es Ulla zu sagen.

Wieder saß sie mit Hubert bei einer Limonade, als sie ihren Augen nicht trauen wollte. Das war doch Jochen, ihr Jochen aus Willuweitschen, da auf der anderen Straßenseite. Wie freute sie sich, denn sie waren schon halb und halb miteinander versprochen. Und genau deswegen war Jochen jetzt hier in der Stadt. Auch er hatte Lisa längst erspäht und seine Augen funkelten zornig. „Lackaffe", murmelte er. Es kam nicht gerade zur Schlägerei, aber auch nur deshalb, weil der Windhund blitzschnell ohne zu zahlen das Feld räumte.

Lisa war hin- und hergerissen. Jochen sah hier in der Stadt mit seiner Joppe, die doch aus feinstem Tuch war, so plump aus, so derb, dabei war der Stoff doch von Oma gewebt. Hubert dagegen war so lässig und elegant und seine Komplimente ließen sie erröten. Sie verglich die beiden Männer und das Pendel schlug bald nach rechts und dann wieder nach links aus. Jochen fuhr ziemlich unversöhnt zurück.

Lisa hatte sich erneut mit Hubert verabredet und sich für Jochen entschuldigt. Es war ein schöner Tag, und sie saßen wieder bei Stritzelhäuser; Hubert hatte sie zum Eis eingeladen. Doch plötzlich standen zwei Männer am Tisch. Hubert versuchte aufzuspringen, aber die Handschellen klickten schon und er wurde zum Mitkommen gebeten. „Es tut uns leid, Frollein", sagte einer der Polizisten nur.

Hubert wurde als Taschendieb und Hehler entlarvt. Er hatte bei Lisa das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Sie war eine kleine dumme Gans in seinen Augen. Für Lisa war es ein Lehrstück sondergleichen. Zum Glück konnte sie mit Ulla darüber reden. „Bist eben doch ein kleines Landei", meinte diese gutmütig. „Wart' nur auf deinen Jochen, der ist verliebt in dich bis über beide Ohren und du liebst ihn doch auch. Du hast dich doch bloß vom Gefasel dieses Gokkels einwickeln lassen. Was meinst, wollen wir einen Sonntagsausflug machen? Nimmst du mich mit nach Willuweitschen?" ■

Wenn Menschen Tiere wären ...

Von Gabriele LINS

Lena nahm mit einem leichten Seufzen die Kartoffelschüssel auf und machte sich auf ihre „Rennstrecke" – von der Küche durch das Wohnzimmer bis in das gemütliche Bauernstübchen. Der Familie schmeckte es und das war die Hauptsache. „Möchtest du noch Soße?" fragte sie ihren Mann nach einer Weile, und wieder stand sie auf, um zur Küche zu gehen, wo die Sauciere auf der Herdplatte warm stand. „Noch Gemüse, Roland?" Und so ging es weiter. Keinem der Kinder kam es in den Sinn, auch einmal aufzuspringen und etwas herbeizuholen, und wenn es ein fehlender Löffel war.

„Bring mir ein Glas Sprudel mit, wenn du schon mal unterwegs bist", rief Arno, ihr Mann, und wieder rannte die Hausfrau; ihr Essen war schon lange kalt. Anschließend trug sie in drei Gängen das schmutzige Geschirr in die Küche und machte sich gleich daran es zu spülen. Ihre Bitte um eine Spülmaschine war abgelehnt worden, sie war einfach zu teuer. Lena verstand das, ihr Arno litt ja auch unter der erzwungenen Kurzarbeit. Viel später machte sie sich ans Wäschesortieren. Roland, ihr Jüngster, kam ins Bad und stopfte seinen Pullover in den überfüllten Wäschekorb; er kam nicht auf den Gedanken, seiner Mutter den schweren Korb in den Keller zu tragen, wo die Waschmaschine stand.

Erst am späten Abend konnte Lena ihre schmerzenden Beine hochlegen, aber sie lächelte zufrieden; Mühen und Sorgen waren selbstverständlich, die Familie war doch ihr Leben. An ein gelegentliches Dankeschön dachten ihre Lieben zwar nicht, aber Lena war der festen Meinung, sie würden ihre Arbeit schon zu schätzen wissen. –

Der Wecker rasselte zur gewohnten Stunde. Während ihr Mann sich rasierte, setzte Lena den Kaffee auf. „Wie wohl Ulrike mit dem Test fertig wird", sagte sie zu Arno und tat so, als spucke sie ihrer Tochter über die Schulter, bevor diese das Haus verließ. „Viel Glück, Rika!" Ulrike lächelte ein bißchen gequält. Sie mußte diese letzte Prüfung noch bestehen, um aufs Gymnasium wechseln zu können.

Mittags fiel die Tochter erschöpft in den Sessel. Lena gluckte um sie herum. „Erzähl mal, wie war's denn?" – „Oooch", das Mädchen winkte ab, „das hab ich doch mit links geschafft." Sie warf eine Mappe auf den Tisch. „Das sind meine Zeichnungen, die hab ich mit nach Hause nehmen dürfen, weil sie der Psychologe schon ausgewertet hat." Und schon war sie aus dem Zimmer. „Ich geh zu Lisa", hörte Lena noch, dann war sie allein. Neugierig nahm sie die Blätter aus der Mappe. Ulrike hatte lauter Tiere gemalt. „Wir sollten die Personen unserer Umgebung mit Tieren vergleichen", hatte sie der Mutter erklärt.

> Den Test hatte Ulrike mit links geschafft

Lena lachte auf. Unter dem Wort „Bruder" erkannte sie auf der obersten Zeichnung eine Schildkröte. Roland und seine Kröten, dachte sie, doch dann begann sie zu überlegen: Schildkröte – Schild – harter Panzer – aha. Offensichtlich war das Brüderlein ein harter Brocken für Ulrike. „Na ja", Lena tätschelte im Geiste ihre eigene Schulter, „ich, die geborene Amateurpsychologin!"

Sie war neugierig geworden. Ihren Herrn Papa hatte Ulrike als Pferd gesehen, unverkennbar ein Ackergaul, kompakt, solide gebaut, ein Vaterpferd eben, es vermittelte zuverlässige Kraft. Dann betrachtete Lena das nächste Bild. Es war mit „Schwester" überschrieben. Unter dieses Wort war eine brütende Henne gemalt. Aha, Maria, die Älteste, die satt in sich ruhende werdende Mutter. Ihre jüngere Schwester hatte Ulrike als Schnecke dargestellt. Lena nickte beifällig. Gitti war nie und nirgends die Schnellste.

Sie starrte das letzte der Bilder an. Ihre Hände zitterten. Die Skizze verschwamm vor ihren Augen. Auf Anhieb hatte sie erkannt, was die Zeichnung darstellen sollte, trotzdem fragte sie sich: „Was ist denn das?" Das Tier, ein Esel, war mit „Mama" überschrieben. „Aha", sagte sie noch einmal, und jetzt zitterten auch ihre Lippen.

Abends trat sie an das Bett ihrer Tochter und setzte dreimal an, ehe sie die Frage heraus bekam: „Siehst du mich wirklich als einen dummen Esel an, Ulrike?"

Das Mädchen setzte sich erschrocken auf. „Dumm? – Ach wo! Ich hab gelesen, der Esel sei ein sehr intelligentes Tier und trage geduldig viele Lasten." – „Ach so!" Lena wischte sich leicht über die Augen. Ulrike zwinkerte. „Aber so ein Esel ist manchmal auch ganz schön störrisch. Wie du neulich, als ich nicht mit auf die Party durfte." ■

Ferienstimmung

Lesebuch für den Urlaub

Was gibt es Schöneres, als sich in einem Strandkorb zu aalen und ein gutes Buch zu lesen? Die Qual der Wahl ist groß bei den vielfältigen Neuerscheinungen, die auch in diesem Jahr wieder den Markt überschwemmen. **Ein Lesebuch für Sonne, Sand und Strand**, so der Titel einer Sammlung von Bert Sander für den Hinstorff Verlag, Rostock, bietet sich da an (304 Seiten, broschiert, 9,90 Euro). Gedichte, Berichte und Selbstzeugnisse, die sich alle um die Ostsee drehen, lassen die richtige Ferienstimmung aufkommen. Da schmunzelt man über Kurt Tucholsky, der den Saisonbeginn an der ostpreußischen Ostseeküste beschreibt und einen Landrat 1922 die feierlichen Worte sprechen läßt: „Hiermit erkläre ich die Ostsee für eröffnet ...“ Man bangt mit dem Rastenburger Arno Holz in einer Sturmnacht um den Fischer Hinrich, doch „Een Boot is noch buten“. Goethe, Heine, Keller, Dehmel und Strindberg sind mit Texten vertreten, aber auch Heinz Erhardt und Joachim Ringelnatz. Ein Buch zum Schmunzeln und Schmökern mit Texten aus alter und neuer Zeit, ein Buch, das bewegt wie die Ostsee selbst. **os**



Feriensofa oder Trutzburg

Seit 125 Jahren schützt der Strandkorb die Urlauber an der Küste vor Wind und Wetter

Er ist „in“ und nicht gerade preiswert. Er wird geliebt und das nicht nur in den nördlichen Gefilden unseres Vaterlandes. Die einen schwärmen derart von ihm, daß sie weder Kosten noch Mühen scheuen und ihn sogar im heimischen Garten aufstellen. Die anderen aber genießen lieber die Weite des Strandes und die Natur ohne hinderliche Sichtblende. – Der Strandkorb – Allwettersitz, Feriensofa oder Trutzburg für Urlauber – hat auch 125 Jahre nach seinem ersten Auftauchen an deutschen Küsten nichts von seiner Attraktivität verloren.

Gibt es etwas Herrlicheres, als an einem sonnig-windigen Tag seinen Schutz zu suchen? Gibt es etwas Heimeligeres – außer vielleicht ein flackerndes Kaminfeuer im tiefsten Winter –, als an einem Regentag am Strand, eingehüllt in Decken oder Handtücher, den Wetterunbilden in einem solchen Möbel zu trotzen?

Als Vorgänger des Strandkorbs, der um 1880 seinen Siegeszug antrat, gelten windgeschützte Stroh- und Lehmfachwerkhütten, „Luftschnapper“ genannt, aber auch Strandzelte, die oft von der Reichsflagge oder der vom Heimatort des Badegastes gekrönt wurden. Als „Erfinder“ des Strandkorbs gilt der 1845 in Bergedorf bei Hamburg geborene Korbmacher Wilhelm Bartelmann. Er war 1870 nach Rostock gezogen, wo ihn zwölf Jahre später eine rheumakranke alte Dame bat, ihr für den Strand doch eine windgeschützte Sitzgelegenheit zu bauen. Der Einsitzer war entstanden. Johann Falck, Geselle bei Bartelmann, entwarf später einen Zweisitzer, der, allerdings weiterentwickelt, auch heute noch gern benutzt wird.

So neu war die Idee jedoch nicht, das Strandleben in einem windgeschützten Korbmöbel zu genießen. Ein 1871 erschienenes Handbuch für Korbmacher enthält bereits entsprechende Zeichnungen für einen „Strandstuhl mit Überdachung aus Weiden und Peddigrohr, mit Ölfarbe lackiert“. Auch auf Gemälden holländischer Meister des 17. Jahrhunderts sind schon Sitzgelegenheiten abgebildet, die den Strandkörben ähneln. Ärzte waren angetan von der Erfindung, hatten sie doch nun nicht mehr ganz so viele banale Erkältungen bei den Feriengästen zu kurieren. Der Berliner Badearzt Fromm empfahl in einem 1878 erschienenen Ratgeber für Kurgäste ausdrücklich die Benutzung von Strandkörben. Und 1881 berichtet die *Gartenlaube* begeistert von der Insel Norderney über die neue Erfindung: „Da promenirt Männlein und Fräulein in bunter Mannigfaltigkeit der Toilette oder sitzt in den wunderlich geflochtenen Strandkörben vor Wind und Sonne gedeckt; da tummelt sich fröhliches Kindervolk, zum Entsetzen der unglücklichen Seesterne, Krabben, Taschen- und anderer Krebse ...“

Sonnaufgänge und natürlich auch Vollmondnächte lassen sich in Strandkörben vorzüglich genießen. Kenner wissen das. Für alle diejenigen, die noch keine Erfahrung im Umgang mit Strandkörben gesammelt haben, hier einige nützliche Tips:



Strandkorb ohne Strand: *Auch im Garten ein beliebtes sommerliches Sitzmöbel* Foto: Osman

* Nummer merken, denn manch einer ist schon hilflos durch die Gassen und Straßen am Strand geirrt, weil er „seinen“ Korb nicht wiedergefunden hat

* ein Handtuch oder ein Badelaken mitbringen, das schützt vor dem Sonnenöl (und anderen Hinterlassenschaften) des Vorbenutzters

* Gewicht beim Hineinlegen richtig verlagern; bei ungünstiger Position kann es sonst eine äußerst wackelige Angelegenheit werden

* natürlich über Nacht keine Wertsachen, den einzigen Badeanzug oder das Lieblingsspielzeug der Kinder liegenlassen; trotz Schutzgitter sind Langfinger meist erfolgreich

* Korb über Nacht je nach Windrichtung stellen, sonst erlebt man am anderen Morgen nach nächtlichen Schauern eine feuchte Überraschung

* Was tun im Strandkorb? Nun, natürlich die Sonne genießen (Achtung: Sonnencreme mit hohem Lichtschutzfaktor verwenden, denn im Korb ist die Sonne besonders intensiv), das Strandleben beobachten, dem Klang der Wellen lauschen, ein gutes Buch lesen ... Viel Vergnügen und gute Erholung! **Silke Osman**

Die Wonne des Schöpfungsmorgens

Agnes Miegel erzählt von ihrer ersten Begegnung mit der weiten, großen See

Der Weg wurde immer sandiger; ich stieß mit jedem Schritt gegen mahlende Sandhaufen, die hell und weiß und gläsern glänzend waren. Fremdes Gestrüpp stand da, grau und sparrig oder glänzend und dünn, mit blanken, schmalen, grünen Blättern. Schlingkraut wuchs darin mit lila und gelben Blüten und roch bitter und widerlich. Feines, dünnes Gras glänzte. Bläulichgraues Gras, hart und breit wie Bänder, starrte aus dem Sand. Halbverweht tauchten grauverwitterte Planken daraus hervor. Schwatzen, Lachen, Schreien, Kreischen, Plätschern. Eine lange Reihe hellgrün gestrichener Buden, grell in der Sonne, nach Harz und Leinen dünstend, stand plötzlich vor uns auf hohem Sand, vor dem hitzeflimmernden blauen Himmel.

Eine dicke, barfüßige Frau mit ganz gelben Haaren und einem Gesicht, blank, flach und braun wie eine Flunder, entriß uns Tante Gretchen und ihr Badezeug. Mutter trug mich ein steiles Holztreppchen hinab, durch den mahlenden Sand, an schwatzenden, lachenden Frauen und Kindern vorbei, die in roten und blauen Badeanzügen dasaßen oder auf blendend grellen Laken lagen. Ein paar alte Damen hielten Sonnenschirme aufgespannt. Ein paar Frauen, ein paar Kinder waren in Unterröcken.

Ich hing auf Mutters Arm, hielt sie umklammert, sah Sonne und Menschen und Sand. Und sah dahinter Frauen und Kinder halbnackt oder glänzend blank und bunt, kreischend und plätschernd in einem kleinen Bezirk, eingefriedet wie ein Fohlengarten, in etwas, was viel blauer war als der Himmel, glänzend blank und glitzernd wie ein Fisch, unendlich groß, hoch wie eine Wand, gebreitet wie ein Tuch, wie eine Wiese. Etwas, was aufglänzend mit kleinen verfließenden Glasstreifen auf den Sand schlug, immerfort.

„Die See!“ sagte ich leise. Mutter nickte. Und ich sah fort von dem lockenden Blauen, Blanken in ihre großen, klaren, blauen Augen, als sie mich langsam niedergleiten ließ in den warmen, weichen Sand. Und der Sand, rieselnd, gleitend, immer wieder alle Lücken füllend, sonnenheiß oben und knisternd trocken, eiskühl und feucht unten, wenn man mit der heißen Hand darin wühlte, spielte mit mir und lenkte meine Gedanken ab wie ein fremdes, spielerisches, warmpelziges Tier. Mutters kleine, feste Hände warfen einen Berg auf, höhlten eine kleine Kaule aus. Immer wieder wollte er weiß und rieselnd zugleiten mit glitzernden Sandwellchen. Immer wieder warf Mutter kleine, graudunkle, gekrümmte, nasse Sandflocken heraus. Ganz dunkel wurde es in der kleinen Kaule, über die wir uns beugten. Es zitterte da unten, es atmete, es glänzte. Ein kleiner Wasserspiegel strahlte mich an. Und ich folgte Mutters Blick von dem winzigen, scheibenrunden, glänzenden Wasserfleck auf die glänzende, riesige Bläue vor mir.

> Naßblanke Gesichter mit gelben Kappen tauchten empor

Kinder kreischten am Seil, lagen auf dem Rücken, schlugen mit den Füßen. Weiß und sprühend rauschte es auf. Naßblanke Gesichter mit gelben Kappen tauchten prustend empor; Tante Gretchen, feuerrot und glänzend, winkte mit nassen Armen. Ein kleiner, brauner, nackter Junge lief klatschend dicht vor uns über den festen, nassen Sand. Klapp, klapp. Spannenhoch, gläsern, grün, mit einem Silberperlenrand, glitt das Wellchen vorüber, lief aus im Sand, überspülte seine Füße. Kleine Steine lagen unter flutender Helle, weiße, bläuliche, rötliche.

„Möchtest du in die See?“ fragte Mutter. Und während sie fragte, zog sie schon mein rotbuntes Kleidchen über den Kopf, streifte graue Schuhe und klare, weiße Strümpfe ab. Mit einem leisen Schwindel spürte ich die Wärme, das Gleiten, das Scheuern des warmen Sandes an den nackten Sohlen, zwischen den Zehen.

Irgendwo kreischte ein Kind, entsetzt und maßlos. Ich drehte den Kopf fort und sah starr nach Tante Gretchen, die nun rauschend und ein bißchen schwerfällig aus dem Wasser kam, fremdartig, ohne die vielen Kleider, flammend und glänzend. Nun stand sie über mir. Schön roch sie, salzig wie Fische und so kühl. Ja, so roch es hier überall.

Aber ich zitterte doch, als mein kleiner, heißer Körper plötzlich in ihren glatten Armen war. Und ich sah auf einmal Mutter an der kleinen Sandkaule knien, mit dem roten Lackeimerchen neben sich. Ihre Lippen hatten sich geöffnet, ihre Zähne waren zu sehen. Aber sie lachte nicht und sah mich ganz fest an.

Es rauschte um Tante Gretchens Füße, sie atmete ein bißchen schwer, stieß einen leisen Schrei aus: „Oh, die Steine!“ Ich sah hinunter. Und ich sah, daß die Bläue plötzlich grün war. Von einem tiefen, bläulichen, lichtflimmernden Grün. Und daß sie atmete wie eine Brust. Kühler als Schnee, lieblicher als Kornblumen wehte es zu mir empor. Es glänzte blendend in zitternd verlaufenden Ringen. Ganz nah waren bunte Kiesel, fein geharkter, seidiger Sand, als das kühle Atmen sich mir entgegenhob.

Jähes Entsetzen überkam mich. Ich wollte fortlaufen durch den Sand, durchs Gestrüpp, die Linden sehen, Minna, den Pregel! Schreien, laut schreien wie der Junge dahinten. Todeskälte zerschnitt mich, Grauen, Versinken in Eiseskühle und weicher Feuchte, entsetzliche Angst, die mich in schnellendem Stoß wieder hochtrieb.

Und als mein kleiner nasser Kopf wieder emportauchte, gurgelnd in halberstticktem, in schallendes Lachen ausklingendem Schrei – ehe Tante Gretchens kräftige Arme mich hastig herausgezogen, ehe ich auf den weichen Sand flog, in ein sonnengewärmtes Badetuch geschlagen und von Mutter auf der heißen, daunigen Wärme hin- und hergerollt wurde, bis ich nichts war als ein glühendes, kreischendes, zappelndes Bündelchen – ja, in diesem Augenblick sahen meine vom Salzwasser klargespülten Augen über der flutenden Feuchte die Herrlichkeit von Blau und aufstrahlendem Grün, von gleißendem Silber, von purpurnem Saum. Sahen den strahlenden Sand am Ufer, die muschelrosige Schwingung der Dünenküste, hinter silbrig grauem Glaskranz weiches Moosgrün der Kiefernkronen, dunkelnde Erlen. Sah ich – während meine kleinen Glieder zappelnd sich breiteten, das Feuchte teilten und schoben, das mich schaukelnd trug – über mir die flimmernde, vor Licht und Wärme bebende Unermeßlichkeit des Sonnenhimmels. Fühlte mein kleiner, fast zerspringender Körper einen Herzschlag lang die Wonne des Schöpfungsmorgens! ■

*

In Auszügen aus „Die See“, in Agnes Miegel: „Es war ein Land, Gedichte und Geschichten aus Ostpreußen“, Eugen Diederichs Verlag, 1983

Im Paradies

oder Urlaubsstimmung

Leise schlagen die Wellen ans Ufer. Von fern hört man die Glocken einer Kirche den Sonntag einläuten. Möwen kreisen am Himmel, die Augen aufmerksam aufs Wasser gerichtet, immer auf der Suche nach Beute. Eine scheint etwas entdeckt zu haben, sie kreischt aufgeregt, macht die anderen erst auf sich aufmerksam. Pfeilschnell schießen sie hinter ihr her, wollen ihr das Fischlein abjagen, das sie gefangen hat und das noch silbern in ihrem Schnabel glänzt. Gekonnt zieht sie große Bögen, taucht ab, schießt wieder hinauf in die Bläue des Himmels. Ob sie es schaffen wird? Oder werden die Verfolger glückreich sein?

Die Aufmerksamkeit des Beobachters wird abgelenkt. Am Horizont ist eine Silhouette aufgetaucht. Ein Schiff nähert sich der Bucht, eine Fähre vom Festland. Sie wird Menschen herüberbringen, die auch die Ruhe suchen, die Abgeschiedenheit dieses Eilands. Und doch werden sie zunächst Unruhe verbreiten, werden lärmen, bis sie ihre Unterkünfte erreicht haben, bis sie ihre sieben Sachen verstaut und Fuß gefaßt haben in diesem Paradies für Erholungsuchende.

Das Schiff hat mittlerweile am Pier angelegt. Und da schwirren sie auch schon von Bord, bunt gekleidete Touristen, einige mit Fahrrädern, einige mit prallgefüllten Rucksäcken. Es dauert eine Weile, bis sie in den kleinen Häuschen verschwunden sind, wo sie die Nächte verbringen werden. Dann kehrt wieder Ruhe ein. Die Fähre bleibt über Nacht hier, um am nächsten Tag erneut Reisende an Bord zu nehmen. Für sie hat die paradiesische Zeit dann ein Ende gefunden. Was bleibt, ist die Erinnerung. **SiS**

Ständen wir mit Schwarz-Gelb wirklich besser da?

Betr.: „Rot-Grüne Bankrott-Erklärung" (Folge 21)

Zwar würde ich es begrüßen, wenn Rot-Grün seinen Abschied nähme, nur habe ich große Zweifel, ob Schwarz-Gelb es wesentlich besser gemacht hätte. Mein Zutrauen zu Frau Merkel nähert sich der Null. Ständen wir heute mit Schwarz-Gelb wirklich besser als mit Rot-Grün da? Den Schuldenberg haben doch auch Kohl und andere aus diesem Lager aufgehäuft. Werden Merkel und Co. nun weniger Schulden machen? Ich habe große Zweifel. Wäre Frau Merkel nicht in die Normandie oder nach Moskau gefahren, um den Sieg über Deutschland zu feiern? Was hat Frau Merkel für die deutschen Opfer von Krieg, Vertreibung und Kriegsgefangenschaft übrig? Wie steht sie zu unseren Soldaten des Zweiten Weltkrieges? Hätten die Deutschen unter einer Regierung Merkel über die EU-Verfassung abstimmen dürfen?

Es gäbe noch viele Fragen, von denen ich vermute, von Frau Merkel keine befriedigende Antwort zu erhalten. Darum frage ich mich, warum ich sie denn wählen sollte. Was würde sie denn besser machen?

Phoebe Boettger, Regensburg

Nicht das Ende Europas

Betr.: „EU-Verfassung, nein danke" (Folge 22)

Danke Frankreich! Das ist gelebte Demokratie. Mit Sicherheit ist dies nicht das Ende von Europa, soll es auch nicht sein, nur unsere volksfernen Politiker wollen uns dies einreden! Und nun will die EU-Kommission diese Abstimmung boykottieren indem keine Änderung der Verfassung erfolgen soll! Sind wir nur noch Mandatsbeschaffer? Wir wollen ein Europa der Vaterländer – so wie es die Gründer vorgesehen haben.

Wie sollen wir unseren Bundestagsmitgliedern, einschließlich der Regierung, noch glauben, wenn Sie über etwas abstimmen, was Sie nicht kennen! Aufgrund einer Befragung von führenden Politikern aller Parteien – über die EU-Verfassung – kamen die tollsten Antworten.

Steuererklärungen müssen wir Bürger unterschreiben mit dem Passus „... mit bestem Wissen und Gewissen". Davon haben zahlreiche Abgeordnete weder das eine noch das andere. **W. Marquardt, Hainzell**

»Macht geht vor Recht ...«

Betr.: „Mission ‚Große Koalition'" (Folge 21)

Es ist immer wieder eine Freude „saubere" Beiträge lesen zu dürfen.

„Schröder hat lügen lassen" so lautete die Einleitung zu dem obenangegebenen Artikel, dies machte deutlich, welchem „Fürstenspiegel" wir heute als Programmatik unterliegen. Wie anno 1513, dort lautete die Machiavellik: „Macht geht vor Recht ..."

Und vor rund 100 Jahren konnte man im „Weisen Buch" lesen: „Bücher und Zeitungen sind die zwei wichtigsten Erziehungsmittel ... Wenn wir die Gründung von zehn Zeitungen bewilligen, so werden wir selbst 30 Zeitungen auflegen ... Die Öffentlichkeit darf davon nichts ahnen. Unsere Zeitungen müssen daher scheinbar die widersprechendsten Richtungen und Meinungen vertreten, um Vertrauen zu erwecken und unsere Gegner an sich zu ziehen, diese werden dann in die Schlinge gehen und (daher) unschädlich sein!"

Da hüpft also das Herz im Leibe bei dieser deutlichen Aufdeckung des Berliner Polit-Theaters. Und die Bankrotterklärung wurde enttarnt, besser geht es nicht. Nur eins wird dem echten Patrioten schwerfallen: den „unvorbereiteten" Schwarzen – zur Rettung Deutschlands – die Stimme zu geben. Dies wäre eine „Notstandshandlung", denn die Unfähigkeit steht diesen Damen und Herren seit Jahrzehnten im Stammbuch geschrieben.

Echte Patrioten, aus dem Samen Friedrich des Großen zu wählen, das wäre mir viel lieber! Dennoch, die „Schreiberei" der Herren J. Liminski und Hans-Jürgen Mahlitz sind lobenswert! Wie hätte mein Urgroßvater, ein Ur-Berliner gesagt: Mensch Junge, dett war starka Tobak, aber de Wahrheet!

Horst Schmidt, Pevestorf (vormals Berlin)

Auf Annäherung verzichtet

Betr.: „EU-Verfassung, nein danke" (Folge 22)

Wenn auch die Auswirkungen der Französischen Revolution von 1792 wahrscheinlich gravierender für Europa waren, als das Non zur EU-Verfassung, so sollte uns als Bürger diese Entscheidung hellhörig werden lassen. Immerhin geben wir mit unserer „nur" parlamentarischen Zustimmung zur EU-Verfassung rund ein Drittel der nationalen Gesetzgebungskompetenz auf, beziehungsweise an die EU ab. Dazu gehört unter anderem die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik (GASP). Der Einsatz deutscher Soldaten könnte möglicherweise zukünftig in der EU-Kommission in Brüssel entschieden werden. Da auch bei uns eine Skepsis gegenüber einem überdimensionierten Europa vorhanden ist, wäre eine Volksabstimmung zu einem vergleichbaren Ergebnis gekommen. Möglicherweise haben unsere Parlamentarier deshalb bewußt auf diese Variante verzichtet. Allerdings haben sie damit auch auf eine innere Annäherung der Bevölkerung an Europa verzichtet. **Herbert Hedderich, Oldenburg**

Sind alle Ostpreußen schon tot?

Betr.: Deutschlandtreffen

Am 20. und 21. Mai sollte das Deutschlandtreffen der Ostpreußen stattfinden. So die Anzeigen in der *PAZ*. Ist dieses Treffen ausgefallen? Ich habe weder im Radio noch im Fernsehen irgendetwas über dieses Treffen erfahren. Ich habe gespannt den ganzen Tag darauf gewartet.

Ich bin schockiert. Nach 60 Jahren der Vertreibung wird keine Notiz mehr vom Ostpreußentreffen genommen. Es ist doch bekannt, daß auch heute noch Landsleute nach ihren Angehörigen und Bekannten suchen. Auf diesem Wege haben sich viele erhofft, etwas von ihnen zu erfahren und bei dieser Gelegenheit den Gedankenaustausch zu pflegen und der geliebten Heimat zu gedenken.

Oder sind alle Ostpreußen schon tot? Ich glaube kaum! **Ursula Strahl, Oberwesel**

In den Medien totgeschwiegen

Betr.: Deutschlandtreffen

Als Teilnehmer der jungen Generation (23) ist der Landsmannschaft Ostpreußen für die vorbildliche Organisation des 18. Deutschlandtreffens sehr zu danken, trotzdem darf ein Gesichtspunkt nicht vergessen werden: Im Umfeld dieser Großveranstaltung erleben wir den letzten Akt in einem schmutzigen Spiel gegen die Heimatvertriebenen und damit das gesamte Volk: 60 Jahre Kriegsende – 36 Jahre Verzichtspolitik Brandt / Scheel – 16 Jahre Wiedervereinigung West- und Mitteldeutschlands! Und heute: Nach der Vertreibung aus der Heimat, dem Verlust des politischen Gewichts wurde dieses Deutschlandtreffen von sämtlichen Medien perfekt totgeschwiegen.

Hans Ulrich Thiele, Berlin



Preußischer Uradel und Hollywood-Star zu Gast: *Nicht alle Tage kann man so viele berühmte Namen aus der preußischen Geschichte oder der internationalen Filmwelt in den Gästebüchern des Hotel-Restaurants am Schloß und des Schloßmuseums Wolfshagen vereint wiederfinden. Unter den Gästen weilten unter anderem Prinz und Prinzessin zu Stolberg-Wernigerode, Graf und Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, Karl-Wilhelm Graf Finckenstein und Joachim Graf Königsmarck. Auch der 1930 in Tilsit / Ostpreußen geborene Film- und Theaterschauspieler und Künstler Armin Mueller-Stahl war unter den Gästen. Er hat den Gastgebern zugesagt, nach Wolfshagen, von dem er sich tief beeindruckt zeigte, zurückzukehren und dort im Schloß aus einem seiner Romane zu lesen. Vielleicht wird es auch eine Ausstellung seiner Bilder im Schloß Wolfshagen geben.* **Torsten Foelsch, Wolfshagen**

Dichte Darstellung

Betr.: „Gleicht das deutsche Volk Hans im Glück?" (Folge 20)

Noch nie habe ich einen Beitrag mit solch profunder, präziser und dichter Darstellung vom Zustand und der Beschaffenheit des deutschen Volkes nach 1945 gelesen. Er wurde mir aus dem Herzen geschrieben. „Einseitige Tribunalisierung unserer Geschichte der antifaschistischen Deutung im Dienst ideologischer und geschichtspolitischer Interessen" und „Notwendigkeit einer Abkehr von ‚einer Geschichtspolitik, die vorschreiben will, wie wir zu urteilen, zu reden, uns zu erinnern und zu denken haben'"; schon allein mit diesen Sätzen hat Herr Hornung die Dinge auf den Punkt gebracht. Zu den kritisch zu betrachtenden Umständen gehört allerdings noch die (bedauerliche Hinnahme der) Verweigerung eines Friedensvertrages. Hätte ein solcher Vertrag dem entsprochen, was uns heute als Meinung diktiert wird, nämlich Befreiung des deutschen Volkes, dann wären uns alle diese negativen Belastungen erspart geblieben. Aber, ohne eine solch fundamentale Regelung wird das deutsche Volk weiterhin die Rolle „europäischer Indianer" und Büßer unter bestimmten Herrschaftsstrukturen spielen müssen. Letztlich könnte also nur noch eine Selbstbefreiung helfen. Diese müßte jedoch mit der Selbstachtung des deutschen Volkes beginnen. Vielleicht können solche Beiträge dazu verhelfen. Der *PAZ* sei Dank für die Veröffentlichung. **Georg W. Hufenbach, Heilbronn**

1978 war normal

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?" (Folge 18)

Als nach dem Ende des Ersten Weltkrieges 60 Jahren vergangen waren, schrieb man das Jahr 1978, in Bonn regierte eine sozial-liberale Regierung unter Helmut Schmidt, krähte kein Hahn danach. Keine Dokumentation mit Zeitzeugen im Fernsehen, keine Betroffenheitsfeier im Hohen Hause, keine Siegesfeiern mit Militärparaden in den Hauptstädten der Entente cordial.

Gemessen an den derzeitigen Aktivitäten (schon Wochen vor dem Ereignis), verlief der erste 60. Jahrestag im November 1978 ganz und gar normal, das heißt Erinnerung fand statt in den Köpfen der noch lebenden Männer und Frauen, die das Ende des Ersten Weltkrieges (und des Kaiserreiches) bewußt miterlebt hatten.

Was versprechen sich die heutigen Politiker und sonstigen Meinungsmacher davon, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ihren Mitmenschen Erinnerungen an längst Vergangenes bis zum Überdruß aufzudrängen und einzuhämmern? **Alfons Kuhn, Homberg/Efze**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Befreier beschlagnahmen und zerstören nicht

Betr.: „Gegen das selektive Erinnern" (Folge 19)

Im letzten Monat wurde des 60. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges weltweit gedacht. Keine Frage, die Menschen waren froh und erleichtert über das Ende des Krieges, der Nazidiktatur; insbesondere die wahrlich Befreiten, die in Haft Befindlichen und die in den Konzentrationslagern.

Ursprünglich fand der Begriff „Befreiung" in der DDR Verwendung – damals legte die SED – ich unterstelle aufgrund des ideologischen Einwirkens der UdSSR – diese Begrifflichkeit im Zusammenhang mit dem 8. Mai 1945 fest.

Auch aktuell verwenden Meinungsmacher und Politiker dieses Wort bezogen auf das Kriegsende und wollen uns glauben machen, daß es sich dabei ausschließlich um eine solche handelte. Wie jedes Ding zwei Seiten hat, ist die eine davon öffentlichkeitswirksam hinreichend bekannt. Wahr ist aber auch, was in der Regel unerwähnt bleibt und verschwiegen wird, daß über 15 Millionen Deutsche – nur weil sie Deutsche waren – aus ihrer angestammten Heimat vertrieben, um ihr Eigentum gebracht, beraubt, entrechtet und gefoltert wurden; wobei zirka zwei bis drei Millionen Menschen umkamen. Eine Befreiung?

Ich meine Befreier beschlagnahmen nicht die Häuser der Befreiten, verjagen die Eigner nicht; zerstören nicht die Arbeitsplätze der Befreiten, demolieren und demontieren nicht ihre Fabriken. Eine Befreiung?

Churchill erklärte: „Leben, Freiheit und Eigentum der Deutschen stehen in Verfügungsgewalt der Sieger". Befreier sitzen nicht über Befreite zu Gericht, sie treten nicht als Kläger, Richter und Henker in einem auf, um vielleicht auch von eigenen Schandtaten abzulenken!?

Fortan entstehen in Deutschland neue Denkmäler für eigene Untaten wider das Vergessen; Höchste Priorität messen gesellschaftlich Verantwortliche und unsere Politiker der Errichtung dieser neuen Gedenkstätten bei. Geht es dagegen um eigene Landsleute, die, wie oben beklagt, beispielsweise bei Vertreibung, Bombenterror oder Vergewaltigung qualvoll starben, so ist mir kein einzig würdiger Ort des Gedenkens, keine Bemühungen derselben Initiatoren dafür von deutscher Seite bekannt. Leider!

Ein Sprichwort sagt: „Wer nur die Hälfte weiß, weiß gar nichts". Ein Verschweigen oder Tabuisierung der oben genannten Wahrheiten ist nicht nur ein Beitrag zur Geschichtsfälschung, mehr noch eine Verhöhnung der durch die „Befreier" zu Schaden gekommenen und ermordeten Opfer.

Günter Lechner, Burgwindheim

Ostpreußens schönste Lieder sind käuflich

Die *PAZ*-Gewinnaktion »Ein Lied für Ostpreußen« hat zu einer neuen BernStein-CD und 25 glücklichen Gewinnern geführt

Im Februar baten wir unsere Leser, uns Ihre Lieblingslieder mitzuteilen, um ihnen anschließend eine Compact Disc mit diesen Liedern, präsentiert von dem beliebten ostpreußischen Sänger BernStein (Bernd Krutzinna), anbieten zu können. Die Beteiligung war überwältigend. Wir bekamen viele Liedtitel genannt, doch einen am meisten, unseren Sieger. Er lautet „Sie sagen all, Du bist nicht schön“. Neben diesem von Johanna Ambrosius getexteten und Julius Gessinger komponierten Stück hat BernStein aus den Einsendungen für die Aufnahme seiner neuen CD noch die folgenden elf Ostpreußenlieder ausgewählt: „Ostpreußen, mein Heimatland“ (Text: Bernd Krutzinna – Musik: trad. / Rußland), „Hafflied“ (Text: Franz Leiber – Musik: Simon Krannring), „Königsberg in Preußen“ (Text: Bernd Krutzinna – Musik: trad. / Schottland), „Abends treten Elche ...“ (Text: Heinrich Eichen – Musik: Gerd Lascheit), „Wild flutet der See“, (Text: Dewischeit / Fehr – Musik: Herbert Brust), „Rominter Heide“ (Text und Musik: Christel Henke), „Anne Mämel“ (Text und Musik: Charlotte Keyser), „Ännchen von Tharau“ (Text: S. Dach / A. Albert – Musik: F. Silcher), „Unsere Nehrung“ (Text: Ernst Froese – Musik: trad. / Ostpreußen) „Allenstein-Lied“ (Text: Bernd Krutzinna – Musik: Musikverlag Geerdes), „Samlands schönste Blume“ (Text und Musik: Bernd Krutzinna)

Das Ergebnis der Arbeit liegt jetzt vor. BernSteins CD „Ein Lied für Ostpreußen“ mit den genannten zwölf ostpreußischen Volksliedern kann ab sofort über den Preußischen Mediendienst für 21,95 Euro bezogen werden. Diesen Betrag sparen die 25 Leser, die an unserem Gewinnspiel teilgenommen und gewonnen haben. Es handelt sich um: Wolfgang Huwe, Fröbelstraße 4, 61118 Bad Vilbel, Heinz Seifert, Dorfstraße 29, 17139 Basedow, Roswitha Kröcher, Juliusstraße 26, 12051 Berlin, Marianne Schalk, Baseler Straße 35, 12205 Berlin, Gerda Thielert, Wengewiese 14, 44809 Bochum, Helene Radtke, Höhenstraße 6, 38118 Braunschweig, Ingrid Raven, Niklaus-Ehlen-Weg 7, 51399 Burscheid, Lisbeth Kruessel, Ritterstraße 12, 09111 Chemnitz, Lisa Glaubitz, Loberaue 6, 04509 Delitzsch, Ursula Wachsmann, Pregelweg 18, 49356 Diepholz, H. Dres, Hellwigstraße 22, 99817 Eisenach, E. Lehner & E. Löchle, Anselm-Pflug-Straße 7, 88097 Eriskirch, Günther Ruddat, An der Rosenterasse 7, 24960 Glücksburg, Heinz Plewka, Neuer Achterkamp 38, 22927 Großhansdorf, Ingrid Nowakiewitsch, Birkenweg 1, 35708 Haiger-Allendorf, Heinz Bargstaedt, Tempelhofer Ring 86, 22045 Hamburg, Waltraut Braklow, Reinbeker-Redder 208, 21031 Hamburg, Dieter Staaks, Marienburger Höhe / Stralsunder Straße 16, 31141 Hildesheim, Ruth Holler, Mendelssohnstraße 8, 25524 Itzehoe, Rita Dombrowski, Am Hoverkamp 37, 41564 Kaarst, Ruth Henke, Bülowstraße 22, 24105 Kiel, Marianne Löttgen, Claudelweg 18, 51109 Köln, Hanne-Lore Rösterke, Nordenbeck Hude 2, 34497 Korbach und Willi Komossa, Geibring 6, 67245 Lambsheim, Gustav Buttgereit, Triftweg 59, 04277 Leipzig.

Wir gratulieren und wünschen den Gewinnern wie Käufern dieser CD viel Freunde an BernSteins neuestem Werk. M. R.



„Ein Lied für Ostpreußen“: *BernSteins neue Compact Disc* Foto: Archiv

Wie Rußlands Offizielle das Jubiläum feiern

Inoffizielles Festprogramm für die russische 750-Jahrfeier Königsbergs vom 1. bis zum 3. Juli

Freitag, 1. Juli (Motto: „Eine Stadt – eine Geschichte“): (9.30–10.40 Uhr) Offizielles Treffen (Protokoll) des Gouverneurs mit den offiziellen Gästen (auf Einladung der Gebietsverwaltung). (11.00–11.30 Uhr) Kranz- und Blumenniederlegung am Denkmal „1.200 Gardisten“. (12.30–13.40 Uhr) Festveranstaltung – Festeröffnung, festliche Wiedereröffnung des Königstors nach der Restaurierung. (13.00–16.00 Uhr) „Ich zeichne meine Stadt“ – ein Kinderfest, Finale des städtischen Kinderzeichenwettbewerbs, Zoo-Gelände, Eintrittskarten erforderlich. (13.30–15.00 Uhr) „Verbindende Bände der Geschichte“ – ein großer festlicher Umzug, wohl kostümiert. (14.00–15.00 Uhr) Eröffnung des Parks der Freunde mit schwedischen Städten (Gelände des Tiergartens, Zentralnyj Bezirk). (15.00–16.00 Uhr) Zweiradrundfahrt „Der Baltische Sturm“ durch die Straßen und Kranz-Niederlegung am „1.200“-Memorial (Route: Gagarin-Straße, Frunze-Straße, Moskowskij-Prospekt, Gagarin-Straße). (15.00–17.00 Uhr) „Hoch die Segel!“ – große Wasserfestveranstaltung am Pregel, nahe dem Ozeanmuseum (Peter-der-Große-Kai 1), nahe der Anlegestelle Fregatte „Standart“. (15.00–17.00 Uhr) „Der Siegeswalzer“, ein Fest zu Ehren der Kriegsveteranen, Gelände des Siegesparks. (15.00–23.00 Uhr) „Abardage“ (unübersetzbar: Anspielung auf „Barde“, eine Art Liedermacher, der sich auf der Gitarre begleitet) – Eröffnung des Festivals der Autorenlieder (Schloßteich). (16.00–16.40 Uhr) Eröffnung der Fotoausstellung des Moskauer Hauses der Photographie, städtische Kunstgalerie am Moskowskij-Prospekt. (17.00–18.30 Uhr) Eröffnung des Parks der Freundschaft mit litauischen Städten (Kastanienallee – Admiralskaja Straße, Oktjabrskij Bezirk). (17.00–19.00 Uhr) „Geliebte Stadt“ – ein großes Sammelkonzert der Königsberger Musikgruppen, Bühne am Haus der Räte. (17.00–19.00 Uhr) „Über dem Regenbogen“ – Fortsetzung des Luftballonfestivals, Abendflüge. (18.30–19.30 Uhr) Eröffnung des Freundschaftsparks mit Sankt Petersburg (Kreuzung Dimitrij-Donskoj-Straße und Prospekt Mira). (17.00–21.00 Uhr) Festveranstaltung „Lebendige Klänge der Geschichte“ (Auftritte diverser Kammermusikgruppen auf der Kant-Insel). (18.00–19.00 Uhr) „Der Baltische Sturm“ (Der Ostseesturm) – Eröffnung des Zweirad-Festivals im Stadion „Devau“. (19.00–21.00 Uhr) Konzert des Gesang- und Tanzensembles der Roten Armee („Alexandrov-Ensemble“), große Konzertbühne am Haus der Räte. (19.00–22.30 Uhr) Oper „Jolanta“, gespielt von der Bolschoj-Theater-Truppe (Bühne des Königsberger Drama-Theaters, Prospekt Mira 4), Eintrittskarte erforderlich. (21.00–22.00 Uhr) „Ich! Du! Er! Sie!“ – Konzert der Königsberger Popgruppen, große Konzertbühne am Haus der Räte. (21.00–22.30 Uhr) „Jazz auf den Stufen“, Königsberger Juri-Tverdov-Band auf der Bühne am Kinosaal „Rossija“. (22.00–23.30 Uhr) „Show der Welttrommeln“, Auftritt einer Gruppe aus Saratow, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (22.00–23.30 Uhr) Lada Dance – für die lieben Königsberger „Wenn die Gärten blüh'n“, große Bühne am Haus der Räte. (23.00–24.00 Uhr) Luftballon-Festival „Mysterie des Lichts“ und Feuerwerk „Brücken in die Zukunft“ auf dem Grüngelände am Schloßteich, nahe der Stadthalle (Landeskundemuseum). (21.00–01.00 Uhr) Rock-Konzert auf dem Gelände des Flughafens „Devau“, unter anderem Sankt Petersburger Rock-Bands „Splean“ (www.splean.ru) und „König und Narr“ (korol.da.ru). (23.30 Uhr) „Die Brücken in die Zukunft“, Eröffnung des Feuerwerk-Festivals, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (24.00–2.00 Uhr) „Night life 2005“, Zeremonie der Preisverleihung des dritten regionalen öffentlichen Preises für Discjockeys, Bühne am Haus der Räte.

Sonnabend, 2. Juli (Motto: „Eine russische Stadt im Zentrum Europas“): (8.00–10.00 Uhr) „Über dem Regenbogen“. Fortsetzung der Luftballonfiesta, Morgenflüge. (11.00–17.00 Uhr) „So bauten wir die Fregatte auf“ – Eröffnung einer Ausstellung an der Anlegestelle der „Standart“-Fregatte. (12.00–19.00 Uhr) Festveranstaltung „Lebendige Klänge der Geschichte“ (Königsberger Dom). (12.00–12.30 Uhr) Ritter-Festival-Eröffnung „Der königliche Berg – 2005“ (40-Jahre-Komsomol-Park, Alleja Smelych 2, nahe Südbahnhof). (12.00–17.00 Uhr) Wasserspiele am Pregel, diverse Sport-Wettbewerbe, Ruder-Regatta „Die Witjaz-Meile“. (12.00–19.00 Uhr) Das Sport-Städtchen am Park, nahe Hochbrücke (Moskowskij-Prospekt – Oktjabrskaja-Straße), diverse Wettbewerbe, Armstemmen, Golf, Klettern, Reiten. (12.00–13.00 Uhr) Konzert der Blaskapelle der Königsberger Hochschule der Grenztruppen, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (13.00–17.00 Uhr) Feier der Nationalitätenvereine „Unsere Heimat Kaliningrad“ (Platz am Kinosaal „Rossija“, Professor-Baranow-Straße 40). (13.00–2.00 Uhr) „Der Ostseesturm“, Zweirad-Festival auf dem Gelände des Flughafens „Devau“. (14.30–18.30 Uhr) „Der Jubiläumsmarsch“, zweiter Tag des internationalen Blaskapellenfestivals, Blaskapellenparade auf den Straßen der Stadt (Zentralnyj-Park – Haus der Räte), Gesamtkonzert der Teilnehmer des Festivals auf der Bühne am Haus der Räte. (13.00–16.00 Uhr) „Eine Reise in das Süßspeisenland“ – Kinderfest im Zentralnyj-Park. (15.00–16.00 Uhr) Eröffnung des Schweden-Parks im Zoo. (15.00–16.00 Uhr) Vorführungen der jungen Teilnehmer des Klubs „Der junge Seemann“ sowie Defilee der jungen Teilnehmer der Jachtregatta „Ostseeleuchtturm“ am Pregel. (16.00–21.00 Uhr) „Wir grüßen zum Jubiläum, unsere Heimat Kaliningrad“ – Festprogramm für Einwohner des Oktjabrskij-Bezirks. (16.30–17.00 Uhr) Auszeichnung der Sieger der Wassersportwettbewerbe, Bühne am Pregel-Kai, nahe dem Seemannsdenkmal. (17.00–18.00 Uhr) Konzert der Gesang- und Tanztruppe der Ostseeflotte, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (17.00–18.00 Uhr) Einweihung des „Singfelds“ (Park „Zentralnyj“ an der Luisenkirche, Prospekt Pobedy 1). (18.00–19.30 Uhr) „Die Stadtblumen“ – Uraufführung des Pop-Theaters, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (18.00–19.00 Uhr) Eröffnung des von der Landsmannschaft Ostpreußen mitfinanzierten russisch-deutschen Freundschaftsparks (Leutnant-Rotko-Straße). (19.30–20.30 Uhr) Konzert der Gesang- und Musiktruppe „Die schwarzen Baskenmützen“, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (20.30–21.30 Uhr) Konzert der Blaskapelle der Kadetten der Moskauer Militärmusikhochschule, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (18.30–19.30 Uhr) „Ein Geschenk zum Jubiläum“ vom Leningradskij Bezirk: Sosso Pawliaschwili (russischer Popsänger georgischer Herkunft) singt auf der Bühne am Haus der Räte. (19.30–21.00 Uhr) Konzert des Russischen Nationalen Balletts, Leitung Wladimir Moiseev (Konzertbühne am Haus der Räte, Zentralplatz). Suite aus dem Ballett „Don Quixote“. (21.00–24.00 Uhr) Konzert diverser russischer Pop-Stars, Bühne am Haus der Räte. (21.30–22.30 Uhr) „Der Nachtkampf“, Rekonstruktion der Eroberung einer mittelalterlichen Burg, 40-Jahre-Komsomol-Park. (21.30–22.30 Uhr) „Der Walzer am Wasser“ – Konzert der Blaskapelle „Viva Rußland!“ (St. Petersburg) an Bord der „Standart“-Fregatte. (23.00–24.00 Uhr) „Show mit dem Feuer“ – Finale des Ritter-Festivals „Der Königliche Berg 2005“, 40-Jahre-Komsomol-Park. (21.00–23.30 Uhr) Rock-Konzerte während der „Ostseesturm“-Aufführungen: „Nochnyje Snaipery“ (Die Nacht-Scharfschützen“ – www.snipers.net) und „Krematorium“ (www.crematorium.ru) – beide aus Moskau. (23.30–2.00 Uhr) Zweirad-Show der „Nachtwölfe“, Garik-Sukachev-Aufführung (Moskauer Rock-Musiker, www.neprikasaemye.ru), Konzertprogramm. (24.00 Uhr) „Die Brücken in die Zukunft“, zweiter Tag des Feuerwerk-Festivals, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (24.00–2.00 Uhr) „Night life 2005“, Zeremonie der Preisverleihung des dritten regionalen öffentlichen Preises für Discjockeys, Bühne am Haus der Räte.

Sonntag, 3. Juli (Motto: „Kaliningrad – Treffpunkt Rußlands und Europas!“): (8.00–10.00 Uhr) „Über dem Regenbogen“. Fortsetzung der Luftballonfiesta, Morgenflüge. (8.30–12.00 Uhr) Einweihungszeremonie der russisch-orthodoxen Christi-Erlöser-Kathedrale – Eintritt nur mit den Eintrittskarten der Eparchie. (12.30–13.30 Uhr) Konzert der geistlichen Musik, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (11.00–12.00 Uhr) Eröffnung des Parks der Freundschaft mit holländischen Städten (Kutusov-Straße 30, Oktjabrskij Bezirk). (13.00–14.00 Uhr) Eröffnung des Parks der Freundschaft mit Sankt Petersburg (Kreuzung Dimijtrij-Donskoj-Straße und Teatralnaja Straße). (13.00–16.00 Uhr) Spektakel der Teilnehmer des Puppentheaterfestivals, Zentralnyj-Park. (13.30–14.50 Uhr) Konzert der Kaliningrader Folklore-Musiktruppe, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (15.00–16.20 Uhr) „Wir sind die Wanderkünstler“, Zirkus-Programm, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (12.00–15.00 Uhr) Abschlußfeier der Zweirad-Show „Der Ostseesturm“ auf dem Gelände des Flughafens „Devau“. (16.30–17.30 Uhr) Konzert der Grenztruppen-Gesangs- und -Tanztruppe, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (17.30–19.00 Uhr) Treffen mit populären Film- und Fernsehschauspielern, Bühne am Kinosaal „Rossija“. (18.00–22.00 Uhr) „Ein Fest auf jeder Straße“, Festprogramm des Moskowskij-Bezirks am Kulturhaus der Eisenbahner. (18.00 Uhr) Konzert des staatlichen „Marijinka“-Theaters aus St. Petersburg unter der Leistung von Walerij Gergijew (Königsberger Dom). (19.00–20.30 Uhr) „Die Lizedeji sind bei uns zu Gast“ – Bühne am Kinosaal „Rossija“. (19.00–21.00 Uhr) „Über dem Regenbogen“. Fortsetzung der Luftballonfiesta, Abendflüge. (19.00–20.30 Uhr) Gala-Konzert der Teilnehmer des internationalen Blaskapellenfestivals „Jubiläumsmarsch“, Sportplatz „Baltika“. (19.00–22.30 Uhr) Ballettaufführung „Giselle“, Bolschoj-Theater (Bühne des Königsberger Drama-Theaters, Prospekt Mira 4). (21.00 Uhr) Abschlußkonzert des Jubiläums, große Konzertbühne am Haus der Räte, Andrej Makarewich und „Die Zeitmaschine“ (eine sehr bekannte russische Rock- beziehungsweise Pop-Gruppe). (24.00 Uhr) Groß-Feuerwerk – Abschlußshow des internationalen Festivals „Brücken in die Zukunft“. ■

Weitere Informationen sind beim Pressesprecher der LO, Bernhard Knapstein, oder auf der Internetseite www.ostpreussen.de zu erhalten

Standardwerk unter den Reiseführern aktualisiert

»Reiseführer Ostpreußen, Polnischer Teil – Westpreußen und Danzig« in 11. Auflage beim Verlag Rautenberg erschienen

Für viele Jahre – fast Jahrzehnte – war in Deutschland das Thema Ostpreußen Tabu. Wer das Wort trotzdem aussprach, erntete Stirnrunzeln ob der lauteren politischen Gesinnung oder zumindest mitleidiges Lächeln, wenn man sich traute, die Kollegen-Frage nach dem nächsten Sommerurlaub zu beantworteten mit „nach Ostpreußen ...“ Wie konnte man nur freiwillig in ein Land fahren, in dem man zu Zeiten des Zwangsumtausches sogar Schwierigkeiten hatte, sein Geld auszugeben! Klar – auf Sylt war das immer einfacher – auch heute noch!

Freilich, manches hat sich in den letzten Jahren geändert. Wie von Zauberhand taucht das Land der dunklen Wälder in der deutschen Wahrnehmung plötzlich wieder auf, sei es durch publikumswirksame Bücher von Nobelpreisträgern, durch unzählige Fernsehdokumentationen oder sogar durch nette Spielfilmchen zur besten Sendezeit.

Wie so oft im Leben, kommt dieser Wandel nur leider fast zu spät, denn bald wird man keinen mehr fragen können, der das alte Ostpreußen noch in seiner eigenen Kindheit erlebt hat. Und somit ergeben sich für den „Ersteinsteiger“ eine Unzahl von Fragen: Gibt es „da“ überhaupt Hotels, wie finde ich das Dorf meiner (Groß-)Eltern und komme ich am Ende überhaupt wieder mit dem eigenen Auto heim?

Keine Frage – spätestens jetzt ist guter Rat gefragt. Ein Weg in die nächste Buchhandlung zeigt, daß auch hier das Thema Ostpreußen keine Mangelware mehr ist. Allerdings trennt sich auch jetzt die Spreu vom Weizen! Eilig auf Papier hingeworfene Aufzählungen der Hauptsehenswürdigkeiten, angereichert mit ein paar bunten „Hinguckern“ mögen zwar die neue Marktlücke füllen. Bei näherem Hinsehen entpuppen sich solche Schriften jedoch oft als schlichtes „Ärgernis“.

Nicht immer beruht die Mangelhaftigkeit der Produkte dabei übrigens auf überkommenen ideologischen Scheuklappen; immer häufiger sind es schlicht mangelnde historische, kulturelle und geographische Kenntnissen des Landes, die zu gravierenden Fehlern führen. Die häufig anzutreffende „Reise nach Masuren“, die in Wirklichkeit gar nicht nach Masuren, sondern nach Allenstein (Ermland!) oder nach Königsberg führt, ist noch ein eher harmloses Beispiel.

Wer jedoch das südliche Ostpreußen in all seiner Vielfältigkeit und mit seiner traumhaften Landschaft wirklich entdecken und kennenlernen will, dem sei der „Reiseführer Ostpreußen, Polnischer Teil – Westpreußen und Danzig“ von Gerd Hardenberg ans Herz gelegt. Soeben ist dieser Reiseführer aktualisiert als 11. Auflage im Verlag Rautenberg in seiner typisch handlichen Form (ideal für das Handschuhfach!) erschienen. Mit fast 62.000 gedruckten Exemplaren seit seinem ersten Erscheinen 1982 ist er quasi das Standardwerk für den Ostpreußenreisenden geworden. Der Autor ist vielen Lesern dieser Zeitung übrigens kein Unbekannter, wenn auch eher unter seinem wirklichen Namen: Gerhard Prengel.

Prengel war über 25 Jahre Bundesvorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen und hatte damit verbunden zahlreiche ehrenamtliche Aufgaben für das südliche Ostpreußen übernommen. Daneben führte er selbst unzählige Reisegruppen in seine alte Heimat – es ist wohl schwierig, dort eine halbwegs nennenswerte Ecke zu finden, die er nicht selbst bereist oder erwandert hat.

Der Autor, Gerhard Pregel alias Gerd Hardenberg, war über 25 Jahre LO-Bundesvorstandsmitglied

Der besondere Wert seines Reiseführers basiert genau darauf! Denn natürlich werden alle Hauptsehenswürdigkeiten in Danzig, Westpreußen und im südlichen Ostpreußen ausführlich gewürdigt. Darüber hinaus aber finden sich wie in keinem anderen vergleichbaren Werk auch unzählige Hinweise auf die vielen versteckten, immer noch sichtbaren Schätze des alten Ostpreußens – abseits der üblichen Reisebustouren. Ob besondere Eisenbahnviadukte, eindrucksvolle Schloßruinen oder viele Soldatenfriedhöfe aus dem ersten Weltkrieg – immer wird der Weg dorthin präzise und leicht findbar beschrieben.

Bereits vor über zehn Jahren gab es bei jungen Fahrern nach Ostpreußen den Ehrgeiz etwas Interessantes zu finden, das noch nicht in der aktuellen Fassung seines Reiseführer erwähnt war. Das gelang jedoch sehr selten, und wenn man einen solchen Fund (wie die imposanten und unfertigen Schleusen des Masurischen Kanals irgendwo im Wald) dann nicht ohne Stolz dem Autor mitteilte, hieß es zumeist: „Kenne ich schon – steht in der nächsten Ausgabe!“

Wer heute nach Ostpreußen reist, tut dies aus unterschiedlichen Gründen. Immer aber ist es auch eine Reise in die Vergangenheit. Auch 60 Jahre nach den schrecklichen Ereignissen in Ostpreußen zum Ende des Zweiten Weltkrieges sind die Deutungen darüber in Deutschland und Polen höchst unterschiedlich. Um so mehr ist es eine Wohltat, daß sich Hardenbergs Reiseführer auch hier nicht einfach in sorgloser Bilderbuch-Manier um die heiklen Themen herumdrückt. Behutsam werden sie immer wieder an der notwendigen Stelle erwähnt und werden damit für den Reisenden eine wertvolle Brücke des Verständnisses, welche vom alten zum heutigen Ostpreußen führt. Deshalb sei besonders nachwachsenden Generationen dieser Reiseführer sehr ans Herz gelegt für die vielen Fragen, die man die Erlebnisgeneration bald nicht mehr wird fragen können!

Rüdiger Stolle

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

was ich schon lange feststellen kann und sich beim Deutschland-Treffen in Berlin sichtbar bestätigt hat: Immer mehr junge Menschen interessieren sich für Ostpreußen. Das hat viele Gründe, aber ein Hauptmotiv ist die Suche nach den Wurzeln, vor allem dann, wenn die Eltern wenig erzählen konnten oder wollten, und bei den Großeltern und anderen älteren Verwandten das Erinnerungsvermögen starke Lücken aufweist. Manchmal stellen die Jungen bei ihren familienkundlichen Nachforschungen auch überraschend fest, daß sie ostpreußische Vorfahren haben – so wie **Rayko Juth**, 18 Jahre jung und an allem interessiert, was die Stadt Wormditt betrifft. Denn da lebten seine väterlichen Vorfahren, und nun will der junge Schreiber unsere Ostpreußische Familie bemühen, um mehr über sie und ihren Umkreis zu erfahren. Der Beruf des Ururgroßvaters **Andreas** Juth, * 18. Februar 1855 in Wormditt, wird in alten Urkunden zuerst mit Schuhmacher, dann mit Maurer angegeben. Dessen Vater **Andreas** – verheiratet mit **Martha** geborene **Budau** – schrieb sich noch Jud. Der Sohn heiratete die ebenfalls in Wormditt geborene **Rosa Hoppe**, deren Eltern **Ferdinand** Hoppe und **Elisabeth** geborene **Wolf** waren. Die Ehe von Andreas und Rosa Juth wurde mit zwölf Kindern gesegnet! Einige von ihnen zogen nach Norddeutschland, auch nach Berlin. Raykos Hoffnung ist, daß alte Wormditter die Familie Juth kannten und nähere Angaben machen können, vielleicht gibt es auch noch entfernte Verwandte, was bei der großen Kinderzahl des Ehepaares durchaus möglich ist. Darüber hinaus interessiert sich Rayko Juth für Wormditt und wäre dankbar, wenn er etwas mehr über die Stadt seiner Vorfahren erfahren könnte, vor allem anhand von alten Ansichten, Stadtplänen, Auszügen aus Kirchenbüchern und anderen Dokumenten. Enttäuschen wir den jungen Schreiber nicht! (Rayko Juth, Märkische Allee 408 in 12689 Berlin.)

Auch im nächsten Fall geht es um Familiengeschichte, allerdings handelt es sich um einen erheblich älteren Schreiber, denn er wurde noch in unserer Heimat geboren: **Knut Walter Perkuhn** kam auf dem Gut Lisettenfeld im Kreis Bartenstein zur Welt. Sein Urgroßvater **Eduard** Perkuhn hatte es als Vorwerk 1852/53 zusammen mit dem Hauptgut Puschkeiten und dem zweiten Vorwerk Meisterfelde erworben. Und um Meisterfelde dreht sich auch die Frage von Herrn Perkuhn, denn obgleich er gutes Material über die anderen Familiengüter besitzt und ihre Geschichte in Chroniken erfaßt hat, herrscht in Bezug auf das Gut Meisterfelde eine gähnende Leere. Nun, vielleicht können wir sie füllen, denn es handelt sich hauptsächlich um Informationen über die letzte Besitzerin, **Ursula Wolff**. Eduard Perkuhn hatte Meisterfelde seinem ältesten Sohn **William** vermacht, der es zusammen mit seiner Frau **Grete** bewirtschaftete, bis er einen Unfall hatte und den Besitz an **Max Ehrenforth** verkaufen mußte. Dieser wird im Güter-Adreßbuch Ostpreußen von 1932 noch als Besitzer aufgeführt. Ursula Wolff muß Meisterfelde also später erworben haben. Herr Perkuhn hofft nun, über unseren Leserkreis etwas über Ursula Wolff zu erfahren. Vielleicht besitzt die Familie noch Aufnahmen von dem Gut oder andere Bilddokumente und Belege wie den Kaufvertrag, Prämienscheine oder ähnliches. Um Irrtümern vorzubeugen, da es mehrere Güter dieses Namens in unserer Heimat gab: Es handelt sich um das Gut Meisterfelde im Kirchspiel Stockheim, Kreis Bartenstein. (Knut Walter Perkuhn, Bergstraße 25 in 29565 Wriedel / Brockhöfe, Telefon 0 58 29 / 16 68.)

Ich freute mich, in Berlin meinen aus vielen Seminaren vertrauten Landsmann **Christian Unterberger** und seine Frau **Ursula** wiederzusehen und erfülle nun gerne seinen Wunsch. Er hat mir die Kopie eines Hochzeitsfotos übergeben, das auf dem Familienbesitz Kl. Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil aufgenommen wurde. Es zeigt das Brautpaar **Brigitte** geborene Unterberger und **Theodor Teichgräber** inmitten der Gäste, zu denen der reformierte Pfarrer **Herancourt** aus Königsberg und seine Kinder **Hanfried** und **Gertrud** gehören, Verwandte aus der großmütterlichen Liteiner Linie. Bis 1950 hatten die Unterbergers noch Verbindung zu dem Pfarrer, der in Südwestafrika tätig war. Von Sohn Hanfried (Johann Friedrich), * 1930, auf dem Foto ein etwa zehn- bis zwölfjähriger Bub, fehlt jede Spur, ebenso von Tochter Gertrud, * 1922. Alle Bemühungen, über diese Nachkommen einer alten Hugenottenfamilie etwas zu erfahren, schlugen fehl, auch die Reformierte Kirche konnte keine Auskunft geben. Gertrud Herancourt dürfte durch Heirat einen anderen Namen tragen. Vielleicht melden sich nun Leserinnen und Leser, die etwas über die Gesuchten sagen können. Ich würde mich mit dem Ehepaar Unterberger freuen. (Ursula und Christian Unterberger, Schulstraße 22 in 26603 Aurich.)

Leider konnte **Christel Keuler** geborene **Czossek** aus Altenburg nicht nach Berlin kommen, wie sie geplant hatte, um ihre Schulfreundin **Liska Weiß** zu treffen, aber ob es wirklich ein Wiedersehen gegeben hätte, ist mehr als fraglich. Denn Frau Keuler weiß nicht, wo ihre Freundin jetzt lebt. Liska ging nach dem Krieg mit ihrer Familie aus ihrer oberländischen Heimat in den Westen, Christel blieb in Bergfriede, Kreis Osterode, hat erst 1970 in Altenburg / Thüringen geheiratet. Sie hat damals sehr geweint, als Liska fort ging, denn sie haben immer zusammen auf dem elterlichen Hof von **Max** und **Martha Czossek** gespielt. Es wäre später einmal fast zu einem Zusammentreffen in Bergfriede gekommen, denn als vor etwa 15 Jahren Christel Keuler dort ihre Verwandten besuchte, sagte ihr die Nichte, daß einen Tag zuvor Liska Weiß dagewesen sei. Die Nichte hätte ihr Christels Anschrift gegeben, aber leider hat sie sich dann nie gemeldet. Nun hofft sie, über uns Liska Weiß zu finden. Und wir hoffen, daß sich ihr innigster Wunsch erfüllt. (Christel Keuler, Eisenbahnstraße 17 in 04600 Altenburg. Telefon 0 34 47 / 83 64 76.)

Fragen gibt es, die gibt es nicht – müßte man meinen. Aber die Ostpreußische Familie belehrt uns da eines Besseren. Wenn wir wieder einmal „die letzte Hoffnung“ sind, dann liegt schon etwas Außergewöhnliches vor. Aber im Fall, den unser treuer Leser **Walter Maus** uns vorträgt, ist das noch reichlich untertrieben. „Erstaunt von den außerordentlichen Erfolgen, die nach Ihrer Einschaltung erzielt werden“ – so steigt Herr Maus mit seiner Frage bei uns ein, die eigentlich die zuständigen Behörden beantworten müßten, aber da erhielt er nur negative Bescheide, wie beigelegte Kopien beweisen. Lassen wir ihn selber seinen Wunsch vortragen:

„Ich suche Antwort auf die Frage, wie nach Kriegsende die ‚Umschreibung‘ (ohne nochmalige Prüfung der Befähigung) von Wehrmachtsführerscheinen auf Zivilführerscheine in der Praxis gehandhabt worden ist. Die – theoretische – Rechtslage ist mir bekannt: Nach ihr wäre seinerzeit ein Umschreibungsantrag nur in den seltensten Fällen begründet gewesen. Mich interessiert also der praktische Vollzug damals. Großzügig oder kleinlich, Umschreibung auch noch in den 50er Jahren, etwa bei Spätheimkehrern, und auch ohne Vorlage der ‚Bescheinigung‘ der Wehrmachtsführerscheins? Ich hoffe, es gibt noch Leser mit eigenen Erfahrungen. Oder jedenfalls Leser, die aus Erzählungen noch Einzelheiten kennen oder die noch Aufzeichnungen oder ähnliches besitzen. Schließlich muß die Umschreibung seinerzeit gewaltige Ausmaße erreicht haben, wenn ich es richtig sehe. Ich gehe jedenfalls von einer Million Umschreibungen aus.“

Also so gesehen, dürfte Herr Maus durchaus auf Antwort hoffen können. (Walter Maus, Auf dem Emmerberge 6 in 30169 Hannover, Fax 05 11 / 80 87 44.)

Eure

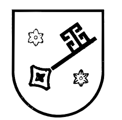
Ruth Geede

Ruth Geede

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Gerdauen

Kanalfahrt während des Hauptkreistreffens 2005 – Unser diesjähriges Hauptkreistreffen mit der gleichzeitigen Jubiläumsfeier „600 Jahre Stadtrechte Nordenburg“ findet am 10. und 11. September in unserer Patenstadt Rendsburg statt. Zu diesem besonderen Anlaß hat unser Festausschuß bereits ein interessantes Veranstaltungsprogramm zusammengestellt (siehe Heimatbrief Juni 2005). Ein reizvoller Programmpunkt ist hierbei das Angebot einer Schiffsfahrt auf dem Nord-Ostsee-Kanal mit einer Inselrundfahrt (Dauer: 90 Minuten) zum Preis von 16 Euro pro Person. Die Kanalfahrt kann jedoch nur stattfinden, wenn sich mindestens 20 Personen beteiligen. Deshalb bitten wir Sie, sich bis spätestens zum 15. Juli 2005 in unserer Geschäftsstelle bei Karin Leon anzumelden. Die „Kanal- und Inselrundfahrt“ wird am Sonnabend-Nachmittag (10. September) durchgeführt, die genaue Uhrzeit wird bei ausreichender Teilnehmerzahl zu gegebener Zeit bekannt gegeben.

11. Gerdauener Stadttreffen – 45 frühere Bewohner der Stadt Gerdauen trafen sich im Ostheim Bad Pyrmont. Initiator Jörg Beißel berichtet: Auch diesmal mußten leider viele aus Gesundheitsgründen absagen. Schade, aber von hier aus gute Besserung. Beim nächsten Treffen vom 3. bis 6. April 2006 sind sie sicher wieder dabei. Schon der erste Abend war sehr schön. Nach der Begrüßung durch Jörg Beißel erhoben sich alle von ihren Plätzen und gedachten derer, die nun nicht mehr unter uns weilen, aber von Anfang an dabei waren: Hilde Brockmöller, Helga Beißel und Lisbeth Scholz. Anschließend begrüßte Jörg Beißel die neu hinzugekommenen: Christine Bruhn, Horst Walter Criee, Ursula Jobmann, Siegfried Sabottke und das Ehepaar Ingrid und Klaus Molkenbur, auf das Herzlichste. In gemütlicher Runde, die Tische in Hufeisenform gestellt, saßen wir im Preußensaal beisammen. Es wurde viel geschabbert, Witze und Anekdoten zum Besten gegeben, so daß der erste Abend viel zu kurz war. Zwischendurch wurde das Programm für den nächsten Tag und Abend zusammengestellt. Am nächsten Morgen machten wir einen Spaziergang durch Bad Pyrmont. Am Nachmittag war ein Besuch der Dunsthöhle in Bad Pyrmont angesagt. 21 Personen sahen die wirklich sehenswerte Vorführung in der Höhle, danach gab es Kaffee und Kuchen im Preußensaal. Auf Wunsch einiger Landsleute zeigte Jörg Beißel noch mal das alte Schwarz-Weiß-Video von Klaus Gehm, Sohn des früheren Gerdauener Drogeriebesitzers Gehm. Dieser Film zeigt Szenen von den Feierlichkeiten zum 1. Mai 1937 und anderem in Gerdauen. Nach dem Abendessen trafen wir uns erneut im Preußensaal. Jörg Beißel begrüßte die stellvertretende Kreisvertreterin Karin Leon und Ulrich Kühn – die ebenfalls der Einladung gefolgt waren, – sehr herzlich. Den Abend begannen wir gemeinsam mit einem Lied, es folgten zwei Gedichte, „Gerdauer Land...“, vorgetragen von Brigitte Trennepohl und „Heimweh...“, vorgetragen von Erna Kösling. Im Anschluß daran stimmten wir das von Klaus Reck komponierte und geschriebene Lied „Gerdauer Land...“ an. Auch in diesem Jahr hatten wir ganz auf auswärtige Kräfte verzichtet, denn aus den eigenen Reihen wurde erstaunlich viel vorgetragen, so daß – an den Zeigern der Uhr leicht zu erkennen, – auch dieser Abend einfach zu kurz war. Am nächsten Tag ging viele nach dem Frühstück noch mal in die Stadt, andere saßen noch bei einem gemütlichen Plausch in der Raucherecke des Ostheims zusammen. Der Nachmittag stand zur freien Verfügung, doch wer wollte, konnte auch mitfahren nach Lügde. Der Nachbarort bot sich für einen netten Spaziergang an. Gerda und Ernst Schwarz hatten dort ein nettes Cafe ausgesucht und für die Gruppe reserviert. Dort ließen man sich Kaffee, Kuchen und Eis schmecken. Die Zeit verging im Flug und das Abendessen wartete schon. Selbstverständlich trafen wir uns an diesem (letzten) Abend wieder im Preußensaal. Jörg Beißel gab den Termin für das nächste Treffen bekannt. Es findet im Jahre 2006 vom 3. bis 6. April statt. Alles weitere wird mit dem Anschreiben im nächsten Jahr bekanntgegeben. Der Abend endete ebenfalls spät, – weil hier noch ein Witz, dort eine Anekdote und... weißt Du noch? einfach zu kurz diese drei Tage...! So war denn dieses 11. Treffen nach dem gemeinsamen Frühstück schon wieder zu Ende. Ich bedanke mich ganz herzlich bei allen die gekommen sind und bei denen die so toll mitgemacht haben beim Gerdauener Abend. Besonders bedanke ich mich bei: Hans Eckart Meyer für die Arbeit an seinem wirklich tollen Fotoarchiv von Gerdauen und bei Gerhard Heymann für seine unermüdliche Arbeit bei den Recherchen um Bahnhof und Stadtrandsiedlung. Rührende Abschiedsszenen bestätigten das gelungene Treffen und alle wünschten ein freudiges und gesundes Wiedersehen im Jahr 2006. Hinweis: Sollte es noch Gerdauener geben, die noch nie bei diesem Treffen dabei waren, aber Interesse hätten daran teilzunehmen, bitte kurz anrufen bei Jörg Beißel, Telefon (0 22 25) 28 56 oder E-Mail: joerg.beissel@web.de

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen) – In der Zeit vom 11. bis 14. August 2005 findet im Hotel „Wetterau“, Södeler Weg 4, 61200 Wölfersheim, das diesjährige Ortstreffen Matzhausen statt. Organisation und Auskunft bei Gisela Funk, Sudetenring 21, 61231 Bad Nauheim (Steinfurth), Telefon (0 60 32) 8 59 58.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Wir Heiligenbeiler beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin – Da war was los! Etwa 40.000 Ostpreußen auf einem Haufen und wir um die 200 Heiligenbeiler mitten drin! Da hatte das Plachandern kein Ende! Der Büchertisch wurde belagert. Und Abends gab es manch gemütliche Runde bei schönstem Sommerwetter. Am Sonntag fand dann die Großkundgebung mit mindestens 6.000 Teilnehmern in der Deutschlandhalle statt. Höhepunkte waren die Ansprachen des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen, Georg Milbradt und von Wilhelm v. Gottberg, dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Insgesamt ein gelungenes Treffen – es stellt sich nur die Frage, warum weder in Rundfunk noch Fernsehen darüber berichtet wurde! Viele ältere Ostpreußen, die nicht mehr nach Berlin kommen konnten, hätten sich sicher gefreut.

HEILSBERG



Kreisvertreter: Aloys Steffen, Telefon und Fax (0 22 34) 7 19 06, Am Clarenhof 18, 50859 Köln

50 Jahre Patenschaft des Landkreises Emsland mit der Kreisgemeinschaft Heilsberg – Wahrlich ein Grund, dieses Ereignis froh zu begehen. Der Patenkreis sowie unsere Kreisgemeinschaft laden dazu recht herzlich für den 9. bis 11. September 2005 nach Meppen / Ems ein. Die Kreisstadt Meppen ist verkehrsmäßig gut erschlossen. Die Autobahnanbindung ist seit Dezember 2004 vollendet. Sie erleichtert und verkürzt die Anreise über die A 31 und A 30 spürbar. Eine direkte IC Strecke verbindet im Stundentakt Koblenz, Bonn, Köln, Ruhrgebiet und Westfalen unmittelbar mit Meppen. Ab Münster verkehren RE-Züge in kürzeren Abständen. Während der Jubiläumstage im Emsland benötigen die Teilnehmer keine eigenen Fahrzeuge, da für die dort vorgesehenen Fahrten Busse zur Verfügung stehen. Übernachtungsmöglichkeiten zum Preis ab 36 Euro pro Person sind vorreserviert. Ein gutes Gelingen ist nur möglich und ein reibungsloser Ablauf des Treffens kann nur gewährleistet werden, wenn alle Teilnehmer umgehend antworten. Anmeldungen werden erbeten an: Eva-Maria Köpnick, Walter Flex-Straße 20, 51373 Leverkusen, Telefon (0214)47729, E-Mail: ehkoepnick@arcor.de. Liebe Landsleute, kommen Sie zahlreich zu dem Jubiläum nach Meppen. Das Emsland ist eine Reise wert. Wir wollen dort im Patenkreis in heimatlicher Verbundenheit frohe Tage erleben. Ermuntern Sie auch Ihre Verwandten und Freunde zur Teilnahme an dem Jubiläum und geben Sie diesen den eventuell noch notwendigen letzten Anstoß dazu. Außerdem reist es sich in Gemeinschaft oft noch angenehmer. Die Teilnahme an dem Jubiläum im Emsland läßt sich außerdem auch noch mit einigen Urlaubstagen in der dortigen Ferienregion verbinden. Für eventuelle Rückfragen steht auch der Kreisvertreter zur Verfügung, der zu erreichen ist unter Telefon und Fax (0 22 34) 7 19 06. Weitere Mitteilungen erhalten Sie nach Eingang Ihrer Anmeldung.

Programm des Jubiläums – Freitag, 9. September: 14 Uhr, Abfahrt ab Meppen mit dem Bus nach Sögel, Besichtigung des Jagdschlosses Clemenswerth; 16 Uhr, Weiterfahrt nach Werlte, Begrüßung durch die Gemeindeverwaltung, gemeinsame Kaffeetafel, Rundfahrt durch die Gemeinde Werlte, Besichtigung und Vorführung der Kreutzmann-Windmühle, Gelegenheit zum Abendimbiß, gemütliches Beisammensein; gegen 21 Uhr, Rückfahrt nach Meppen. Sonnabend, 10. September: 9.30 Uhr, Gottesdienst in der Gymnasial-Kirche in Meppen, Gymnasialstraße 3; 10.30 Uhr, Buspendelfahrt zum Kreishaus in Meppen, Ordeniederung 1; 11 Uhr, Festakt im großen Sitzungssaal des Kreishauses; 13.30 Uhr, Mittagsbuffet im Kreishaus; 15.45 Uhr, Busfahrt nach Papenburg; 17 Uhr, Besichtigung der Meyerwerft, 18.15 Uhr, Rückfahrt von der Werft nach Meppen; 19.30 Uhr, kultureller Heimatabend mit Gelegenheit zum Abendessen im Kolpinghaus in Meppen. Sonntag, 11. September: 10.30 Uhr, Führung durch die Stadt Meppen.

KÖNIGSBERG-STADT

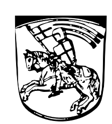


Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Ostpreußentreffen in der Berliner Deutschlandhalle – Fast unglaublich aber wahr: Selbst nach 60 Jahren fanden sich noch Nachbarn und Klassenkameraden wieder! Dazu verhalfen Anwesenheitslisten und Schilder auf den Tischen. Das Treffen wurde allerdings nicht nur zu einem Wiedersehen der älteren Generation. Man sah überwiegend jüngere Teilnehmer. Die 300 Plätze, die uns zur Verfügung standen, waren fast immer besetzt. Zweifelsfrei ragte der Vortrag „Das Zentrum gegen Vertreibungen“ von Erika Steinbach im Programm hervor. Unser Königsberger Stand war sehr umlagert. Krawatten und Stadtpläne fanden den größten Absatz neben Büchern und Postkarten. Insgesamt kann festgestellt werden, daß das Ostpreußentreffen nach wie vor aktuell ist und von der nachfolgenden Generation als Überbringer der Kultur angenommen wird. Auf Ihre Anfrage oder eine E-Mail freut sich, Ihre Geschaeftsststelle@stadtgemein- schaft.koenigsberg.de

Klassentreffen des Abitur-Jahrganges 1942 des Bessel-Oberrealschule – Vor 35 Jahren trafen wir uns das erste Mal in Schneeren zu unserem Klassentreffen. Vorher fanden schon gelegentlich kleinere Treffen in den unterschiedlichsten Städten statt. Erstmalig schon 1948 noch mit unserem Alten Direx, Oberstudiendirektor Max Dehnen, in Hannover. Er hatte eigentlich den Grundstein für diese Zusammenkünfte gelegt, indem er einen Schüler im Herbst 1945 aufforderte, seine Klassenkameraden wieder zu sammeln. Er wußte, daß sich Angehörige der Klasse schon direkt nach dem Abitur 1942 während des Fronturlaubs bei Friedrich Pein in Königsberg trafen. Nach dessen Rückkehr aus russischer Gefangenschaft dauerte es doch noch einige Jahre, bis sich Schneeren als idealer Treffpunkt herauskristallisierte. Es war der Wunsch der Ehefrauen, die sich auch alle gut verstanden, dieses Treffen jährlich zu veranstalten, und zwar am Wochenende nach Himmelfahrt. Wie sich bald herausstellte, reichten die zwei Tage zum Erzählen nicht aus, und so bürgerte es sich ein, daß die Ersten schon am Himmelsfahrtstag anreisten und die Letzten am Dienstag nach Hause fuhren. Wir waren noch jung und konnten das Zusammensein mit Tanz und Vorträgen spielend durchstehen. Unter den anfangs 38 Teilnehmern, waren sogar Kinder der Klassenkameraden dabei. Diesmal waren wir zwar noch 18 Teilnehmer, jedoch nur vier Klassenkameraden, die übrigen waren Schulkameraden, Ehefrauen und Witwen. Besonders zu schätzen wissen wir, daß vier Hinterbliebene gekommen waren, die ihren Ehemann / Ehefrau erst im letzten Jahr verloren hatten. Sogar die Tochter eines Klassenkameraden war wieder einmal dabei, die schon als Kind mehrmals an den Treffen teilgenommen hatte; auch der Sohn einer ehemaligen Lehrerin mit Enkeltochter war erschienen. Es begann am Sonnabendvormittag mit einer schon zur Tradition gewordenen Einladung zu Kaffee und Kuchen im Neustädter Antiquitätengeschäft von Erika Bohm. Am Nachmittag legten wir auf dem Schneerener Friedhof ein Gesteck in unseren Schulfarben nieder und gedachten all derer, die nicht mehr unter uns weilen – Lehrer, Kameraden, Ehegefährten. Danach ging es im Hause unseres Ortsansässigen Klassenkameraden beim Kaffeetrinken ans Erzählen. Vor dem festlich gestalteten Abendessen begrüßte Günter Abramowski offiziell die Anwesenden, gab einen kurzen Tätigkeitsbericht und überließ dann dem ehemaligen, langjährigen Klassensprecher Dieter Dullien das Wort. Dieser wies auf die Jahr für Jahr schwindende Zahl der Teilnehmer hin uns erinnerte an diejenigen, die aus Krankheits- und Altersgründen nicht kommen konnten, deren Gedanken jedoch sicherlich bei uns weilten. Erwin Krause berichtete in launigen Versen von eigenen Schulerlebnissen. Die Klasse dankte Dieter für seine unermüdliche Arbeit bei der Erstellung der Rundschreiben. Der offizielle Teil endete mit dem üblichen Mittagessen (Spargel satt) am Sonntag. Wir schieden voneinander, nachdenklicher als sonst, in der Hoffnung, uns im kommenden Jahr am 27. und 28. Mai am gleich Ort wiederzusehen. Ein paar Unentwegte und / oder daheim gut Abkömmliche fuhren auch diesmal nicht gleich zurück, sondern ließen noch ein paar Stunden oder Tage das Miteinander ausklingen.

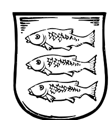
KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Hauptkreistreffen am 3. und 4. September – Liebe Landsleute, Sie haben diesen Termin hoffentlich schon vorgemerkt. Das Programm ist aufgrund des 50jährigen Patenschaftsjubiläums mit dem Landkreis Minden-Lübbecke mit Vorträgen und Darbietungen angereichert. Die Einladung liegt in gedruckter Form vor und kann bei der Geschäftstelle abgerufen werden. Hier nochmals die Anschrift: Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr) im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, täglich zwischen 20 und 21 Uhr. Außerdem verweisen wir auf die Bekanntgabe in „Unser schönes Samland“ 166. Folge Heft II 2005. Inzwischen liegen erste Anmeldungen für Hotel-Übernachtungen vor. Wir raten zu zügigen Anmeldungen. Eine Hotel-Information ist auf der Einladung enthalten.

LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Treffen der Widminner Mittelschüler – Wieder einmal – in letzter Zeit jährlich – trafen sich die Widminner Mittelschüler im Ostheim in

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

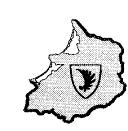
Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



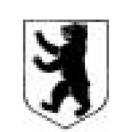
Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Ostpreußentreffen Schloß Burg – Sonntag, 17. Juli, 11 Uhr, der BJO beteiligt sich mit einem Jugendstand und dem Café Lorbaß am kleinen Ostpreußentreffen der Landesgruppe NRW. Ort: Schloß Burg an der Wupper, Solingen. Anfahrt über A 1, Ausfahrt Wermelskirchen.

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. Im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de.

Nord-Ostpreußenfahrt – Vom 22. bis 30. Juli 2005 führt der BJO mit der HKG Schloßberg eine Jugendfahrt in das Königsberger Gebiet durch. Beitrag 280 Euro beziehungsweise 240 Euro für Schüler und Studenten. Teilnehmeralter 18 bis 30 Jahre. Anmeldung: Norbert Schattauer, Landesstraße 19, 21776 Wanna, Telefon (0 47 57) 4 63, Fax (0 47 57) 81 86 77, E-Mail: schattauer-wanna@t-online.de

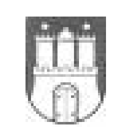
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 10. Juli, **Rastenburg**, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8014418.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Dienstag, 28. Juni, 10 Uhr, Abfahrt zur Besichtigung des Rathauses und der Ausstellung „Königsberg in Bildern und Visionen" im Ostpreußischen Landesmuseum. Abfahrt, 10 Uhr, Hamburg, Kirchenallee. Abfahrt Lüneburg. 17 Uhr. Kosten: Fahrt, Eintritt, Besichtigung des Rathauses, Führung durch die Ausstellung und Kaffee und Gebäck: 15 Euro pro Person. Anmeldungen bei Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode – Sonnabend, 25 Juni, 15 Uhr, Lichtbildvortrag „Estland im Sommer" im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, 22337 Hamburg, direkt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf. Busse der HHA halten direkt neben beziehungsweise gegenüber dem Restaurant. Eintritt frei, Kaffeegedeck 6 Euro. Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 26. Juni, 15 Uhr, Grillparty im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anmeldungen bis zum 22. Juni bei Lm. Budszuhn, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

BEZIRKSGRUPPEN

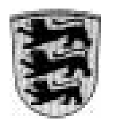
Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen sowie Tageserlebnisse. Gäste sind immer sehr herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es gibt eine kleine Ausstellung von Dingen, die die Flucht aus der Heimat überlebt haben – mit ihren Geschichten dazu. Außerdem hält Frau Knies einen Vortrag über Käthe Kollwitz.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg/Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

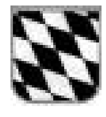
BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Schwenningen – Donnerstag, 7. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es wird ein Rückblick über den Jahresausflug geben.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

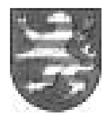
Amberg – Dienstag, 5. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadthotel, Batteriegasse 2.

Landshut – Donnerstag, 7. Juli, 10.30 Uhr, Abfahrt zum Königsberger Klopse-Essen in Walba (Regensburg).

München Nord/Süd – Freitag, 9. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Weiden – Sonntag, 26. Juni, 14.30 Uhr, Gartenfest bei Familie Uschald in Neunkirchen. – Sonntag, 3. Juli, 15 Uhr, die große Abschlußveranstaltung der Ausstellung „Deutsche aus Rußland" im Gustav-v.-Schlör-Saal mit Tanz und Gesang. Dabei werden einheimische Vereine des Heimatrings zusammen mit rußlanddeutschen Gruppen auftreten.

HESSEN



Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Dillenburg – Mittwoch, 29. Juni,

Wir gratulieren...

ZUM 99. GEBURTSTAG

Rimski, Ella, aus Ortelsburg, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 18, 98646 Hildburghausen, am 1. Juli

ZUM 98. GEBURTSTAG

Conrad, Käte, geb. Becker, aus Lyck, Memeler Weg 3, jetzt Pfarrer-Barheine-Weg 21, 44149 Dortmund, am 1. Juli

ZUM 97. GEBURTSTAG

Chlupka, Willy, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Richard-Dehmel-Straße 45, 99425 Weimar, am 3. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Hofviele, Martha, geb. Zapatka, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Haspeler Schulstraße 6, 42285 Wuppertal, am 1. Juli

Lehmann, Erwin, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt 4 Cité Mahon, F-68000 Neuf-Brisach, Frankreich, am 2. Juli

Schlecht, Erna, geb. Matz, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Stadenstraße 91, 90491 Nürnberg, am 27. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Meinus, Helene, geb. Itau, aus Erlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Manteuffelstraße 2, 34369 Hofgeismar, am 30. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bierfreund, Lieselotte, geb. Schulz, aus Grasmark, Kreis Bartenstein, jetzt Seniorenheim Rheingrafenstein, Berliner Straße 68-70, 55583 Bad Münster am Stein-Ebernburg, am 28. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Grajetzky, Dr. Gerda, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Vereinsstraße 8, 51103 Köln, am 30. Juni

Rossmeier, Erika, geb. Stamm, aus Aulenbach, Kreis Insterburg, jetzt Lüneburger Straße 26, 29525 Uelzen, am 29. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Pfeiffenberger, Martha, geb. Kotsch, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Marschweg 66, 24568 Kaltenkirchen, am 30. Juni

Schlese, Gertrud, geb. Unruh, aus Stenzeln, Kreis Lötzen, jetzt Postweg 6, 18442 Negast, am 30. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Augustin, Emma, geb. Fröhlich, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Maurenstraße 16, 78354 Sipplingen, am 28. Juni

Berger, Eugen, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Südweg 20b, 06255 Schastädt, am 30. Juni

Gonschorrek, Margarete, geb. Kleszewski, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Tilsiter Weg 3, 31535 Neustadt/Rbg., am 29. Juni

Heemeyer, Fritz, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Steinbachstraße 14, 33739 Bielefeld, am 3. Juli

Jacksohn, Hildegard, geb. Petrowitz, aus Lötzen, jetzt Otto-Langbehn-Straße 10, 23669 Timmendorfer Strand, am 2. Juli

Nachtigall, Antonie, geb. Blasko, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Niederfeldstraße 58, 33611 Bielefeld, am 30. Juni

Schulz, Adalberg, aus Legen, Kreis Ebenrode, jetzt Scheideweg 5, 23896 Wusse, am 26. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Guddat, Walter, aus Gutsfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Sielhorst 78, 32369 Rahden, am 27. Juni

Harms, Charlotte, geb. Koch, aus Königsberg, jetzt Jasperallee 10, 38102 Braunschweig, am 22. Juni

Hausmann, Emma, geb. Karbowski, aus Ortelsburg-Abbau, jetzt Rönskenstraße 40, 46562 Voerde, am 3. Juli

Lundt, Ursula, geb. Scharfetter, Sterleyer Straße 44, 23879 Mölln, am 23. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Behrendt, Annemarie, geb. Pazera, aus Memel, jetzt Kopernikusstraße 38, 28357 Bremen, am 30. Juni

Boenkost, Ursula, geb. Bondzio, aus Lötzen, jetzt Kappenbergstraße 14, 37632 Eschershausen, am 28. Juni

Bomber, Herbert, aus Gutten, Kreis Treuburg, jetzt Hausotter Straße 52, 13409 Berlin, am 27. Juni

Dittmar, Heinz, aus Neidenburg, Neidenburger Straße 14, jetzt Waldshuter Straße 6, 40229 Düsseldorf, am 2. Juli

Gietz, Ursula, geb. Krafzik, aus Lötzen, jetzt Tannenhäher Straße 31, 13505 Berlin, am 30. Juni

Gonschor, Walter, aus Trossen, Kreis Lötzen, jetzt Ostendstraße 52, 63150 Heusenstamm, am 29. Juni

Gottschalk, Margarete, geb. Sudau, aus Gutsfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Am Alten Sportplatz 21, 25436 Uetersen, am 28. Juni

Hahn, Helmut, aus Allenburg, Friedländer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Am Grünen Weg 14, 50169 Kerpen, am 3. Juli

Hepke, Hans, aus Moneten, Kreis Treuburg, Blumenstraße 19, 30880 Laatzen, am 28. Juni

Kalinowski, Ernst, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Holzhäuser Weg 9, 57299 Burbach-Lützeln, am 29. Juni

Keller, Frieda, geb. Wölk, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schulstraße 21, 06308 Klostermannsfeld, am 27. Juni

Krause, Traute, geb. Soyka, aus Ortelsburg, jetzt Gehlbergstraße 31, 98716 Geraberg, am 1. Juli

Meyhöfer, Hildegard, geb. Steiner, aus Bruchhöfen, jetzt Hamburger Straße 65, 22926 Ahrensburg, am 30. Juni

Penton, Ilse, geb. Sellau, aus Ackeln Kreis Elchniederung, jetzt 96 th Avenue NE, 98004 Bellevue, Washington, USA, am 29. Juni

Schmidt, Traute, geb. Doepner, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Wienebütteler Weg 7, 21339 Lüneburg, am 3. Juli

Schönfeld, Alfred, aus Heiligenbeil, jetzt Triftkoppel 9, 22119 Hamburg, am 30. Juni

Spriewald, Heinrich, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Fresenbergstraße 74, 28779 Bremen, am 3. Juli

Stenzel, Erna, geb. Maschlak, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Marienfelder Chaussee 23, 12349 Berlin, am 27. Juni

Stroemer, Asta, geb. Rettkowski, aus Germau, Kreis Samland, jetzt Süderstraße 115, 24955 Harrislee, am 1. Juli

Weber, Frieda, geb. Dombrowski, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Vossacker 13, 58089 Hagen, am 30. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Augner, Auguste, geb. Opiola, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Schifferberg 6, 18347 Ahrenshoop, am 2. Juli

Barnieck, Hildegard, geb. Schmidt, aus Lyck, Lycker Garten 61, jetzt Schellenmarkt 10, 29525 Uelzen, am 30. Juni

Biskupek, Ingeborg, geb. Till, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Zeisigweg 9, 12209 Berlin, am 1. Juli

Bsdurek, Alfred, aus Allmoyen, Kreis Sensburg, jetzt Heldstraße 49, 47533 Kleve, am 18. Juni

Czimczik, Hugo, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Stettiner Straße 32, 45968 Gladbeck, am 27. Juni

Dörge, Lieselotte, geb. Schwarznecker, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Alsterdorfer Straße 203, 22297 Hamburg, am 2. Juli

Felsch, Minna, aus Lauknen, Kreis Labiau, jetzt Kantstraße 27, 28201 Bremen, am 3. Juli

Figur, Waltraud, geb. Sawitzki, aus Neidenburg, Littfinken, jetzt Kardorfer Straße 11, 50389 Wesseling, am 28. Juni

Gollembusch, Helmut, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Hünekestraße 18, 28197 Bremen, am 27. Juni

Gottuck, Liesbeth, geb. Jerosch, aus Lyck, jetzt Niddener Weg 8, 30657 Hannover, am 29. Juni

Hein, Ruth, geb. Narewski, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt 2620 Liberty Parkway, Baltimore, MD 21222, USA, am 27. Juni

Henning, Hans-Joachim, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Robert-Koch-Straße 7, 63486 Bruchköbel, am 3. Juli

Janz, Hermine, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Hasenkamp 19, 22880 Wedel, am 27. Juni

Kertscher, Irmgard, geb. Czybulka, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hagener Straße 274 A, 58285 Gevelsberg, am 30. Juni

Kirstein, Arthur, aus Romitten-Rodeland, jetzt Wulfsdorfer Heide 20, 23562 Lübeck, am 30. Juni

Kruppa, Alfred, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Mellande 17, 22393 Hamburg, am 22. März

Lange, Frieda, geb. Puschinski, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Kolpingstraße 25, 48485 Neuenkirchen, am 27. Juni

Leidwanger, Erna, geb. Kurapkat, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt Wallstraße 2, 31655 Stadthagen, am 27. Juni

Litschke, Ruth, geb. Becker, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Murnauer Straße 19, Priv. Seniorenheim St. Barbara, 82432 Eschenlohe, am 27. Juni

Mundt, Hedwig, geb. Menzel, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Gartenstraße 22, 18442 Niepars, am 27. Juni

Packeiser, Leo, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Durschstraße 17, 78628 Rottweil, am 27. Juni

Rahl, Heinz, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Vereinsstraße 241, 48599 Gronau, am 29. Juni

Rupietta, Berta, geb. Schiminowski, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, 513 Bush Street, Redwing, MI 55066 USA, am 28. Juni

Schirmer, Erna, geb. Laskowitzki, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Niederkirchner Straße 26, 04107 Leipzig, am 30. Juni

Schneider, Ella, geb. Lehmann, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Bürgermeister-Stöfen-Straße 13, 25709 Marne, am 27. Juni

Schneidereit, Herbert, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Projensdorfer Straße 100 K, 24106 Kiel, am 30. Juni

Schulz, Willi, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 37, 18246 Bützow, am 29. Juni

Solanics, Brunhilde, geb. Missun, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt 6064 Blakeley Dr., USA 44143-202 Cleveland, OH., am 30. Juni

Stepputt, Werner, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Ulmenweg 5, 72116 Mössingen, am 28. Juni

Strübing, Elsbeth, geb. Anker, aus Königsberg, Oberhaberberg 67, jetzt Langensoll 28, 24235 Laboe, am 27. Juni

Struwe, Martha, aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Insterburger Straße 3, 37412 Herzberg a. Harz, am 2. Juli

Tomkowitz, Elfriede, geb. Samotia, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Wolfram-von-Eschenbach-Straße 10, 63897 Miltenberg, am 27. Juni

Truffner, Ursula, geb. Eckert, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Burkhardstraße 12, 72108 Rottenburg a. N., am 3. Juli

Wolf, Ruth, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, Am Pfarrberg 22, 65510 Idstein, am 28. Juni

Wurf, Lisbeth, geb. Rostek, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Babenstieg 10b, 22143 Hamburg, am 2. Juli

Zander, Albert, aus Boeck, Kreis Flatow, jetzt pro seniore Residenz, Wilhelm-von-Euch-Straße 2, 49090 Osnabrück, am 30. Juni

Zur Jacobsmühlen, Ernst, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Große Straße 7, 28876 Oyten 3, am 28. Juni

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Gutowski, Erich, und Frau Anneliese, geb. Heinecke, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 9 a, 15236 Jakobsdorf, am 30. Juni

Koslat, Bruno, aus Treuburg und Frau Ingeborg, aus Dresden, jetzt Allensteiner Straße 58, 31141 Hildesheim, am 2. Juli ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Königsberger Straße. Nach dem Kaffeetrinken wird Waltraud Kranick über einen Besuch im Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf berichten. Es gibt auch Originalaufnahmen von Kassette.

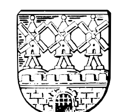
Frankfurt/Main – Beim Aufräumen des Hauses der Familie Marther fand die 1. Vorsitzende, Gerlinde Groß (geb. Lampe), einen handgewebten Futtersack. Er diente im Fluchtgepäck zur Aufbewahrung des Pferdefutters, als sich sieben Hasselberger Bauernfamilien am 17. Februar 1945 auf den schweren Weg der Flucht machten, der über das zugefrorene Frische Haff führte, an Danzig vorbei zog und schließlich in Pommern in den Wäldern des Gutes Podel (Kreis Stolp) sein vorläufiges Ende fand. Plündernde Polen entwendeten die Pferde-Gespanne bis auf den, vielleicht damals leeren, Futtersack. Dieser war als Flachs auf dem Feld gewachsen, dann bearbeitet, gesponnen und schließlich gewebt und genäht worden. Ein Stück, welches unverwüstlich die Jahrzehnte überdauert hat. Frau Groß war damals mit ihren zwei Lebensjahren das jüngste Mitglied dieser Gemeinschaft, die aus 27 Personen bestand. In der Beisetzungskapelle eines Barons, mitten im Wald, verbrachten die Hasselberger unter schweren Bedingungen die kommenden zwei Jahre, bis eine glückliche Fügung alle mit einem Güterzug in Richtung Westen rollen ließ. Im Rheinland, zwischen Köln, Düsseldorf und Wuppertal wurden die Hasselberger Familien aufgeteilt.

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 15

Bad Pyrmont. Leider mußten einige wegen Krankheit absagen und auch der Tod hat die kleine Truppe reduziert. So schmilzt die Zahl der „Getreuen“ immer mehr zusammen, aber der Zusammenhalt wird um so größer. Manfred Kruse und seine Frau Helga geb. Erlach hatten wieder ein buntes, abwechslungsreiches Programm aufgestellt. Alle, die dabei waren, sind dankbar und immer guter Laune. Der Termin für das kommende Jahr ist bereits für Mitte Juni 2006 festgelegt.

SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Diamantene und Eiserne Konfirmation – Im Rahmen des diesjährigen Hauptkreistreffens wird am Sonnabend, 8. Oktober, 11.30 Uhr in der St. Marien-Kirche in Winsen (Luhe) die Diamantene und Eiserne Konfirmation stattfinden. Pfarrer Besch wird den Gottesdienst halten. Interessenten sollten sich rechtzeitig, bis zum 20. September 2005 in der Geschäftsstelle anmelden. Sehr hilfreich wäre, wenn eine Kopie des Konfirmationsscheins beziehungsweise der Konfirmationsspruch eingereicht wird. ■

NIEDERSACHSEN



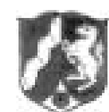
Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bad Bevensen – Der diesjährige Sommerausflug führte die Gruppe nach Salzwedel. Dort wurde direkt die „Erste Salzwedler Baumkuchenfabrik“ angesteuert, wo der Inhaber zunächst einen geschichtlichen Überblick über die seit 1807 bestehende Firma gab. Anschließend erlebte die Gruppe eine Backvorführung, der sich eine Verkostung der verschiedenen Produkte anschloß. Nach dem Mittagessen und einem Stadtrundgang ging die Fahrt ins Wendland, die in Satemin zum Kaffeetrinken und einem geschichtlichen Kurzvortrag über die spezifischen Rundlingsdörfer unterbrochen wurde. Nach weiterer gemütlicher Heimfahrt durch das „tolle“ Wendland, endete ein interessanter, informativer und schöner Tag.

Braunschweig – Sonnabend, 6. August, Fahrt zur Festveranstaltung zum „Tag der Heimat – 55 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ nach Berlin. Der Preis für die Busfahrt beträgt 16 Euro. darin ist auch eine Stadtrundfahrt enthalten. Anmeldungen zur Mitfahrt bitte an Horst Neumann, Wendenring 14, 38114 Braunschweig, Telefon (05 31) 33 86 40. Die Abfahrtszeit wird rechtzeitig bekanntgegeben. Die Rückkehr erfolgt am selben Tag.

Oldenburg – Mittwoch, 13. Juli, 13.30 Uhr, Halbtagsfahrt der Frauengruppe nach Hude zur Klosterruine mit Besichtigung und anschließendem Kaffee und Kuchen in der Klosterschänke. Karten sind noch bei der Vorsitzenden zu bestellen.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Unter dem Motto „Wie einst im Mai“ beging die Gruppe ihr Maifest. Die Veranstaltung wurde durch den Chor „La Musica“ unter der Leitung von Klaus Adolf Ludyga eröffnet. Die Vorsitzende Gisela Noll freute sich, im Kleinen Saal der Stadthalle Bad Godesberg mehr als 100 Besucher zur Maiveranstaltung begrüßen zu können. In ihrer Begrüßungsansprache ging sie insbesondere auf das Maibrauchtum ein. Sie wußte zu berichten, daß das Maigeschehen eine jahrhundertealte Tradition hat. Die Römer verehrten in diesem Wonnemonat die Göttin Flora, die Göttin der Blüten. Von Ort zu Ort ist das Maibrauchtum sehr unterschiedlich. In einigen Gegenden wird eine „geschälte“ Tanne auf den Dorfplatz gestellt und oft finden auch Kirmes- und Schützenfeste in diesem Monat statt. Auch war es früher in den Junggesellenvereinen üblich, „Jungfrauen“ zu ersteigern, was heute kaum noch möglich ist, da es diese kaum noch gibt. In einigen Orten werden auch Maiköniginnen gewählt. Natürlich stellte und stellt man seinem Schatz einen Maibaum in der Nacht vor dem 1. Mai vor die Türe. Auch gibt es Legenden über einige Blumen und Sträucher, so zum Beispiel über das Maiglöckchen, die den Frühling einleiten sollen, über den Schlehbusch und so weiter. Die Veranstaltung wurde durch vier Gedichtvorträge von Edeltraud Bayer, Renate Kautz und Nicole Sesterhenn bereichert. Musikalisch wurde die Veranstaltung von Rolf Oettgen begleitet. Die Besucher wurden durch das Tanzpaar Dorothea Rösle-Preis und Dietmar Kersches verzaubert. Dorothea Rösle-Preis ist querschnittsgelähmt und tanzt im Rollstuhl mit ihrem Partner. Diese Vorführung wurde von den Besuchern mit lang anhaltenden Applaus belohnt. Zum Schluß wurde die neue Maikönigin durch Los ermittelt und gekürt. Maikönigin wurde Gisela Hundrieser.

Bielefeld – Montag, 4. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 7. Juli, 16 Uhr, „Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Gütersloh – Montag, 4. Juli, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 5. Juli, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Seit 10 Jahren schon erkunden die Ostpreußen zweimal jährlich die Umgebung mit dem Fahrrad. Diesmal ging es zum Rundfunkmuseum im Verstärkeramt zwischen Wiedenbrück und St. Vit. Dort konnten die Besucher „buchstäblich in die Röhre gucken“. Das Museum basiert auf der Sammlung von Richard Kügler. Der Rentner, Radio- und Fernsehtechniker von Beruf, hat in den vergangen drei Jahrzehnten über 500 “Wellen-Empfänger” und 3.000 Röhren zusammengetragen. Als **ein** besonderes Dankeschön an die Radlergruppe wurde beim abschließenden Grillen alles zum Preis – wie vor 10 Jahren – angeboten.

Köln – Dienstag, 5. Juli, Heimatnachmittag der Gruppe. Alle sind herzlich eingeladen.

Wuppertal – Sonnabend, 9. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stennert 8, Wuppertal-Oberbarmen. – Vom 8. bis 11. August fährt die Gruppe in die Lüneburger Heide. Nähere Informationen unter Telefon (02 02) 46 16 46 oder (02 02) 46 12 35.

SACHSEN-ANHALT

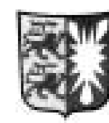


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 7. Juli, 14 Uhr, Schiffsfahrt auf dem Arendsee. Anschließend Besuch der Baumkuchenfabrik.

Dessau – Montag, 4. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte „H. Rühmann“.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonntag, 21. August, 15.30 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn. Dort wird die Aufführung des „Heinrich von Plauen“ besucht, zuvor gibt es ein mittelalterliches Mahl. Die Abfahrt erfolgt um 15.30 Uhr, ZOB Bad Schwartau, 15.40 Uhr Schule Cleverbrück und Bergstraße nach Bedarf. Alles inklusive kostet dieser Ausflug 28 Euro. Anmeldungen an Regina Gronau, Telefon (04 51) 2 67 06 oder Günter Löhmann, Telefon (04 51) 2 38 11. – Zum Deutschlandtreffen war die Gruppe mit 45 Teilnehmern angereist. Es war für alle wieder ein einmaliges Erlebnis. Überraschende Begegnungen und vereinbarte Treffen, viele Gespräche und Austausch von Erinnerungen – jeder hatte seine eigenen Erlebnisse, und schon gehen die Gedanken und Verabredungen zum nächsten Deutschlandtreffen.

Bad Oldesloe – Ziel des Sommerausfluges war zunächst Geesthacht. Hier erwartete die Ausflügler das Salonschiff Aurora zu einer Fahrt elbaufwärts bis Lauenburg. Einst war die Elbe eine wichtige „Salzstraße“ für den Transport des Salzes von Lüneburg nach Lübeck. Aber noch viel mehr sollten die Fahrgäste von dem freundlichen Kapitän erfahren: an der Stelle des Atomkraftwerkes Krümmel habe früher eine Dynamitfabrik gestanden, dann wurde die Funktion der Schleuse erklärt. Auch konnten die Fahrgäste auf der Brücke Platz nehmen, die Fahrt verfolgen und dem Kapitän weitere Fragen stellen. So verging die über zweistündige Fahrt bei Kaffee und Kuchen sehr schnell. In Lauenburg wurden auch die malerischen Fachwerkhäuser bestaunt. Die Rückfahrt mit dem Bus ging durch den Sachsenwald über Friedrichsruh mit dem Bismarck-Museum und den Hallen mit den seltenen Schmetterlingen, vielleicht das Ziel eines künftigen Ausfluges. Beim Abschied bedankten sich die Teilnehmer herzlich bei Georg Baltrusch, der wieder diesen Abwechslungsreichen Ausflug organisiert hatte. ■

Fundsachen

Hamburg – Deutschlandtreffen in Berlin, viele Ostpreußen von nah und fern nahmen daran teil und trafen sich mit Freunden, Bekannten, Nachbarn, Kameraden und sogar Verwandten. Über all diese Wiedersehensfreude wurde das ein oder andere auf dem Messegelände vergessen. Nun steht bei der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg ein Karton mit Fundsachen die bei aufräumen gefunden wurden. Wer etwas vermißt und glaubhaft versichern kann Eigentümer eines dieser Gegenstände zu sein melde sich bitte bei Landsmannschaft Ostpreußen, Telefon (0 40) 4 14 00 80. ■

Grundeigentümerverband

Nahe / Kreis Segeberg – Eine Mitgliederversammlung hält am Sonnabend, 9. Juli, 15 Uhr, Der Grundeigentümerverband der Vertriebenen im Naher Dorfkrug, Segeberger Straße 90, 23866 Nahe ab. Im Rahmen der Veranstaltung wird Dr. Paul Latussek einen Vortrag halten. ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 26. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Montag, 27. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Der Untergang der „Cap Arcona“ – Ein tödlicher Irrtum.
Montag, 27. Juni, 22.15 Uhr, RBB: Urlaub im Dritten Reich – Dokumentation über die „Kraft durch Freude“-Reisen.
Montag, 27. Juni, 22.25 Uhr, 3sat: Stalin – eine Mosfilmproduktion.
Dienstag, 28. Juni, 20.25 Uhr, WDR: Adebars verwunschenes Paradies.
Dienstag, 28. Juni, 20.40 Uhr, Arte: Goldap – Im Sibirien Polens.
Dienstag, 28. Juni, 22.15 Uhr, NDR: Mythos Rommel.
Mittwoch, 29. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Königsberg – ferne, fremde Heimat (1/2).
Mittwoch, 29. Juni, 20.40 Uhr, Arte: Spin-Doktoren – Die Marionettenspieler der Macht.
Mittwoch, 29. Juni, 1.05 Uhr, ZDF: von Hölle zu Hölle – 1946 eskaliert der Haß polnischer Bürger auf heimkehrende Juden.
Donnerstag, 30. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Königsberg – ferne, fremde Heimat – Hoffnung am Haff.
Donnerstag, 30. Juni, 22.30 Uhr, SWR: Die Gestapo – Terror ohne Grenzen.
Freitag, 1. Juli, 16 Uhr, 3sat: Frühling in Sanssouci.
Freitag, 1. Juli, 23.25 Uhr, ARD: Stauffenberg – TV-Drama.
Sonntag, 3. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Nachruf

Frau Alma Nieckau, Witwe des letzten Tilsiter Oberbürgermeisters, verstarb im 101. Lebensjahr in Kiel. Sie war die Mutter unserer verstorbenen Geschäftsführerin Hannelore Waßner. Die Trauerfeier fand im kleinsten Kreise statt. Wir trauern mit der Familie

Stadtgemeinschaft Tilsit

»Im Dialog der Heimat dienen!«

Die Rede des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. GOTTBERG, auf dem Deutschlandtreffen 2005 / Teil II

Auch vierzehn Jahre nach dem Zerfall der Sowjetunion macht die Königsberger Region einen trostlosen und verlassenen Eindruck. Die Landwirtschaft liegt am Boden, der größte Teil der agraisch zu nutzenden Flächen wird nicht bearbeitet. Der Boden versteppt, viele Wiesen und Felder stehen unter Wasser; Flüsse und Seen sind durch Industrieabwässer und rücksichtslos entsorgten Hausmüll stark verunreinigt. Der Hausmüll Königsbergs wird ungetrennt auf einer Mülldeponie nahe der Stadt einfach abgekippt. Die persönliche Situation vieler Menschen ist dramatisch, oft begegnet einem das blanke Elend. Gouverneur Jegorow hat im Sommer 2004 bekanntgegeben, daß 25 Prozent der Menschen, also etwa 250.000, unterhalb der Armutsgrenze leben müssen. Der Zustand vieler Krankenhäuser ist menschenunwürdig. Die Menschen gehen mit der Geschichte des Landes verantwortungslos um. Kulturdenkmäler zerfallen oder werden mißbraucht und abgerissen. Manches könnte man heute noch retten, wenn es Initiativen und vernünftige Fachleute sowie Geld dafür gäbe.

> In Spanien fährt der ICE, in Königsberg die Tram von 1930

Die Ostpreußen fragen sich: Wer blockiert in Königsberg eine Aufwärtsentwicklung? Auffällig wird die Stagnation durch die Tatsache, daß wir in Königsberg zwar einen deutschen Generalkonsul haben, schon seit Februar 2004, aber kein Generalkonsulat. Es wurde angeblich noch keine passende Immobilie dafür gefunden. Zwei Vorschläge dazu von der deutschen Seite haben die russischen Verantwortlichen abgelehnt. Visumzwang, ein rigides Grenzregime mit hohen bürokratischen Hürden bei der Aus- und Einreise, nicht selten korrupte Beamte und fehlende Rechtssicherheit schrecken Investoren aus dem Westen ab und blockieren die Entstehung einer größeren Tourismusindustrie.

Rußland feiert in der ersten Juliwoche 750 Jahre Kaliningrad. 690 Jahre war das die Geschichte der deutschen Stadt Königsberg. Der deutsche Name der Stadt soll beim Jubiläum ungenannt bleiben. Das wird sich aber kaum durchsetzen lassen. Rußland und die Gebietsadministration unternehmen beachtliche Anstrengungen, um der Stadt ein gefälliges Äußeres zum Jubiläum zu verleihen. Die Verantwortlichen nehmen dazu auch deutsche Finanzquellen in Anspruch. Die Errichtung von Grünflächen und Ruheparks hat in diesem Jahr für die Stadtverwaltung Priorität. Auch die Landsmannschaft Ostpreußen hat dazu ihr Scherflein beigetragen. Das Land Brandenburg und die Partnerstädte Königsbergs investieren zum Stadtjubiläum ebenfalls in naturnahe Grünzonen. Die Stiftung Königsberg bemüht sich um die Wiedererrichtung des Herzog-Albrecht-Denkmals. Auch dabei haben wir finanziell mitgeholfen. Ein Lichtblick ist, daß mit der Restaurierung des Königstores begonnen wurde. Die Finanzmittel dazu kommen aus Moskau.

Werden diese begrüßenswerten Maßnahmen zur Wiedererlangung einer gepflegten städtebaulichen Optik von Dauer sein, oder dient das alles nur dem kurzfristigen Ziel, zum Stadtjubiläum ein wenig Tristesse zu beseitigen?

Jedenfalls kann Königsberg nicht aus eigener Kraft den Anschluß an Europa schaffen. Die Region braucht eine helfende Hand. Mit wenigen zehn Millionen Euro könnte man in der Stadt, im Samland, in der Rominter Heide, in Tilsit, Gumbinnen und Insterburg viel bewegen. Beispiele dafür sind das Deutsch-Russische Haus in Königsberg und das Deutsch-Russische Kulturhaus in Friedland. Letzteres ist unter Federführung und mit Mitteln der Landesgruppe Bremen und der Landsmannschaft Ostpreußen geschaffen worden.

Königsberg gehört zu Europa. Europa muß diese Enklave innerhalb der EU in Zusammenarbeit mit Rußland voranbringen. Das Ungleichgewicht der Lebensverhältnisse in der Enklave gegenüber der benachbarten EU-Region bedeutet Instabilität und Unruhe. In Spanien wird mit deutschem EU-Geld der ICE gebaut, aber in Königsberg, nur einige hundert Kilometer von Berlin entfernt, fährt noch die Tram von 1930. Die Türkei will man in die EU aufnehmen, aber Königsberg soll außen vor bleiben. Die Ostpreußen fordern die Brüsseler EU-Spitzen und die Bundesregierung auf, den Visumzwang mit Königsberg aufzuheben. Rußland ist dazu bereit. Königsberg muß eine vernünftige Verkehrsanbindung über Straße und Schiene mit den EU-Zentren im Westen Europas erhalten. Entsprechende Pläne liegen vor. Eine Studie für den Ausbau und die Modernisierung des Königsberger Flughafens wurde durch die Gebietsverwaltung nach Österreich in Auftrag gegeben.

Der Bundesaußenminister begründet immer wieder noch so fragwürdige deutsche Vorhaben in aller Welt mit der Floskel, vor dem Hintergrund unserer Geschichte müsse man dieses und jenes tun oder lassen. Unbestreitbar ist die historisch begründete deutsche Verantwortung für Königsberg. Wann endlich stellen sich der Außenminister und die Bundesregierung dieser Verantwortung?

Niemand hat sich in der Bundesrepublik Deutschland so intensiv um Ostpreußen einschließlich des Königsberger Gebietes gekümmert wie die Landsmannschaft Ostpreußen und ihre Kreisgemeinschaften. Sie haben segensreich gewirkt. Wer

> Wir wirken in der Heimat als Botschafter des Friedens

in der Heimat tätig wird, der hat als Botschafter des Friedens gewirkt. Dies hat den Boden für ein zukünftiges Zusammenleben in menschlicher Hinsicht vorbereitet.

Liebe Landsleute, gemessen mit den heute üblichen Maßstäben ist unser Handeln nicht zu begreifen. Man nimmt uns gewaltsam die Heimat, vernichtet mehr als ein Fünftel der Ostpreußen – und nun kommen die Überlebenden, ihre Nachgeborenen, auch junge geschichtsbewußte Deutsche und helfen mit, die Trümmer des Krieges fortzuschaffen und die Barriere in den Köpfen der Menschen zu beseitigen. Ja, und dies bezahlen die Aufbauhelfer auch noch aus der eigenen Tasche. Über die gemeinnützigen Organisationen der Landsmannschaft Ostpreußen „Bruderhilfe e.V.“ und „Treuespende e.V.“ sind die meisten von Ihnen daran beteiligt. Wie kann das angehen? Darauf gibt es nur diese Antwort: Unser ethisches Fundament gebietet uns derartiges Handeln, denn Ostpreußen ist Erbe und bleibt Auftrag.

Ostpreußen und die Ostpreußen haben manches Ruhmesblatt in der deutschen Geschichte geschrieben. Auch unser Einsatz für die Heimat nach dem Zweiten Weltkrieg wird gebührende Anerkennung finden. Anläßlich eines Konzertes der Deutschen Oper Berlin unter Leitung unseres Kulturpreisträgers Professor Matthus zum Kant-Jahr 2004, war Caroline v. Gottberg in Königsberg, um für die *PAZ* über das Ereignis zu berichten. In einem langen Gespräch bestätigte ihr ein russischer Gesprächspartner, daß den gebildeten Russen der Einsatz der vertriebenen Ostpreußen für die Wiederherstellung des Domes bekannt sei.

Liebe Landsleute und Schicksalsgefährten, welche Aufgaben haben wir, die immer kleiner werdende Schar der Erlebnisgeneration, heute noch? Eine Aufgabe ist nicht zu Ende, sie wird von uns bereits seit vierzig Jahren wahrgenommen. Es ist die humanitäre Unterstützung unserer heimatverbliebenen Landsleute als Einzelfallhilfe und unsere moralische Unterstützung für ihr Überleben als deutsche Volksgruppe in Ostpreußen. Die muttersprachliche und die kulturelle Förderung der deutschen Minderheit in Polen durch die Administration läßt sehr zu wünschen übrig. Wir wollen mithelfen, daß das Zentrum gegen Vertreibungen möglichst bald als Gedenkstätte geschaffen wird, in der an die Leiden der Millionen Vertriebenen und ihrer Toten erinnert wird. Ein Erinnerungsort, an dem wir auch unserer Vorfahren im Gebet gedenken können, die bis 1945 in der Heimat zu Grabe getragen wurden. Vor dem Hintergrund, daß unsere Gräber und Friedhöfe in der Heimat – von Ausnahmen abgesehen – zerstört und abgeräumt wurden, ein allzu verständlicher Wunsch.

Wir haben auch die Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß die 750 Jahre währende deutsche Kultur- und Siedlungsgeschichte Ostpreußens nicht aus dem deutschen Geschichtsbuch gelöscht wird. Die Versuche dazu sind zahlreich. Sei es, daß Polen und Russen alles an Erinnerung löschen, was an die Kulturleistung der Deutschen erinnert, sei es, daß geschichtslose Ideologen das Ostpreußische und das Westpreußische Landesmuseum zusammenführen möchten, unter dem Namen „Museum für die Deutschen im östlichen Europa“. Sei es, daß die Kultusbürokratie die ostdeutsche Kultur- und Geistesgeschichte in den Schulbüchern nicht oder nicht ausreichend genug darstellt.

An uns liegt es, die Heimat, die uns geprägt hat, in Ehren zu halten und ihr Bild bei den Nachgeborenen im Bewußtsein zu verankern, damit Schönes und Wertvolles aus der östlichsten Provinz Preußens weiterwirken kann. Letzteres ist uns allerdings, diese kritische Anmerkung ist angebracht, bisher nur unzureichend gelungen. Uns und allen rechtsstaatlich Gesinnten bleibt die Aufgabe, dem Recht auf die Heimat endlich zum Durchbruch zu verhelfen, damit gewaltsame Vertreibungen geächtet werden und hoffentlich zukünftig unterbleiben.

Meine Damen und Herren, unseren Protest gegen die gewaltsame Abtrennung Ostpreußens und Ostdeutschlands – insgesamt fast ein Drittel deutschen Territoriums –, haben wir zu Protokoll gegeben. Gleichwohl gebietet es unsere Würde und unsere Liebe zu Ostpreußen, auch heute festzustellen: Die Grenzen an Oder und Neiße sowie im inneren Ostpreußens sind Unrechtsgrenzen. Sie sind ausschließlich durch Siegerwillkür legitimiert. Mit der Grenzverschiebung konnte Polen politische Zielvorstellungen realisieren, die schon am Ende des Ersten Weltkrieges proklamiert wurden.

> Polen sollte sich an Litauen ein Beispiel nehmen

Wir müssen aber auch festhalten, daß die territoriale Neuordnung im Osten nach und nach ihren Unrechtscharakter im Bewußtsein der Menschen verliert. Für uns gilt, was Carlo Schmid am 8. September 1948 dem Parlamentarischen Rat zur Frage der Abtretung deutschen Gebietes bekannt hat: „Vielleicht können wir gezwungen werden, zu erleiden und zu ertragen, was uns bisher hier angetan worden ist. Aber man wird uns niemals zwingen können, es als Recht anzuerkennen.“

Im heutigen litauischen Memelgebiet sind Deutsche als Rücksiedler willkommen. Litauen hat in einem Akt moralischer Wiedergutmachung Grundeigentum an vertriebene Ostpreußen rückübertragen, sofern diese bereit waren, die litauische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Das ist eine begrüßenswerte Entwicklung. Bei den Polen fehlt es noch an einer derartigen symbolischen Geste. Aber wenn die Übergangsfristen abgelaufen sind, die sich Polen bei EU-Beitritt hinsichtlich rückkehrwilliger oder umsiedlungswilliger Deutscher ausbedungen hat, wird es auch im südlichen Ostpreußen für Deutsche aus der Bundesrepublik eine Perspektive geben.

Derzeit allerdings sind die Polen noch nicht imstande, ein sichtbares Zeichen zu setzen, aus dem sich eine wirkliche Wende im Denken gegenüber dem westlichen Nachbarn ergibt. Auch in Polen sind noch immer Enteignungs- und Entrechtungsdekrete in Kraft, die sich ausschließlich gegen Deutsche richten. Wir müssen uns auch über manches andere wundern. Ein ostpreußisches Ehepaar, beide aus dem gleichen Ort gebürtig, wollen ihren Lebensabend in ihrem Geburtsort verbringen. Sie haben eine Eigentumswohnung im Geburtshaus der Ehefrau gekauft. Die Genehmigung, diese Wohnung kaufen zu dürfen, war deutlich teurer als die Wohnung selbst. Das Ehepaar hat die Umsiedlung bei den zuständigen polnischen Behörden beantragt und zugleich um die Verleihung der polnischen Staatsbürgerschaft gebeten. Dabei haben sie ihre finanzielle Unabhängigkeit nachgewiesen. Nach zwei Jahren und wiederholtem Nachfragen beim polnischen



Der Heimat treu verbunden: *Wo Ostpreußen zusammenkommen, da ist Ostpreußen.* Foto: Pawlik



Herzlicher Empfang: *Sachsens Ministerpräsident Georg Milbradt zu Gast beim Deutschlandtreffen.* Foto: Pawlik

Konsulat in Köln erhielt das Ehepaar einen Ablehnungsbescheid, kann aber mit Gaststatus in Masuren leben.

Noch eine Begebenheit, die uns traurig und deprimiert macht. Die angesehene polnische Zeitung *Gazeta Wyborcza* hatte am 9. November 2004 diese Beilage. Der Inhalt: Polnische Lyrik. Die Texte: Einige

Es sind Deutsche, die für antideutsche Emotionen sorgen

patriotisch-national und soweit in Ordnung. Die anderen Texte: Ich kann das nicht kommentieren. Mir verschlägt es die Sprache. Bereits der zweite Text der Broschüre ist die auch bei uns bekannte ROTA.

Aber müssen wir uns eigentlich wundern über ein derartiges Verhalten? Wer schürt denn in Polen die Ressentiments gegen die Vertriebenen? Sicherlich auch die dortigen extremistischen Nationalisten. Gleichwohl ist darüber ein lautes Feldgeschrei unangebracht. Deutsche sind es, die nicht gerade wenig Grund geben, daß in Polen antideutsche Emotionen hochkommen.

Die polnische *Bild*-Zeitung, sie heißt dort *Fakt*, ist ein Erzeugnis des Springer-Konzerns. Dieses Haus hat schnell herausgefunden, daß man mit antideutschen Ressentiments in Polen Stimmung und Kasse machen kann. Übrigens wendet *Bild* hier bei uns nicht selten die umgekehrte Methode an.

Gesine Schwan, die Präsidentin der Viadrina-Universität in Frankfurt/Oder, wurde von der Bundesregierung zur deutschen Koordinatorin für die deutsch-polnische Zusammenarbeit ernannt. Damit hat man den Bock zum Gärtner gemacht. Frau Schwan schürt in Polen Ängste und Vorurteile gegen die Vertriebenen. Sie diffamiert Frau Steinbach in geradezu unerträglicher Weise, und ihr Einsatz gilt der Verhinderung eines europäischen Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin.

Ja, und müssen wir uns eigentlich über antideutsche Emotionen in Polen wundern, wenn der Bundeskanzler in Warschau die Vertriebenen als ewig Gestrige diffamiert? Im Dialog der Heimat dienen ist das Leitwort dieses Deutschlandtreffens. Wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn es bei diesem Dialog Mißtöne gibt. Bei der Ursachenforschung werden wir links der Oder fündig.

Die derzeitige Geschichte Ostpreußens wird heute von Polen, Russen und Litauern gestaltet. Nach dem Beitritt Litauens und Polens zur Europäischen Union sind das südliche Ostpreußen und das Memelland nunmehr Teil des Unionsgebietes, in dem Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit gewährleistet sind. Durch unsere grenzüberschreitende Kulturarbeit, durch völkerverbindenden Samariterdienst, den wir beispielsweise durch Mitfinanzierung der Sozialstationen in Ostpreußen leisten, durch die Förderung der deutschen Minderheit helfen wir der Heimat, graduell die deutsche Sprache und darüber hinaus ein wenig deutsche Identität zu erhalten. Ostpreußen bleibt Erbe und Auftrag.

Liebe Landsleute, Geschichte ist nach vorne immer offen. Nichts ist so beständig wie der Wandel. Unser Engagement für Ostpreußen in Verbindung mit dem EU-Beitritt der östlichen Nachbarn hat dazu geführt, daß die einseitige Westfixierung Deutschlands aufgehoben wurde. Der europäische Osten und

Für ein vereintes Europa ohne Furcht und ohne Zwang…

Ostpreußen sind in Deutschland wieder in das Blickfeld gekommen. Wegen der zentralen Lage Deutschlands ist das für die Stabilität in Europa wichtig.

Mit unserer Friedens- und Verständigungsarbeit haben wir einen Dialog eröffnet, welcher der Heimat dient und die Verständigung mit Polen voranbringt. Damit füllen wir den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag mit Leben und lösen unsere Verpflichtung aus der Charta der Vertriebenen ein, in der wir versprochen haben, mit allen Kräften die Schaffung eines vereinten Europas zu unterstützen, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

Wir fördern den Prozeß des zusammenwachsenden Europas. Wir haben den Beitritt der osteuropäischen Nachbarstaaten zur Europäischen Union ohne Vorbehalte unterstützt. Schuld, Unglück, Leid und Not sowie Aufrechnung sind nicht das letzte Wort der Geschichte. Unter Beachtung der historischen Wahrheit weisen wir den Weg für alle in eine bessere Zukunft. Unsere guten Wünsche gelten dem Land der dunklen Wälder und seinen Menschen. Möge Gott Ostpreußen eine gute und segensreiche Zukunft schenken! ■

Berliner Impressionen

Das Deutschlandtreffen in Bildern



Erfreulich viele junge Gäste konnte die Landsmannschaft Ostpreußen auf ihrem Deutschlandtreffen in Berlin begrüßen. Viele von ihnen zeigten sich auch in malerischen ostpreußischen Trachten. Fotos: Pawlik



Reges Treiben herrschte an beiden Tagen in der Halle 2 der Berliner Messe an den Tischen der Kreisgemeinschaften…



…während manche Besucherin auch das schöne Wetter zur Entspannung in den Strandliegen zu Füßen der Deutschlandhalle nutzte.



Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Herausgeber der Preußischen Allgemeinen Zeitung, im Gespräch mit den Redakteurinnen Silke Osman (Mitte) und Rebecca Bellano



Hochbetrieb herrschte während der gesamten Veranstaltungsdauer am Stand des Preußischen Mediendienstes, wo Linda Roelcke (links) sich erfolgreich um stets zufriedene Kunden bemühte.

Verschiedenes

Suchanzeige

Wer erinnert sich an:
Sybille Herrmann
geb. Doepner, Königsberg (Pr.)
Tel. 0 43 64 / 47 18 01
oder: 0175 / 2 54 91 35

Su. a. „Preußischer Zeitung" RAD-Ernennungen v. 18. u. 20. Dez. 1935 u. Nachruf a. RAD-Fhr. Albert Schmid, Königsberg, gest. 23. Nov. 1938.
Zuschr. u. Chiffre 51011 an die Preußische Allgemeine Zeitung, Parkallee 84, 20144 Hamburg

Wer erinnert sich an:
Manfred Stanzeleit
aus Königsberg i. Pr.
Bitte rufen Sie mich an:
040 / 73 67 40 81 oder
0170 / 8 83 75 02

Stellengesuch

Selbständiger Dachdeckermeister (45 J.)
Fachleiter für Dach-, Wand- und Abdichtungstechnik
möchte in den USA, vorzugsweise Arizona, eine neue Existenz aufbauen, ggf. auch berufsfremd.
Angebote unter Chiffre 51009 an die Preußische Allgemeine Zeitung, Parkallee 84, 20144 Hamburg

Familienanzeigen

Ihren  Geburtstag

feiert am 23. Juni 2995
Hilda Siebeneicher
geb. Hoinowski
aus Himmelforth, Kr. Mohrungen
jetzt Paul-Engelhard-Weg 61
48167 Münster
Es gratuliert von Herzen
Dein Sohn Udo



Elsbeth Strübing
aus Königsberg (Pr.)
jetzt Langensoll 28
24235 Laboe
Zum Geburtstag
am 27. Juni 2005
gratulieren Dir, liebe Elsbeth, von ganzem ♡
Angelika, Thomas,
Tim und Linda

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.
Josef von Eichendorff

Hildegard Kattoll
geb. Jaeschke

* 31. 1. 1913 Rosenhain Kr. Rosenberg/Westpr. † 9. 6. 2005 Reutlingen

Du warst der Mittelpunkt unserer Familie.
Dein Leben hat uns geprägt.

Karin Eisele, geb. Kattoll, und Hermann Wahl
Heike, Volker, Mark und Achim
Friedrich W. Kattoll und Margit Böhner
Jochen und Kerstin
Ulrich Kattoll und Monika Kolb
Christian und Sabine
und 6 Urenkel
Dominique, Selma, Leonie, Benny, Jaro, Lara Luise

Schopenhauerstraße 59, 72760 Reutlingen

Geschäftsanzeigen

IN EHRENDEM GEDENKEN

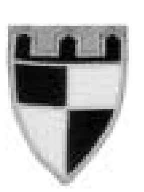
Wir gedenken unserer vor 60 Jahren auf der Flucht umgekommenen lieben Großmutter

Wilhelmine Tintemann
geb. Hasenbein

* 28. Mai 1865 Kühnen/Sodargen Krs. Schloßberg † 5. April 1945 Althütte Krs. Danzig

Im Namen aller Angehörigen
Erika Gode, Garwitz-Parchim
Ursula Pingel, Matzlow-Parchim
Heinz-S. Tintemann, Meersburg/Bodensee

Jesus Christus spricht:
Ich bin die Auferstehung und das Leben,
wer an mich glaubt,
wird leben,
auch wenn er stirbt.
Joh. 11,25


Artillerie Regiment 1

… denn die Preußenreiter reiten, bis sie aus dem Sattel gleiten, und der Tod die Fahne senkt.
(aus Ostpreußisches Reiterlied)

Schwere Tage, die wir mit dem Artillerie Regiment 1 verbringen mußten, machten uns für immer zu Kameraden.

Hauptmann a. D.

Fritz Skerstupp

geb. 18. 7. 1912 in Königgrätz, Kreis Labiau/Ostpr.
verst. 9. 6. 2005 in Ingolstadt

mußte uns nun für immer verlassen.
Auf seinen Wunsch wird er in der Ostsee beigesetzt.
Unsere immerwährende Wertschätzung begleitet ihn.

Für das Artillerie Regiment 1
Horst Frischmuth

Hildesheimer Straße 119, 30173 Hannover

Der Tod ist das Tor zum Licht
am Ende eines mühsam gewordenen Lebens
Franz von Assisi

Wir nehmen Abschied von unserer Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Erna Luise Anna Bewersdorf
geb. Schinz

* 6. 9. 1912 in Gumbinnen, Ostpr. † 13. 6. 2005 in Aalen

Erdmute Holtz, geb. Bewersdorf, **und Wilfrid Holtz**
Dr. Hermann Bewersdorf und Dr. Edelgard Bewersdorf, geb. Brümmer
mit Jan Philipp und Tim Niklas
Dr. Karoline Holtz-Gross und Dr. Stefan Gross
mit Clara-Sophie, Nora-Lisann, Anton-Johann
Alexandra Holtz
Dr. Jörg Bewersdorf und Dr. Cornelia Bewersdorf, geb. Schäfer
mit Annika
Holger Bewersdorf

Die Trauerfeier findet in der Kapelle des Badenstedter Friedhofs in Hannover statt.

'ne runde Sache

150 Jahre Litfaßsäulen

Litfaßsäule – das ist nicht etwa eine besondere Form von Faßsäule, so wie es ja auch unterschiedliche Formen von Tonnensäulen gibt. Vielmehr ist Litfaß, genauer gesagt Ernst Theodor Amandus Litfaß, der Name des Mannes, der vor 150 Jahren die ersten nach ihm benannten Säulen in Berlin aufgestellt hat.

Am 11. Februar 1816 kam der Berliner „Säulenheilige" und „Reklamekönig" als Sohn des Buchdruckers Ernst Gregorius Litfaß und dessen Ehefrau Sophie Caroline Litfaß geborene Kitzing zur Welt. Nachdem er auf Wunsch seiner Eltern bei der Schlesingerschen Buch- und Musikalienhandlung eine Buchdruckerlehre absolviert hatte, übernahm er 1845 den väterlichen Betrieb. Schon frühzeitig zeigte sich sein Sinn für moderne Technik. So stellte er die Druckerei von Holz- auf Schnellpressen um.

Nach dem Scheitern der 48er Revolution, an der er sich aktiv beteiligt hatte, wandte er sich der unpolitischen Werbung zu. Auf diesem Gebiete fiel er schon vor der Litfaßsäule durch innovative Produkte auf. Zum Jahreswechsel 1853/54 unternahm er – möglicherweise auf Anregung des mit ihm befreundeten Zirkusdirektors Ernst Jakob Renze – eine Reise in die französische Hauptstadt. Er ist begeistert. „Die Schaufenster in Paris verhalten sich zu den hiesigen, wie die Leipziger Messe zu dem Jahrmarkt zu Friesack", verglich er beeindruckt.

Hier lernte er erstmals Anschlagsäulen kennen. Spätestens im Mai 1854 stand sein Plan fest, derartiges auch in seiner Heimatstadt einzuführen. Im Sommer machte er den Berliner Polizeipräsidenten Karl Ludwig von Hinckeldey mit seinem Plan bekannt. Im Dezember unterzeichnete er einen diesbezüglichen Vertrag mit dem Polizeipräsidium. Litfaß erhielt die Konzession für die Aufstellung und 15jährige Nutzung von 150 Anschlagsäulen. Nach Ablauf der eineinhalb Jahrzehnte sollten die Säulen in das Eigentum des Präsidiums übergehen. Nachdem zwischenzeitlich, 1861, 50 weitere aufgestellt worden waren, wurde die Konzession für die 150 ersten Säulen 1870 um ein weiteres Jahrzehnt verlängert. Ähnlich wie heutzutage die öffentliche Hand durch die Einrichtung öffentlicher Spraywände das wilde Sprayen zu unterbinden sucht, verband sie damals mit den Litfaßsäulen die Hoffnung das wilde Plakatieren an Häuserwänden in den Griff zu bekommen.

Am 15. April 1855 wurde an der sogenannten Ziegenbockwache an der Ecke Münz-/Grenadierstraße die erste Säule aufgestellt. Rechtzeitig vor der Einweihung verfügte die Obrigkeit die Formate und Preise für die künftigen Anschläge und Plakate. Auch die rechtzeitige Festlegung einer Dienstkleidung für die Zettelanschläger – graue Bluse mit rotem Besatz, schwarzer Hut sowie eine Halskette mit einem Messingschild mit der Dienstnummer und der Bezeichnung „Anschlagspediteur" – wurde nicht vergessen. Nachdem in der Nacht zuvor sämtliche Häuserecken, Brunnen und Zäune von 400 Angehörigen der Straßenreinigung gesäubert und gewaschen worden waren, wurden die Säulen am 1. Juli 1855 offiziell der Öffentlichkeit zum Gebrauch übergeben. Den Abschluß des Festtages bildete ein großes Extrakonzert am Abend.

Die Litfaßsäule machte ihren Namensgeber wohlhabend. Nach seinem Tod am 27. Dezember 1874 blieben die Säulen nicht in Familienbesitz. Sie gingen „auf dem Wege der Submission in die Hände der Firma der Nauck & Hartmann" über. **I. H.**

Die »Grauen Wölfe« kehren zurück

Vor 70 Jahren endete mit der U1-Indienststellung die Vorgeschichte der zweiten deutschen U-Bootwaffe

Im Verlaufe des Ersten Weltkrieges hatten 320 deutsche U-Boote 3.274 Einsätze durchgeführt sowie 6.394 Handelsschiffe mit 11.948.702 Bruttoregistertonnen und 100 Kriegsschiffe vom Linienschiff bis zum U-Boot mit 366.249 Tonnen versenkt. Insofern ist es verständlich, daß die Kriegssieger die deutsche U-Bootwaffe längerfristig ausschalten wollten. Nicht nur daß Deutschland gemäß der Waffenstillstandsbedingungen seine U-Boote den Siegern ausliefern mußte, ihm wurde im anschließenden Friedensvertrag auch noch für alle Zukunft der Besitz wie der Bau dieser Waffe verboten. Ebenso verständlich wie das Interesse der Sieger ist der Wunsch des Besiegten, dieses Verbot zu unterlaufen. Dieses gilt um so mehr, als das U-Boot die klassische Waffe des Unterlegenen ist, sozusagen die Schleuder des David, und die den Deutschen verbliebene Reichsmarine den Seestreitkräften der anderen Großmächte unterlegen war.

Die Konstruktionszeichnungen für ihre Weltkriegs-U-Boote hatte man den Deutschen gelassen und anders als nach dem Zweiten Weltkrieg waren auch keine deutschen Wissenschaftler deportiert worden. So versuchte man zumindest auf theoretischem Gebiet mit den anderen Großmächten im U-Bootbau Schritt zu halten, um in einem späteren deutschfreundlicheren internationalen Klima oder im Mobilisierungsfall ohne Verzug nachrüsten zu können. Die Reichsmarine motivierte die Germania- und die Vulcan-Werft sowie die AG Weser zur Gründung eines gemeinsamen Konstruktionsbüros für U-Boote. Aus Gründen der Tarnung sollte dieses Büro seinen Sitz im Ausland haben. Da die Niederlande geographisch nahe waren und zum befreundeten Ausland gezählt werden konnten – hier hatte der Kaiser Asyl gefunden – entschied man sich für Den Haag. 1922 erfolgte die Gründung der N.V. Ingenieurskaantor voor Scheepsbouw (IvS).

Der Hochseeboottyp Ia basierte auf der türkischen »Gür«

Diese Firma vermochte sich auf dem Markt jedoch nicht im erhofften Maße durchzusetzen. Da die Reichsmarine jedoch wollte, daß die deutschen IvS-U-Bootkonstrukteure nicht nur Trockenübungen machen und zukünftige U-Bootfahrer möglichst reichlich die Gelegenheit erhalten, bei ausgedehnten Probefahrten Fahrpraxis zu gewinnen, entschloß sie sich, der IvS durch staatliche Subventionierung Dumpingpreise zu ermöglichen, damit sie endlich an genügend Aufträge herankam. Zu diesem Zwecke wurde das staatliche Tarnunternehmen Mentor Bilanz gegründet, das vor den drei Gründerwerften nun der Hauptaktionär der IvS wurde.

Im Laufe dieser konspirativen Arbeit beteiligte sich die IvS am Bau von U-Booten für Finnland, Rumänien, Schweden, die Sowjetunion und die Türkei. Von besonderer historischer Bedeutung sind dabei die 1930 in Cadiz vom Stapel gelaufene türkische „Gür", die auf dem deutschen Weltkriegsentwurf UG beruhte, und die in Abo 1933 vom Stapel gelaufene finnische „Vesikko", die auf dem Kriegsentwurf UF beruhte, da aus ihnen später der Hochsee-U-Boottyp Ia und der Küsten-U-Boottyp IIa entwickelt wurden. Vom Typ Ia sind die 1936 in Dienst gestellten Boote U25 und U26. Nun könnte man von der Typenbezeichnung darauf schließen, daß auch Deutschlands erstes Nachkriegs-U-Boot von diesem Typ gewesen sei, doch dem war nicht so. Es war vielmehr wie die fünf folgenden U-Boote der Kriegsmarine vom kleineren Typ IIa.

Der Küstenboottyp IIa basierte auf der finnischen »Vesikko«



Deutschlands erstes U-Boot nach dem Ersten Weltkrieg: *Am 16. April 1940 wurde U1 von einem britischen U-Boot in der Nordsee versenkt.* Foto: Archiv

Nachdem in der Weimarer Zeit die Wurzeln zur Nachrüstung gelegt worden waren, ging es in der NS-Zeit forciert voran. Bereits im Herbst des Jahres der „Machtergreifung" wurde in Kiel-Wik unter der Tarnbezeichnung „Unterseebootsabwehrschule" eine U-Bootschule gegründet, um Besatzungen für die neu zu bauenden Boote zu gewinnen. Bereits Mitte August des Folgejahres war das gesamte Material für den Zusammenbau von sechs U-Booten des Küstenboottyps IIa bei der Deutschen Werke Kiel AG (DWK) beschafft. Die erste Bauhalle war fertig, zwei weitere in Bau. Für jedes der Boote waren bereits 700.000 Reichsmark aufgewendet worden. Für den Zusammenbau rechnete man mit weiteren 800.000 Mark. Nachdem man vorher aus politischen Gründen gewartet hatte, wurde am 8. Februar 1935 der Zusammenbau der sechs Küstenboote vom Typ IIa freigegeben. Elf Tage nach dem Abschluß des deutsch-britischen Flottenabkommens vom 18. Juni 1935 konnte dann mit U1 das erste der sechs ersten U-Boote der Kriegsmarine in Dienst gestellt werden. Ihm sollten im nächsten Jahrzehnt Hunderte folgen, welche die deutsche U-Bootwaffe zu einer der bedeutendsten der Kriegsgeschichte machten, ehe es anschließend wieder bei null anfing. **Manuel Ruoff**

Politik wider die deutschen Interessen

Nicht nur der Britenrabatt und die Agrarsubventionen sind ein EU-Problem mit Geschichte

Böse Zungen behaupten, daß die EG-Agrarpolitik, das traditionelle Herzstück und für viele wohl auch die Daseinsberechtigung der EU, geschaffen wurde, um Frankreich auch ohne Friedensvertrag deutsche Reparationen, sprich Transferleistungen ohne Gegenleistungen, zukommen lassen zu können. Diese gewagte These wird sich schwerlich verifizieren lassen, doch ist unabweislich, daß bei der Gemeinsamen Agrarpolitik Industrienationen wie vor allem die deutsche die Zahler und stärker agrarisch geprägte Länder wie vor allem Frankreich die Empfänger sind. Das war so lange kein Problem, bis Großbritannien zur EG stieß. Dessen „Eiserne Lady" stand wie die deutschen Bundeskanzler an der Regierungsspitze einer Industrienation, doch im Gegensatz zu den Kanzlern regierte sie einen Staat, der souverän und dessen politische Kultur alles andere als von Nationalmasochismus geprägt war, und so lehnte sie es im Gegensatz zu ihren deutschen Amtskollegen ab, mit den Steuermitteln ihres Landes fremder Staaten Bauern zu subventionieren. Sie opponierte gegen die Diskriminierung der Industrienationen in der EG und erreichte als Kompensation den sogenannten Britenrabatt. Ein modus vivendi war gefunden, mit dem Deutschlands Partner in der EG leben konnten, und damit auch die deutschen Bundeskanzler.

Durch die EU-Osterweiterung herrscht nun jedoch Geldnot, und so steht der Britenrabatt zur Diskussion. In deutschen Augen mag dieser Rabatt ungerecht erscheinen, denn es ist schwer einzusehen, warum die britische Industrienation einen Rabatt bekommt und die deutsche nicht. Aus britischer Sicht hingegen stellt sich die Frage, warum man dafür bestraft werden soll, daß man eine Industrienation ist. Völlig zu Recht verweist Blair auf diesen Gesamtzusammenhang und macht eine Verminderung des Britenrabattes von einer Verminderung der Agrarsubventionen abhängig. Das ist die Chance Deutschlands, denn es würde von dem einen so sehr profitieren wie von dem anderen. Schröder möchte allerdings, nachdem er sich den Angelsachsen aus wahltaktischen Gründen bei deren Irakkrieg verweigert hat, nicht auch noch seinen Freund Chirac verlieren und macht sich deshalb dessen von den Interessen der französischen Landwirtschaft bestimmtes Nein zu Blairs Vorschlag zueigen. Man muß nicht Engländer sein, um Verständnis dafür aufzubringen, wenn nun auch Blair auf stur schaltet.

Aus Rücksicht auf die Nettoempfänger lehnt Schröder die britischen und niederländischen Vorschläge ab

Auch Blairs Vorschlag die EU in Richtung europäische Freihandelszone zu verändern, ist im deutschen Interesse. Ständig wird den Deutschen gepredigt, sie wären die größten Nutznießer der EU im allgemeinen und der EU-Osterweiterung im besonderen, da die Nettozahlungen für den Exportweltmeister durch den Fortfall der Zollschranken mehr als kompensiert würden. Nun schlage die Briten eine Entwicklung vor, die Deutschland die Vorteile der Union ohne deren Nachteile verspricht, aber Schröder wendet sich auch hier gegen Blair, diesmal mit dem Argument, daß sich Solidarität nicht in einer Freihandelszone, sondern nur in einer politischen Union mit Kohäsions- und Strukturfonds aufrechterhalten läßt. Wie diese Solidarität für die Deutschen in der Praxis aussieht, haben sie bei der kleinen Wiedervereinigung erleben können, als Widerstand nicht von den Supermächten, aber dafür um so mehr aus der eigenen Europäischen Gemeinschaft kam. Für die Bundesbürger stellt sich diese Solidarität als Einbahnstraße dar. Sie finanzieren den Aufbau zukünftiger oder gar schon heutiger Konkurrenz. Ein deutscher Arbeitnehmer, der sich der Situation bewußt ist, könnte daran irre werden. Seine politische Klasse dreht an der Steuer- und Abgabenschraube und verschlechtert damit diesen wichtigen Standortfaktor seines Landes und damit auch die Sicherheit seines Arbeitsplatzes, um über die Europäische Union Staaten wie Polen und der Tschechei die Modernisierung von Infrastruktur zu bezahlen; jene Staaten können dadurch, daß ihnen diese klassische staatliche Aufgabe von der EU in hohem Maße abgenommen wird, ihre Steuern senken; und vom deutschen Arbeitnehmer wird dann im Zweifelsfall Nettolohn- beziehungsweise -gehaltsverzicht mit der Begründung gefordert, daß sonst sein Arbeitgeber wegen deren attraktiven Mixes aus moderner Infrastruktur und niedrigen Steuersätzen seinen Arbeitsplatz nach Staaten wie Polen oder der Tschechei verlegt.

Doch nicht nur dem Briten Blair, sondern auch dem Niederländer Balkenende fährt Schröder in die Parade. Der niederländische Regierungschef ist hierüber verständlicherweise unangenehm überrascht, denn seine Forderung nach einer stärkeren Ausgewogenheit zwischen Geben und Nehmen in der Union ist sowohl gerecht als auch im Interesse Deutschlands. Davon läßt Schröder sich jedoch nicht leiten. Die Bundesbürger müssen einmal mehr die Erfahrung machen, daß ihre Regierung nicht nur deutsche Interessen nicht wahrnimmt, sondern vielmehr aktiv gegen sie Politik macht.

Es ist für die Deutschen zu befürchten, daß auch diese Krise wieder mit ihrem Geld gelöst wird – und das wäre diesmal sogar plausibel zu rechtfertigen. Schließlich hat ihr Kanzler Blairs Bemühungen um eine Beschränkung der Ausgaben auf den Gebieten Agrarsubventionen sowie Kohäsions- und Strukturfonds abgelehnt und damit – abgesehen vom verlorengegangenen Sparpotential – auch noch die britische Verhandlungsbereitschaft in der Frage ihres Rabattes verringert. Der niederländische Ansatz, die Nettozahler und damit auch Deutschland aus der Rolle der Melkkuh herauszubekommen und damit ein Stück Beitragsgerechtigkeit zu erzielen, ist durch ihren Kanzler verworfen worden. Und schließlich ist es ihr Kanzler, der immer neuen Erweiterungsrunden um Nettoempfänger das Wort redet.

Betreibt der Bundeskanzler wieder Scheckbuchdiplomatie, würde sich die Frage der Finanzierung stellen. Da Sparsamkeit nicht gerade die Tugend und Stärke der Bundesregierung ist, böten sich zwei Möglichkeiten an. Entweder werden für die EU die Steuern erhöht, was nicht das erste Mal wäre, oder es wird die Nettokreditaufnahme erhöht. Der Stabilitätspakt wäre hierfür kein Hindernis, denn weitblickend hat die rot-grüne Regierung bereits durchgesetzt, daß bei den Defizitkriterien Ausgaben für die europäische Einigung keine Rolle spielen. **M. R.**

Menschenfresser

Düsterer Amerika-Afrika-Roman



Richard Bausch, mit Preisen und Stipendien ausgezeichneter amerikanischer Autor, schrieb zwei Romane in einem dickleibigen Buch; einen, der im heutigen Amerika spielt, und einen historischen, der quer durch Afrika führt. Beide Romane sind ineinander verschachtelt. Der moderne Teil ist im Süden der USA angesiedelt. Gesellschaftliche Strukturen, wie sie hinlänglich aus zeitgenössischen Theaterstücken und Romanen bekannt sind, werden bloßgelegt. Sexquerelen, Impotenz, Homosexualität, desaströse Ehen, psychopathische Schübe der Protagonisten – nichts ist ausgelassen. „Die Hölle, die ist man selber“ äußert die junge Lily Austin. Wie so viele ihrer Langzeit-Kommilitonen hat sie ihr Studium abgebrochen, heiratet viel zu schnell, bekommt ein Kind, das aber nicht von ihrem Mann ist, und beginnt ein Schauspiel zu schreiben mit dem Titel „Die Kannibalen“. Als Vorlage dient ihr das Schicksal der Afrika-Reisenden und Erforscherin des schwarzen Kontinents Mary Kingsley, die sich 1895 zu dem Kannibalenstamm der Fang auf den Weg machte. Lily ist von dieser Frau fasziniert, sie spinnt sich in deren Leben ein, schreibt der Toten Briefe. Die reale Reiseroute der Engländerin Mary Kingsley bildet den historischen Teil des Buches: „Im Norden (Kongo) lag ein Waldgürtel, der von den Fang bewohnt war, einem Stamm, von dem es hieß, daß Menschenfleisch dort nicht nur zu besonderen Anlässen verzehrt wurde.“ Sieben Jahre lebte Mary Kingsley in Afrika und starb in Kapstadt. Ihre unstillbare Sehnsucht zu dem für sie dämonischen Land ließ sie nirgendwo anders mehr heimisch werden.

Der Kingsley-Teil im Buch von Richard Bausch ist der spannungsreichere. Das seelische Gezerre im Amerika-Teil ermüdet – ist durchaus als heutige „Menschenfresserei“ deutbar. **Esther Knorr-Anders**

Richard Bausch: „Die Kannibalen“, *Luchterhand, München 2004, geb., 848 Seiten, 25 Euro*

Juwelenwunder

Viel zu lachen mit Otto Schenk



Kennen Sie den? Ein Mann geht zum Arzt und ...“ – Welcher Gast einer Gesellschaft hat nicht schon einmal erlebt, daß besondere Witzbolde ihre mehr oder minder heiteren Erzählchen an den Mann bringen wollen?

Manche können es, manche allerdings nicht. Zu denen, die diese Kunst zweifellos aus dem Effeff beherrschen und ihre Mitmenschen mit Witzen unterhalten, gehört der Schauspieler und Regisseur Otto Schenk.

Wenn er in seiner unnachahmlichen Wiener Art jiddische Witze erzählt und Anekdoten um Viktor Klemperer oder Franz Molnar zum Besten gibt, dann kann sich selbst der Humorloseste eines Schmunzelns nicht erwehren.

Eine Auswahl dieser Witze und Erzählchen findet sich jetzt in dem Band „Garantiert zum Lachen“. Nicht alle Witze bringen nun jeden zum Lachen, doch ist in dieser Zusammenstellung eine große Anzahl von wahren „Juwelenwundern des Humors“, wie Schenk sie nennt. Eine kurzweilige Lektüre für den Urlaub.

Doch Vorsicht: Nicht zu laut lachen, wenn die Pointe besonders überraschend kommt, Ihre Nachbarn könnten erschrecken. **SiS**

Otto Schenk: „Garantiert zum Lachen“, *Piper Verlag, München, 150 Seiten mit 52 zweifarbigen Illustrationen, brosch., 7,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

In der Redaktion eingetroffen

Als die Soldaten der Roten Armee 1945 in das vorpommersche Dorf Ducherow einrückten, begann Maria Meinhoff ihr Tagebuch zu schreiben. Ihre sechs Söhne, die immer noch an der Front waren, sollten erfahren, was im Haus und im Dorf geschah. Ihre Aufzeichnungen berichten von Terror, Vergewaltigungen, Mord und Plünderungen. Die Enkeltochter, Renate Meinhof, Redakteurin der *Süddeutschen Zeitung*, entdeckte 58 Jahre später das Tagebuch ihrer Großmutter und machte sich auf die Suche nach Überlebenden. Sie wollte wissen, wie die Menschen von Ducherow mit dem, was sie erlebt hatten und was sich für immer in ihr Gedächtnis eingegraben hatte, weiterleben konnten. Ein erschütterndes Buch über die ersten Stunden und Tage mit den russischen „Befreiern“. **B. M.**

Renate Meinhof, „Das Tagebuch der Maria Meinhof“, *Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, geb., sw Fotos, 189 Seiten, 15,95 Euro*

Einem vergessenen Konflikt widmet sich Patric Cremer. „Der Stellvertreterkrieg“ zeigt Hintergründe des äthiopisch-eritreischen Grenzkrieges von 1998 bis 2000 auf: „Die erneute Aggression Äthiopiens gegen Eritrea begann am 6. Mai 1998, als das äthiopische Außenministerium Anspruch auf Gebiete im Westen Eritreas erhob. Hierin unterstützt und bestärkt wurde es durch die USA, für die Eritrea eine strategisch bedeutende Basis darstellte, insbesondere in dem Wissen, dadurch das Horn von Afrika kontrollieren und einen zukünftigen Krieg gegen den Irak vorbereiten zu können.“ – Übersichtlich und eindeutig. **SV**

Patric Cremer: „Der Stellvertreterkrieg.“, *Haag + Herchen Verlag, Frankfurt am Main 2004, broschiert, 69 S., 9 Euro*

Neues aus Agnes Miegels Leben

Ulf Dietrichs Festvortrag zum 125. Geburtstag der Ostpreußin liegt nun mit Ergänzungen als Buch vor

Ulf Diederichs zitiert in der Jahresgabe 2005 der Agnes-Miegel-Gesellschaft einfühlsam Zeilen von Agnes Miegel: „ ... so verschlungen in mein Leben durch tausend Fäden von Jugendtagen an ...“ Es ist der ergänzte Fest-Vortrag, den Diederichs während der Agnes-Miegel-Tage 2004 zum 125. Geburtstag der Dichterin hielt, mit dem Titel „Agnes Miegel, Lulu von Strauß und Torney und das Haus Diederichs“. Die Ergänzung des Textes und die gelungene Bebilderung machen jetzt das neu herausgegebene maigrüne Bändchen so schön.

„ ... so verschlungen in mein Leben ...“ – gemeint sind hier Agnes Miegels Jugendfreundin Lulu von Strauß und Torney und deren späterer Ehemann Eugen Diederichs, Verleger von Agnes-Miegels Werken. Ulf Diederichs – Enkel von Eugen Diederichs, – nennt sie „Lebensmenschen“, also Menschen, die für Agnes Miegel im Leben wichtig waren. Es ist auch von anderen „Lebensmenschen“ die Rede, zum Beispiel Börries von Münchhausen, mit dem Agnes Miegel nach einer kurzen leidenschaftlichen Liebe eine lebenslange Freundschaft verband.

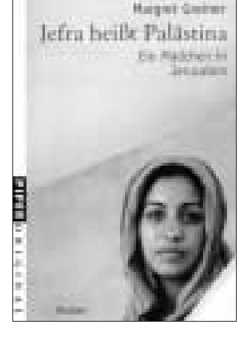
Im Januar 1901 begann der Briefwechsel zwischen den beiden jungen Balladendichterinnen Agnes und Lulu, ein Briefwechsel, der erst kurz vor Lulus Tod 1956 endete. Leider sind nur die Briefe von Agnes an Lulu erhalten, bewahrt in der Familie Diederichs. In dem vorliegenden Bändchen steht das Leben von Agnes Miegel im Mittelpunkt, „verschlungen“ mit dem von Lulu von Strauß und Torney und Eugen Diederichs, „verschlungen“ auch mit der Zeitgeschichte.

Ulf Diederichs, dem für den Fest-Vortrag nicht nur das Familienarchiv mit Agnes Miegels Briefen an Lulu von Strauß und Torney und auch den Tagebüchern von Eugen Diederichs zur Verfügung stand, sondern auch das Verlagsarchiv, hat es verstanden, Neues aus Agnes Miegels Leben interessant darzustellen. Man bekommt geradezu Lust, mehr aus Agnes Miegels Briefen an Lulu zu lesen – Ulf Diederichs plant eine Veröffentlichung. **Sirgune Piorreck**

Ulf Diederichs: „Agnes Miegel, Lulu von Strauß und Torney und das Haus Diederichs“, *Agnes-Miegel-Gesellschaft, Bad Nenndorf, 50 Seiten, brosch., 5 Euro*

Kranke Welt

Leben im geteilten Jerusalem



Sie trägt Jeans und trinkt Cola wie die Mädchen in Deutschland auch, doch ihr Leben ist in so vielen anderen Dingen nicht mit dem eines Teenagers aus dem Westen vergleichbar. Jefra ist 17 Jahre alt, lebt im palästinensischen Teil von Jerusalem und ist umgeben vom Haß gegen die „jüdischen Besatzer“.

Auch sie selber haßt die israelischen Soldaten, die sie von oben herab behandeln und sie ohne Rücksicht auf ihre Würde durchsuchen, wenn sie die engen Grenzen ihres Wohngebietes für einen Besuch bei ihrer Tante überschreiten muß. Jefras Vater saß lange aufgrund seiner Tätigkeit im palästinensischen Widerstand in israelischer Haft. Da die zweite Intifada die Wirtschaft in Ost-Jerusalem lahmgelegt hat, verliert ihr Vater nun seinen Job als Hotelmanager und gibt hieran abermals den Juden die Schuld.

Wenn die Nachricht über einen geglückten Selbstmordversuch die Runde macht und die Zahl der jüdischen Opfer besonders hoch ist, wird schon mal im großen Familienkreis gefeiert. Die 13jährigen Zwillingsbrüder Achmed und Tayseer geben dann ihr Schauspiel „Selbstmordattentat“ zur Begeisterung aller zum Besten.

Jefra lebt in einer kranken Welt und sie ahnt es. Durch eine Bekannte ihrer Tante bekommt sie Kontakt zu Ruth, einer Jüdin. Über E-Mail schreiben sich die beiden Mädchen und stellen fest, daß sie neben allen Unterschieden auch manche Gemeinsamkeit entdecken können. Jefra erkennt, daß die Juden auch Menschen sind, und bekundet so manches Mal in der Schule und der Familie Verständnis für die Feinde. Ein Verhalten, das sie bald zur Außenseiterin macht.

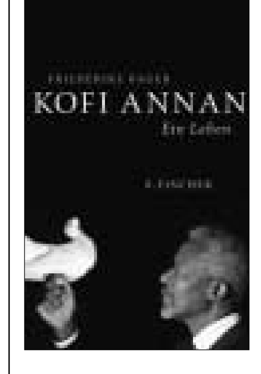
Auch ihrem Wunsch, in ein Feriencamp mit Juden und Palästinensern in den USA zu reisen, stößt auf absolutes Unverständnis. Doch Jefra setzt sich durch, fährt und kommt völlig verändert wieder.

In „Jefra heißt Palästina – Ein Mädchen in Jerusalem“ erzählt Margret Greiner, die als Deutschlehrerin am palästinensischen „Schmidt's Girls College“ gearbeitet hat, die Geschichte ihrer Schülerin Lama Tarayra, deren Engagement für die Verständigung 2004 mit dem Stuttgarter Friedenspreis ausgezeichnet wurde. Behutsam führt sie den deutschen Leser in eine ihm völlig fremde, von Haß geprägte Welt und versucht das Verhalten auf beiden Seiten zu erklären. Äußerst eindrucksvoll! **Rebecca Bellano**

Margret Greiner: „Jefra heißt Palästina – Ein Mädchen in Jerusalem“, *Piper, München 2005, broschiert, 235 Seiten, 13 Euro*

Ein Spiegel der Uno

Mittelprächtige Biographie über Generalsekretär Kofi Annan



Laut Friederike Bauer, Autorin von „Kofi Annan – Ein Leben“, entspricht der Generalsekretär der Vereinten Nationen Kofi Annan dem „Idealbild des Weltbürgers“. Annan könne integrieren, denke rational, habe Mitgefühl und Charisma, symbolisiere den Typus des „Gutmenschen“, so Bauer.

1938 in Ghana geboren, damals eine englische Kolonie, wuchs Annan in der westlich geprägten Oberschicht des Landes auf. In Ghana lernte er die „afrikanische Kunst“, Probleme durch geduldige Aussprache zu lösen.

Da sein Vater als Exportmanager arbeitete, wechselte er häufig Wohnorte und Schulen. Dies habe ihn „flexibel und wendig, geschmeidig und anpassungsbereit“ gemacht. Annan besuchte ein Privilegierteninternat, studierte Wirtschaft in der Schweiz und den USA, wo er im „Cosmopolitan Club“ die Standpunkte der Dritten Welt vertrat. Besonders hätten ihm die Themen „Gerechtigkeit, Ausgleich zwischen Arm und Reich, Völkerverständigung“ am Herzen gelegen.

Hinter dieser polierten Fassade ist der Mensch Annan oft schwer zu erkennen. Die Autorin verarbeitete Interviews, die sie mit Annan führte. Auch Leute, die ihm nahe stehen, befragte sie. Es fehlen unabhängige Quellen, die womöglich auch gar nicht zur Verfügung standen.

Annan interessierte mehr die Praxis als akademische Theorie. 1962 erhielt er bei der UN eine Stelle und arbeitete mehrere Jahre als Verwaltungs- und Finanzberater in verschiedenen Ländern. Nach einer Phase beruflicher Desorientierung avancierte Annan 1987 zum beigeordneten Generalsekretär in New York; seit Anfang der 90er Jahre leitete er die „Friedensoperationen“ der UN.

Dabei scheiterte Annan völlig; kein Massaker in Ruanda und Bosnien konnte er verhindern. Die schwachen Uno-Truppen intervenierten nicht, und Annan gestand öffentlich, versagt zu haben. Trotz dieses Debakels blieb Annans Image wegen seines zählebigen Charismas unbeschädigt. 1996 übernahm er das Amt des UN-Generalsekretärs, unterstützt von der Washingtoner Diplomatie, die ihn für „amerikanisiert“ hielt.

Obwohl er fünf Jahre später den Friedensnobelpreis erhielt, spiegelt er die Handlungsschwäche der UN wider. Manche werfen Annan vor, daß er nur der „Macht der Worte“ traue und Öffentlichkeitsarbeit betreibe, statt Sachthemen zu bearbeiten. Der „sanftmütige“ Annan bevorzuge „direkten Umgang mit Menschen“. Als klassischer Vertreter der „Gutmenschen“ entschärfe er Gegensätze, meide daher Kampf und Kritik. Er sei ein liberaler Progressiver und „enorm ausgeglichen“.

Bauer stellt nicht die Frage, ob die Schwerfälligkeit der Uno mit Annans „Harmoniebedürfnis“ korreliert und er die Krisen der Welt eher verstärkt oder abschwächt. Weder seine Kampagne gegen korrupte Regime in Afrika noch die Schelte am globalen Kapitalismus zeitigten sichtbare Folgen.

Annan, der nur „gerechte“ Kriege bejahe, die der Wahrung der Menschenrechte dienen, attackierte während der Irakkrise die USA nicht.

Bisher vollbrachte der UN-Generalsekretär keine „herausragenden Leistungen“ und stehe für „weiche“ Themen: Menschenrechte, Armut, Entwicklung, Gleichberechtigung der Frau. Erst allmählich gewinne Annan die Erkenntnis, daß Friedenspolitik bisweilen robuste Mittel anwenden müsse.

Diese Biographie enthüllt vor allem den desolaten Charakter der UN. Offenbar schwankt Annan genauso im Sturmwind unserer Zeit wie die Organisation, die er repräsentiert. **Rolf Helfert**

Friederike Bauer: „Kofi Annan – Ein Leben“, *S. Fischer, Frankfurt/Main 2005, 350 Seiten, 19,90 Euro*

NEU!



Karlheinz Weißmann (Hrsg.)
Die Besiegten
Die Deutschen in der Stunde des Zusammenbruchs 1945
Geb., 300 S., 10 Abb.
Best.Nr.:4680 22,00 €



Wolfgang Paul
Der Endkampf
Deutschlands Untergang 1945
Geb., 420 S., 30 Kart.
Best.Nr.:4681 26,00 €



Jürgen Kleindienst (Hrsg.)
Der Traum ist aus
Jugend im Zusammenbruch 1944-1945. 29 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen. Geb., 343 S.
Best.Nr.: 4692 18,90 €

750 Jahre Königsberg
Historische Stadtsiegel um 1300



Aktuell!

Mechtersheimer:
Handbuch Dt. Wirtschaft 2005
Internationale Konzerne kaufen Deutschlands Unternehmen auf
Der Ausverkauf nimmt dramatische Formen an…
Kart., 815 Seiten
Best.Nr.: 4595 € 29,80

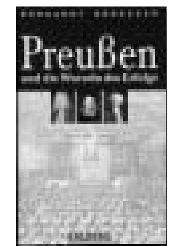
Preußen



Wolfgang Neugebauer
Geschichte Preußens
Der Autor schildert die preußische Geschichte von den mittelalterlich-territorialen Grundlagen bis zur Auflösung des preußischen Staates im Jahr 1947. Gesamtstaatliche Faktoren und regionalistische Gegenkräfte standen in allen Jahrhunderten zueinander in Konkurrenz.
Kart., 2004, 160 Seiten
Best.Nr.: 3815 € 24,90



Dorn & Engelmann
Die Inf.-Reg. Friedrich des Großen 1756–1763
Ein wahres Standardwerk, das nicht nur Heereskundler und Historiker, sondern auch Zinnfiguren-Sammler und viele andere Preußen-Freunde überzeugt.
Mit 75 ganzseitigen Abb., 164 Seiten, Format 22 x 30 cm
Best.Nr.: 3118 € 19,95



Erhardt Bödecker
Preußen und die Wurzeln des Erfolgs
Bödecker geht der Frage nach, warum dem Deutschen Kaiserreich trotzdem in der gegenwärtigen historischen Literatur Eigenschaften unterstellt werden, die seinem wirtschaftlichen Erfolg geradezu entgegenstehen: Militarismus, obrigkeitsstaatliche und autoritäre Verformung des Volkes.
Geb., 376 Seiten
Best.Nr.: 4116 € 22,00



Horst F. E. Dequin
Hermann Balk, der erste Preuße
Der Weg eines bewaffneten Mönchs, der ein Land erobert und einen Territorialstaat gründet.
Kart., 214 Seiten
Best.Nr.: 2354 € 20,00





Bücher

MILITÄRGESCHICHTE

Felix Steiner: **Die Armee der Geächteten**. Dieses Buch des Divisionskommandeurs der Division Wiking zerstört falsche Vorstellungen über die Waffen-SS.
Geb., 352 S., **Best.Nr.: 4145, € 19,50**

Franz Kurowski: **Verleugnete Vaterschaft**. Dieses Buch würdigt die Aufbauleistung der Bundeswehr durch die Ritterkreuzträger.
Geb., 382 S., **Best.Nr.: 4486, € 25,80**

Horst Scheibert, Ulrich Elfrath: **Panzer in Russland** Die deutschen gepanzerten Verbände im Russland-Feldzug 1941- 1944, Bildband.
Geb., 235 S., **Best.Nr.: 3965, € 10,20**

Wolfgang Fleischer: **Die größte Panzerschlacht des zweiten Weltkrieges**. Operation Zitadelle.
Geb., 79 S., **Best.Nr.: 3961, € 10,50**

Andreas Naumann: **Freispruch für Deutsche Wehrmacht**. Unternehmen Barbarossa erneut auf dem Prüfstand.
Geb., 736 S., mit 231 Abb., **Best.Nr.: 4465, € 29,80**

Eilhardt: **Frühjahr 1945.** Kampf um Berlin und Flucht in den Westen, 1944 Einberufung zur Wehrmacht. Ausbildung zum Funker in Weimar/Thüringen und Fronteinsatz in der neu aufgestellten Panzer-Division "Müncheberg". Erste Kriegserfahrung (Feuertaufe) in der "Hölle von Golzow" – im Küstriner Vorfeld. Aktive Teilnahme an den Kämpfen um die Seelower Höhen (russischer Großangriff) und um Berlin. In russische Kriegsgefangenschaft geraten einen Tag vor der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945. Zweimalige Flucht aus der Gefangenschaft.
Kart, 193 Seiten mit Abb., **Best.Nr. 3945, € 13,90**

FLUCHT und VERTREIBUNG

Günter S. Freudenreich: **Kindheit in Königsberg**. Erinnerungen an Ostpreußen.
Kart. 109 S., **Best.Nr.: 4271, € 8,40**

Ursula Seiring: **Du Sollst nicht sterben.** Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin.
Geb. 156S., **Best.Nr.:3339, € 11,90**

E. Windemuth: **Ostpreußen- mein Schicksal.** Eine Tragödie der Vertreibung.
Kart. 158 S., **Best.Nr.: 4494, € 16,00**

Hildegard Rauschenbach: **Marjellchens verzwickte Verwandtschaft.** Aus dem alten Ostpreußen.
Kart. 164 S., **Best.Nr.: 1371, € 12,00**

Hildegard Rauschenbach: **Vergeben ja- Vergessen Nie**. Damals verschleppt im Ural-Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung
Kart. 192 S., **Best.Nr.: 1294, € 10,00**

Anne.Marie Hackenberger: **Tagebuch 1945**. Aufzeichnungen nach der Flucht aus Schneidemühl
Kart., 95 S., **Best.Nr.: 4273, € 6,00**

Hans Deichelmann: **Ich sah Königsberg sterben**. Der Autor arbeitete als Arzt und blieb auch nach der Einkesselung im Frühjahr ´45 in Königsberg. Hier verfaßte er sein Tagebuch, das das Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Bewohner, den Überlebenskampf und das Warten auf die ersehnte Ausreise schildert. Der Leser erlebt voller innerer Erschütterung mit, wie eine ganze Kulturlandschaft für immer zerstört wurde.
Best.-Nr.: 1040, kart., 288 S., € 15,50

Reinhard Hauschild: **Flammendes Haff**. Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens
Best.-Nr.: 1035, kart., 302 S., € 15,50

Kurt Dieckert / Horst Großmann: **Der Kampf um Ostpreußen**. Die Autoren waren Zeugen schweren Kämpfe und haben in jahrelanger Arbeit einzigartiges Material zusammengetragen. Ihr Bericht geht über das das Militärische Geschehen hinaus und dokumentiert das Leiden der Bevölkerung auf der Flucht vor der Roten Armee.
Best.Nr.: 1472, geb., 232 S., 48 Abb., € 16,00

Siegfried Hennig: **Krieg frisst Heimat auf.** Lebenserinnerungen eines Ostpreußen.
Best.Nr.: 3372, kart., 416 S., € 19,00

ZEITGESCHICHTE

Reinhold Friedrich: **Fahnen brennen im Wind**. Jugend und ihre Lieder im Nationalsozialismus
Kart., 317 Seiten, **Best.Nr.:1858, € 16,95**

Traudl Junge: **Bis zur letzten Stunde**. Unter Mitarbeit von Melissa Müller erzählt Hitlers Sekretärin ihr Leben.
Geb., 271 Seiten, **Best.Nr.: 1183, € 19,00**

Norman G. Finkelstein: **Die Holocaust-Industrie**. Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird, »There's no business like Shoah-Business«, hat Abba Eban einmal gesagt. Norman Finkelstein zieht diese Linie radikal weiter und beschreibt die »Holocaust-Industrie«.
Kart., 247 Seiten, **Best.Nr.: 1350, € 9,90**

J. Rogalla von Bieberstein: **Jüdischer Bolschewismus - Mythos und Realität.** Der Autor legt die erste ausführliche Studie über Mythos und Realität des „jüdischen Bolschewismus" vor.
Kart., 311 Seiten, **Best.Nr.: 2139, €29,00**

Rolf Kosiek: **Die Frankfurter Schule und ihre zersetzenden Auswirkungen.** Deutschland erlebte zwar 1945 eine totale Niederlage, doch die völlige Veränderung der Gesellschaft trat erst mehr als 20 Jahre später ein.
Kart., 349 Seiten, **Best.Nr.: 3620, € 16,40**

John Dean: **Das Ende der Demokratie.** Die Geheimpolitik des George W. Bush.
Geb., 299 Seiten, **Best.Nr.: 3635, € 22,00**

Hans Meiser: **Gescheiterte Friedensinitiativen.** Der Zweite Weltkrieg hätte vermieden oder erheblich abgekürzt werden können, das beweisen die vielen unternommenen Friedensinitiativen von deutscher, neutraler und internationaler Seite.
Kart., 300 Seiten, **Best.Nr.: 3619, € 17,00**

NEUERSCHEINUNGEN/NEUAUFLAGEN



Ralf Küttelwesch
Der konservative Rausch
Der Autor hat eine Anthologie von zum Teil aberwitzigen Rauschzustands-Beschreibungen vorgelegt. Zum anderen Teil werden die von nationalkonservativen, korporierten, soldatischen und bündischen Zirkeln bevorzugten Dichter und Autoren, darunter Walter Bloem, Manfred Hausmann und Heinrich Spoerl, sowie die Sänger Bellmann und Sluytermann aufgenommen, soweit sie in ihren Texten Rauschzustände aller Art beschreiben.
Geb., ca. 300 Seiten, zahlr. s/w-Bilder und Zeichnungen, mit Schutzumschlag
Best.Nr.: 4763 € 24,95

Das NEUE Buch von Ruth Geede!

Ruth Geede
Wie Blätter im Wind
Roman aus dem alten Ostpreußen
Geb., 192 Seiten
Best.Nr.: 4736 12,95 €





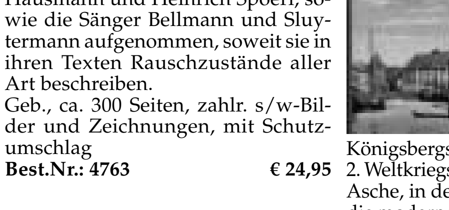
Manthey, Jürgen
Königsberg
Geschichte einer Weltrepublik;
Vor 750 Jahren wurde Königsberg gegründet, vor 60 Jahren verschwand es von der Landkarte: Mit dem Untergang Königsbergs in den letzten Wochen des 2. Weltkriegs fiel jene Stadt in Schutt und Asche, in der die moderne Philosophie, die moderne Literatur und die moderne Politik Deutschlands erfunden wurden.
Geb., 735 Seiten
Best.Nr.: 4603 € 29,90

NEU!

Hildegard Rauschenbach
Marjellchen plachandert wieder
Erzählungen, Kochrezepte, Sprichwörter
Geb., 228 Seiten
Best.Nr.: 4737 12,95 €



Held
Die Deutsche Tagjagd
Bildchronik der deutschen Tagjäger bis 1945
Dieses Bilddokument zeigt in äußerst seltene, zeitgenössischen Fotos die Entwicklung der deutschen Tagjagd und ihren Einsatz im Zweiten Weltkrieg. Die einzigartigen Aufnahmen spiegeln das Gesicht des Krieges wider, es entstand ein authentisches Werk, illustriert mit 500 meist unbekannten Aufnahmen.
Geb. 224 Seiten, 513 s/w Fotos
Best.Nr.: 4724 € 14,95



Held/Nauroth
Die Deutsche Nachtjagd
Bildchronik der deutschen Nachtjäger bis 1945: Jedem Zeitabschnitt des Bildteils ist ein kurzer Textabriss mit vielen Hintergrundinformationen vorangestellt.
Geb., 232 Seiten, 517 s/w Fotos
Best.Nr. 4725 € 14,95

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · **Internet: www.preussischer-mediendienst.de**

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ________ Name: ________
Straße, Nr.: ________
PLZ, Ort: ________ Telefon: ________
Ort, Datum: ________ Unterschrift: ________

25/2005

Quer durchs Beet

Tafeln zum 17. Juni abgehängt

Großformatige Fotos vom Volksaufstand am 17. Juni 1953 sind vom heutigen Gebäude des Bundesfinanzministeriums abgehängt worden. 1953 war hier das „Haus der Ministerien der DDR“ untergebracht. Die Arbeitsgemeinschaft 17. Juni um die Chefin des Berliner Mauermuseums, Alexandra Hildebrandt, hatte mit Genehmigung des Ministeriums im Jahre 2003 Fotos an dem Bau angebracht, die die Aufständischen beim Kampf gegen sowjetische Panzer zeigen. Der Demontage der Bilder war ein langer Rechtsstreit vorausgegangen. Letztlich siegte das Bundesvermögensamt II, das die Entfernung der Abbildungen nun erzwungen hat. Alexandra Hildebrandt sprach von einem „Armutszeugnis der Politik“. Sie will weiter für ein würdiges Andenken der Opfer des 17. Juni 1953 kämpfen. Damals forderten Arbeiter in der ganzen DDR Demokratie und gesamtdeutsche Wahlen. Der Aufstand wurde von den Kommunisten blutig niedergewalzt.

Herzmedikament nur für Schwarze

Von einem Prüfgremium der US-Arzneimittelbehörde FDA ist ein Herzmittel speziell für Schwarze zur Zulassung empfohlen worden, meldet die *Frankfurter Allgemeine*. Das Medikament „BiDil“ solle für Patienten mit schweren Herzproblemen auf den Markt kommen, jedoch mit dem Hinweis, daß es speziell für Schwarze geeignet sei. Begründung: Es gebe genetische Rassenunterschiede, die bei der Entwicklung von Medikamenten nicht ignoriert werden dürften.

Personalien

Lösungen bieten statt Angst machen



Seine Sache sind weniger die spektakulären Vorstöße, als die kühle, kristallklare Analyse gepaart mit durchdachten Lösungsvorschlägen. **Hans-Werner Sinn**, Präsident des Münchener Wirtschaftsforschungsinstituts „Ifo“, hat sich seit seinem Amtsantritt am 1. Februar 1999 bundesweit hohes Ansehen errungen. Äußerlich wirkt der 1948 im westfälischen Brake geborene Wirtschaftswissenschaftler dabei wie das genaue Gegenteil des kalten Ökonomen: Der graue Bartkranz, das ruhige Lächeln – man fühlt sich bei seinem Auftritt unweigerlich an einen friesischen Kapitän erinnert, der beim stundenlangen Blick auf die Brandung das Innerste der Welt ergründet.

Jüngstes Aufsehen erregte der verheiratete Vater von drei Kindern mit dem Vorschlag, älteren Arbeitnehmern, die in Frührente geschickt wurden, zu ermöglichen, für einen geringeren Lohn zusätzlich zu ihrer Rente zu arbeiten. Sofort wurde Sinn mit dem Vorwurf konfrontiert, er behaupte damit, die älteren Arbeitnehmer seien ihr Geld nicht mehr wert. Er kontert, daß das Hauptproblem vieler Älterer heute sei, daß sie überhaupt keine Stelle mehr fänden. Wie üblich ist sein Ansatz pragmatisch, nicht an den alten Vorstellungen sozialer Idealzustände orientiert. So auch sein Vorschlag für eine „Kinderrente“. Sinn ist kein Angstmacher vor dem Untergang Deutschlands. Er will Lösungen. Und er hat welche zu bieten.



Der Gipfel der Europa-Gefühle Zeichnung: Götz Wiedenroth

Reis in der Wüste

Blair weiß offenbar gar nicht, was uns die EU-Förderpolitik alles gebracht hat / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Soll denn alles umsonst gewesen sein? „Fieberhaft“, so wurde Anfang der Woche berichtet, suche man in Brüssel nach einem Ausweg aus dem europäischen Dilemma. Dabei haben die allermeisten EU-Akteure längst eine sehr genaue Vorstellung davon, wie das Tor, das uns aus der Krise führt, aussehen soll: genauso wie das, durch das wir hineingegangen sind. Die größte Angst ist nämlich, daß sich tatsächlich etwas ändert. Diese Furcht hat jetzt einen Namen bekommen: Tony Blair.

Schreckliche Ahnungen erfassen den Kontinent. Denn überall in der Europäischen Union haben sich feste Netzwerke, ja ganze Wirtschaftszweige gebildet, die nur durch die Segnungen der Europäischen Union und ihrer erfolgreichen Förderpolitik so gedeihlich sprießen. „Davon profitieren wir alle“ bekräftigen diejenigen, die alle davon profitieren. Lobbyisten etwa, die Jahrzehnte gebraucht haben, um die Leute ihres Vertrauens in die richtigen Positionen zu hiefen – und jetzt alles ins Rutschen kommen sehen. Subventionskünstler und Milchquoten-Broker bangen ebenso wie fleißige Kilometerfresser, deren ganzer Lebensinhalt darin besteht, Agrarprodukte aus allen Winkeln der EU kreuz und quer durch die europäische Landschaft zu fahren, damit sich der Straßenbau auch lohnt. Oder Kommunalpolitiker in „strukturschwachen Randregionen“, die dank der EU ein Sportstadion bauen konnten, das auch dem erwarteten Bevölkerungszuwachs der kommenden 300 Jahre noch Platz bieten wird. All die sind „tief besorgt um das Erreichte“.

Europa ist nämlich ein Werk aus fein austarierten Kompromissen, warnen die Experten in Brüssel. Richtig: So ein Kompromiß ist beispielsweise, daß die EU mit immer neuen Verordnungen und Kampagnen gegen das Rauchen vorgeht und gleichzeitig mit Millionensubventionen den Tabakanbau subventioniert. Diesen Kompromiß hätten wir auf nationaler Ebene nie errungen. Da hätte ja einer gefragt, was das soll! In Europa tut man das nicht. Auch den Reisanbau in der spanischen Halbwüste gäbe es ohne die EU bestimmt nicht. Man stelle sich vor, ein spanischer Lokalpolitiker hätte vorgeschlagen, diese denkbar wasserintensivste Kulturfrucht ausgerechnet in seiner staubtrockenen Heimat zu kultivieren! Den hätten sie eingewiesen. Aber mit Europa haben wir eben eine höhere Form der Erkenntnis erreicht, auf der praktisch alles machbar ist. Ein pommerscher Agrarier hat durchgerechnet, daß er – alle erreichbaren EU-Zuschüsse ausnutzend – sogar Bananen auf Rügen züchten könnte, mit Gewinn. Wäre das nicht wunderbar?

Auch die Dritte Welt profitiert. Die mit allerlei Milliarden herbeisubventionierten EU-Agrarüberschüsse können für Spottpreise oder sogar ganz umsonst in Afrika verramscht werden. Die dortigen Bauern brauchen dann gar nicht mehr mit ihrer entbehrungsreichen Arbeit anzufangen, sondern dürfen warten, bis der Laster voller Reissäcke mit EU-Fähnchen drauf die staubige Dorfstraße raufschaukelt. Selber anbauen lohnt da nicht mehr, eher schon der Umzug in eine jener reizvoll-bizarren Wellblechvorstädte der explodierenden Drittwelt-Metropolen, in die es die Mehrheit ihrer Landsleute längst gezogen hat. Dort wartet ein EU-Entwicklungsprogramm auf sie. Von dessen Existenz hatte sie gar keine Ahnung gehabt, bevor ihnen die Billigimporte aus Europa den Hof ruiniert hatten. So wächst die Welt zusammen. Arm und Reich, Hand in Hand!

Jetzt heißt es: Trickreich sein! Sozialisten-Schulz setzt auf Doppelstrategie, um die Völker wieder loszuwerden

Alldem geht Britenpremier Blair an die Eingeweide, wenn er jetzt frech eine „grundlegende Reform der EU-Agrarpolitik“ einklagt. Besonders enttäuscht sind die, die schon seit dem Fall des Eisernen Vorhangs Gabel und Serviette bereithielten für den leckeren großen Subventionskuchen und die nun mit ansehen müssen, wie da einer kurzerhand das Bufett abräumen will, bevor sie richtig dranwaren. Deshalb haben die „Neuen Zehn“ noch einmal unter Leitung Polens in einem letzten, verzweifelten Kompromißvorschlag ihre Solidarität (mit dem Geld der anderen) rührend unter Beweis gestellt. Es half nichts.

Jetzt gilt die Losung: Trickreich sein! Der Chef der Sozialisten im EU-Parlament, der Deutsche Martin Schulz, schlägt eine Doppelstrategie vor. Teil 1: Retten, was zu retten ist. Die beim Volk besonders populäre Dienstleistungsrichtlinie soll laut Schulz „rasch verabschiedet“ werden, bevor die auch noch irgendeiner Volksabstimmung zum Opfer fällt. Teil 2: Solange Verwirrung stiften, bis alle erschöpft sind. Erschöpftes Volk rebelliert nicht mehr. Dafür will Schulz „Bürgerforen“ in allen 25 EU-Staaten installieren. Solche „Foren“ sind entweder groß und chaotisch – bringen also ein Höchstmaß widersprüchlicher Vorschläge zustande, aus denen sich dann die Brüsseler Spezialisten genau das heraussuchen können, was sie sowieso vorhatten. Oder sie sind klein und handverlesen. Dann werden da von vornherein nur die sitzen, die Schulz und seine Freunde ausgesucht haben.

Denn „Populisten“ darf man schließlich kein (Bürger-)Forum bieten. Wie tief sich der Keim des Populismus selbst in die fortschrittlichen Talkshow-Eliten hinein ausgebreitet hat, zeigte uns dieser Tage der tiefe Fall des Oskar Lafontaine in den Sumpf brauner Sprüche. Öffentlich bezeichnete er Arbeiter, die aus der Fremde kommen, als „Fremdarbeiter“. Sofort kam etlichen eifrigen Rot-Grünen in den Sinn, daß sie dieses Wort schon einmal irgendwo gelesen hatten, sie wußten nur leider nicht mehr wo. Deshalb tippten sie spontan erst einmal auf „das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte“. Das kann man ihnen nicht übel nehmen. Sie haben marktgerecht reagiert. Schließlich war es nie so billig, ein mutiger „Antifaschist“ zu sein wie heute und nie so einfach, einen anderen als Nazi zu verunglimpfen. Da greift man halt zu. So ist das am Markt für Moralwirtschaft.

Leider kam dann heraus, daß „Fremdarbeiter“ ein Begriff aus aktuellen SPD-Internetseiten war. Es gelang den Sozialdemokraten nicht mehr, das Wort rechtzeitig zu entfernen, bevor es Journalisten aufspürten. Peinlich, peinlich. Schade nur, daß wir „Fremdarbeiter“ nicht auch auf der Internetpräsentation irgendeines CDU-Abgeordneten gefunden haben. Der säße jetzt hinten neben Hohmann und flöge im September raus! Lafontaine hingegen wird demnächst ganz vorne im Reichstag platznehmen, auf Augenhöhe mit Heuschrecken-Münte und Vaterlands-Schröder. ■

Zitate

War späte **Empörung** *über die angeblich verdrängte* **NS-Geschichte** *wirklich eine der Haupttriebfedern der sogenannten* **68er**? *Nein, meint der renommierte* **Hitler-Biograph Joachim Fest** *im* Spiegel *vom 20. Juni und kontert:*

„Deren (der 68er) Interesse wurde erst geweckt, als sie erkannten, daß sich die Nazi-Zeit instrumentalisieren ließ, um Angehörige der älteren Generation aus ihren Posten zu drängen.“

Was bleibt von Rot-Grün? *– fragt* Faz.net *und findet die TV-Serie* **„Lindenstraße“**:

„Denn die Lindenstraße war rotgrün vor Rot-Grün. Und wird rotgrün bleiben, wenn Rot-Grün schon lange ein Ende hat. Denn Rot-Grün ist nur eine Episode. Die Lindenstraße aber ist eine Serie ... Vor allem aber hat sich in der Lindenstraße noch jeder, der auch nur im Verdacht stehen könnte, rechts von links zu sein, in seinem Schicksal in ganz widerwärtiger Weise verheddert. Wie Else Kling mit ihrem mißratenen Sohn. Ganz zu schweigen von (dem im Unfall verkrüppelten und früh verwitweten) Ludwig Dressler.“

Im Gespräch mit der Financial Times Deutschland *vom 21. Juni bricht Niedersachsens* **Innenminister Uwe Schünemann** *(CDU) mit einer alten* **Illusion der Zuwanderungspolitik**:

„Wir können die Probleme der Sozialsysteme nicht über Zuwanderung lösen. Ausländer zahlen zwar Beiträge, sie bekommen aber auch Leistungen. Zuwanderung ersetzt keine Reformen und keine Einschnitte ... Bei fünf Millionen Arbeitslosen brauchen wir keine Zuwanderung.“

Die Welt am Sonntag *vom 19. Juni bricht eine Lanze* **für den gescholtenen** *britischen Premier* **Tony Blair**:

„Blair mag Starrheit als Einsatz für Reformen nur verkaufen, doch in der Sache hat er gute Argumente auf seiner Seite. Und Verbündete, etwa im deutschen Finanzministerium. ‚Hier hoffen eigentlich alle, daß es jetzt zu keiner überhasteten Einigung kommt‘, sagte ein Beamter vor dem Treffen.“

Der **Richter am Bundesverfassungsgericht Udo di Fabio**, *der auch mit den europäischen Fragen befaßt ist, die das Grundgesetz berühren, verteidigt in der* Zeit *vom 16. Juni den* **Nationalstaat**:

„Der Nationalstaat ist für mich immer noch eine revolutionäre Idee, der Garant von Freiheit, Demokratie und Vielfalt. Dessen modern gewordene Verteufelung mache ich nicht mit.“

Die Ratifizelei

Am Anfang fragte man geschwind die
braven Netto-Nehmer –
und Zahler, die entmündigt sind,
denn das ist noch bequemer.

Doch dann – der Leichtsinn war fatal –
erhielten die Franzosen
und Niederländer freie Wahl –
na, das ging in die Hosen!

Zu spät erst sah man die Gefahr,
da schlug auch schon der Trend um –
so spart sich, wer nicht hektisch war,
das Geld fürs Referendum.

Jetzt stehn sie da in ihrem Frust,
die Ratifizgenossen:
Nicht Pudel Tony, sondern just
sie selber sind begossen!

Pannonicus